Die Kaiserpfalz zu Goslar im Spiegel der Geschichte

und die erste Blütezeit der Stadt

von Th. Asche, Lehrer a. D.



Zweite Auflage.





Goslar • Julius Brumby Verlag

Die Kaiserpfalz zu Goslar im Spiegel der Geschichte

und die erste Blütezeit der Stadt

von

Th. Asche, Lehrer a. D.

---

2. verbesserte Auflage.



Goslar
Julius Brumby Verlag

I.

Die Stätte der alten Kaiserpfalz und ihre Baudenkmäler.

Motto: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller.

Das schönste Kleinod, welches die Stadt Goslar aus ihrer reichen Vergangenheit gerettet hat, ist unstreitig das Kaiserhaus, der älteste nicht kirchlichen Zwecken gewidmete Monumentalbau Deutschlands diesseits des Rheins. Dasselbe verdankt seinen Ursprung den sächsischen Kaisern, seine Erweiterung und Verschönerung, seine Blütezeit jedoch den fränkisch-salischen Kaisern, welche, wie einst die Römer am Rhein, von dem Bestreben geleitet waren, unter dem hier ansässigen trotzigen, unbeugsamen Sachsenvolke feste Plätze zu gewinnen, welche ihnen in Zeiten der Gefahr als Zufluchtsorte dienen sollten, zugleich aber auch geeignet sein mußten, durch Abhaltung pomphafter Feste der Kaiserwürde besondern Glanz und Nimbus in den Augen der Sachsen zu verleihen.

Dagegen hat der Ort Goslar selbst seine Entstehung den Karolingischen Kaisern zu verdanken, wie das nach geschichtlichen Forschungen festgestellt ist.

Eine feste Residenz hatten die Kaiser damals noch nicht, sondern sie zogen mit ihrem ganzen Hofstaate von einem Teile des Reiches zum andern, so daß sie sich stets da aufhielten, wo ihre Anwesenheit zur Schlichtung von Händeln, zur Abhaltung von Gerichtstagen, Fürstenversammlungen, Reichs- und Landtagen, Synoden und was dergleichen Regierungsgeschäfte mehr waren, am nötigsten erschien. Aus diesem Grunde erklären sich

auch die zahlreichen kaiserlichen Pfalzen oder Königshöfe, welche in den verschiedensten Gegenden des Reiches erbaut waren.

Solche Königshöfe oder Pfalzen befanden sich im Sachsenlande, in der Nähe des Harzes noch zu Pöhlde am Südwestharze und am Nordharze zu Werla, beides Lieblingsstätten der sächsischen Kaiser, sodann zu Bodfelde bei Elbingerode im Harz, ferner sei hier erinnert an die Königshöfe zu Grona bei Göttingen, zu Quedlinburg und Merseburg. Alle diese stolzen Burgen sind ein Raub der Vergänglichkeit geworden und nur noch verwittertes Mauergeröll zeigt an den meisten dieser Orte die Stelle an, wo ehedem der Jubel kaiserlicher Feste ertönte. Die Stätte, wo die alte Burg Werla lag, welche, bevor die Pfalz zu Goslar zur Blüte gelangte, in der hiesigen Gegend eine so wichtige Rolle spielte, ist jetzt ein freies Feld bei dem Dorfe Burgdorf an der Bahnstrecke von Braunschweig zum Harz. Ein hochaufgerichteter Stein mit Inschrift bezeichnet den Platz.*)

Um so mehr müssen wir es als eine gütige Fügung des Geschickes betrachten, daß uns in dem Kaiserhause zu Goslar noch ein vollwichtiger Zeuge der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit erhalten wurde. Freilich ist uns in den jetzt noch vorhandenen Baulichkeiten nur ein kleiner, aber der wichtigste Teil der ehemaligen Kaiserresidenz geblieben: der zu Reichsversammlungen, Huldigungen und anderen Festlichkeiten benutzte Saalbau, die Ulrichskapelle (Kapelle St. Ulrici), die sog. Domkapelle, die Vorhalle des alten Kaiserdomes und einige Reste von Mauerwerk, welche wahrscheinlich Ueberbleibsel der kaiserlichen Wohngemächer sein werden. In den Zeiten ihres Glanzes gehörte noch eine große Anzahl anderer Baulichkeiten zu der kaiserlichen Pfalz. Galt es doch hier Platz zu finden für die zahlreiche Hofhaltung des Kaisers, für die Gäste desselben, welche sich zu den hohen kirchlichen Feststagen mit stattlichem Gefolge von Reisigen und Bedienung hier einzufinden pflegten; außerdem aber lag im Bereiche der Pfalz der stattliche Kaiserdom nebst den Curien der Domherren, die Thomas- und Liebfrauenkirche, der Marstall, das Ritterhaus und eine Anzahl anderer Baulichkeiten, so daß das mit einer Mauer umfriedigte Ganze einen stattlichen Komplex darstellte und immerhin ein Viertel der ganzen damaligen Stadt eingenommen haben mag.

---

*) Interessant dürfte für manchen die Tatsache sein, daß man von der Stelle der alten Burg Werla durch einen Einschnitt des bergigen Terrains gerade das Kaiserhaus in Goslar sehen kann und ebenfalls bei hellem Wetter von hier den dort aufgestellten Denkstein.

Die Grenze der hiesigen Pfalz war im Süden und Westen die Stadtmauer, im Norden das Bett der Abzucht und im Osten erstreckte sich ihr Bereich wahrscheinlich bis zum Zwinger und der Kötherstraße. Die Königsstraße, welche ebenfalls im Gebiete der Pfalz lag, führt jedenfalls noch aus jener Zeit ihren Namen und verband dieselbe direkt mit dem wichtigen Marktplatze. Einer andern Reminiscenz aus jenen Zeiten verdankt auch die Glockengießerstraße den Namen, denn im Bereiche der Pfalz befand sich auch eine Glocken- und Stückgießerei (Kanonen), deren Erzeugnisse sich auch noch Jahrhunderte später eines guten Rufes erfreuten. Ferner war auf dem Königshofe eine Münzstätte vorhanden, in welcher die damals reichen Silbererträge des Bergwerks geprägt wurden.

Der Metallreichtum des Rammelsberges, welcher anfangs einzig und allein kaiserliches Eigentum war, hatte wohl die erste Veranlassung zur Anlage des Bergbaues gegeben. Bergbau wurde hier nach neuen Forschungen bereits zur Zeit der karolingischen Kaiser betrieben, obgleich derselbe erst unter Otto I. in stärkere Aufnahme kam.

Unter diesem Herrscher waren von den Erträgen des rammelsberger Bergwerks bereits Münzen geschlagen, welche man Ottolinen oder Ottilien nannte. Auch unter den salischen und den staufischen Kaisern wurden hier mustergültige Münzen angefertigt, die ein weites Absatzgebiet hatten. In wie hohem Ansehen das Münzwesen Goslars stand, erhellt am besten daraus, daß der Herzog Albrecht der Bär bei einem gelegentlichen Besuche der Stadt sein Absteigequartier bei dem damaligen Münzmeister Thiedolf nahm. Nachdem die Stadt sich nach und nach in den Besitz der Reichsvogtei und des Bergwerkes gebracht, ward die Münze in der Mitte des 13. Jahrhunderts in die Stadt, in die Münzstraße, verlegt. Von den Münzen, welche in Goslar zuerst geschlagen wurden, haben sich namentlich die Marien- und die Matthiasgroschen, letztere in der Abkürzung Matthier genannt, bis in das vorige Jahrhundert erhalten. Beide Münzen trugen das Bild eines der Schutzheiligen des Domes und der Stadt, von denen sie auch ihre Namen führten.

Von den 6 Toren, welche Heinrich II. in den Mauern der Stadt Goslar anlegen ließ, führte das eine direkt auf den Königshof. Dasselbe diente dem Verkehr vom Rammelsberger Bergwerk her und wurde das Erztor, auch Erzhollentor, genannt, weil die Erze des Bergwerkes von dort direkt auf den Kaiserhof geführt wurden. Noch heute kann man an vielen Stellen die Hohlwege, in welchen

die schweren Erzwagen hinunterfuhren, bis zum Rammelsberge hin erkennen. Da jedoch der Weg durch dieses Tor dicht am Dome vorbeiführte, so empfanden die frommen Chorherren desselben das Gerassel der schwer beladenen Wagen und das übrige dadurch entstehende laute Treiben als eine unangenehme Störung ihrer Andachten, und durch ihren Einfluß bestimmt, ließ Kaiser Heinrich III. das Tor wieder zumauern. Die Ueberreste desselben wurden später als Rückwand eines Gebäudes benutzt, welches erst im Jahre 1888 bei dem Bau der neuen Kaserne abgebrochen wurde. Dasselbe war eine zeitlang vom Militärfiskus zur Aufbewahrung von Pulvervorräten benutzt und führte wohl daher im Volke den Beinamen „Traunicht". Deutlich konnte man an dem alten Bauwerk die ursprüngliche Form des mit einem spitzen Bogen versehenen Tores an dem Unterschied des Gemäuers erkennen.

Auf dem hohen Wege an der Königsbrücke, welche ihren Namen ebenfalls aus jener Zeit führt, befand sich das Hauptportal des Kaiserhofes. Links an dieser Brücke, am Eingange der Kaiserpfalz, lag hier früher

Das Hospitale S. Spiritus.

Von der Kapelle „zum heiligen Geiste" sind noch Teile erhalten. Dieselbe ist später in ein Wohngebäude umgewandelt und durch das im Jahre 1553 davorgebaute Haus verdeckt. Von der alten Kapelle sind an der Abzuchtseite noch zwei Gurtbogenpfeiler mit romanischen Formengliederungen und Ecksäulen erhalten.

Das Hospital S. Spiritus war eine Gründung des kaiserlichen Vogts Giselbert, der in der Zeit von 1220 bis 1243 hier fast ununterbrochen die Vogteiwürde führte, und dessen Familie zu den ältesten goslarschen Geschlechtern zählte. Als Ritter und Bürger der Stadt Goslar stiftete Giselbert im Jahre 1227 dieses Hospital, welches er dann mit reichem Gut ausstattete und welches stets 13 Arme mit allen Lebensmitteln versorgen sollte.

Der junge König Heinrich VII., Sohn Friedrichs II., der eben damals in Goslar Hof hielt, bestätigte am 27. August 1227 diese fromme Stiftung seines treuen Dieners Giselbert, des ehemaligen Vogts von Goslar und nahm sie unter den besonderen Schutz königl. Gewalt, indem er die Aebte von Riddagshausen und Walkenried und den Domdechanten von Goslar zu Beschützern einsetzte. Einige Tage später, am 29. August fügte der König Heinrich noch den Gnadenbeweis hinzu, daß er der

Brüderschaft auch die an der Königsbrücke in Goslar belegene Kapelle (S. Spiritus) übergab, mit der Verpflichtung, den Gottesdienst dort zu verrichten und das Andenken an seine königlichen Vorfahren, durch deren frommen Eifer die Kapelle bekanntlich entstanden sei, zu bewahren. Aus einer Urkunde des Bischofs von Hildesheim von 1234 ist zu ersehen, daß dieses Hospital samt der Kapelle und allen Gütern vom Vogte Giselbert und seiner Frau dem Deutschorden als Eigentum überwiesen worden ist.

Das neue Hospital kam rasch in Aufnahme und zu Wohlstand, da ihm bald reiche Güter zufielen, das bedeutendste war das Patronat über die Kirche zu Weddingen, womit daselbst auch reicher Landbesitz verbunden war. Hierdurch wurden aber die Conture veranlaßt, ihren Hof von Goslar nach Weddingen zu verlegen und das alte Hospital in Goslar zu vernachlässigen und zurückzustellen.

Indessen gründete die Stadt im Verein mit dem Domstifte, ebenfalls an der Königsbrücke, aber rechts, ein dem Johannis dem Täufer gewidmetes Spital. Hierdurch wurde das Interesse der Bürger von dem Ordensspitale abgelenkt und dieses war bald nur noch eine bedeutungslos gewordene fromme Stiftung. Durch die reichen, von allen Seiten dem neuen Stadthospital zufließenden Spenden wurde das ältere Ritterspital bald in den Schatten gestellt. Von dem Hospitale S. Spiritus aber, das so hoffnungsvoll begonnen hatte, vernimmt man im späteren Mittelalter fast nichts mehr, als daß es vorübergehend den Beguinen (Krankenpflegerinnen) als Wohnung eingeräumt war, welche bereits zwei kleine Häuser auf dem Domhofe der Pfalz angekauft hatten. Im Jahre 1546 verkaufte der Deutschorden das ganze Besitztum, das Hospital, die Kapelle und fünf Häuser an der Königsbrücke und im Klapperhagen beisammen gelegen, an den Rat der Stadt Goslar, der in eins dieser Häuser, in das St. Elisabethenhaus, die neu gegründete Lateinschule verlegte.

Im Jahre 1899 fand man bei dem Wegräumen des alten Helvogtschen Stalles auf dem Hohenwege den Gedenkstein des berühmten Vogtes Giselbert. Dieser Stein, der etwa 2 m hoch und 80 cm breit ist, zeigt in Lebensgröße das Bild eines Ritters, über dessen Haupte die Schwurhand liegt; in der Rechten trägt er das Schwert, mit der Linken stützt er sich auf einen Schild, der die Umschrift hat: „Quem lapis iste legit fundans nomen sibi facit,“ d. i.: „Unter dem Stein hier ruhet der Gründer in Ruhm seines Werkes“. Auf der Schildfläche, ober- und

unterhalb des Wappenfeldes, das ein doppeltes Fünfblatt mit umrankendem Stempel darbietet, liest man: „Hoc Hospitale memor Giselberti“, d. i.: Dieses Hospital ist Giselberts eingedenk. Von der Umschrift des Steines selbst tritt noch hervor: Anno MCCXLIV Decembr. obiit Giselbertus Advocatus: im Jahre 1264, im Dezember starb der Reichsvogt Giselbert.

Sicher hat der Stein anfangs in der alten königlichen Kapelle S. Spiritus, die der Familie des Vogtes gehörte, gelegen und ist erst später an seinen Fundort gebracht worden. Jetzt ist der Denkstein des kaiserlichen Vogtes Giselbert in dem gegenüberliegenden Großen Heiligen Kreuze aufgestellt.

Die Andreaskapelle.

Hinter dem Hospitale S. Spiritus lag nach Osten zu, am Klapperhagen, an welchem heute noch eine alte Mühle aus dem Jahre 1546 steht, die St. Andreaskapelle, welche dem Domstifte gehörte. Der Kläpper- oder Klapperhagen hatte aber seinen Namen nicht von dem Klapperwerk einer Mühle, sondern von den Handklappern der Aussätzigen, welche hier untergebracht waren. Sie waren alle mit Handklappern versehen und verpflichtet, dieselben in Bewegung zu setzen, so sich ihnen jemand, der noch rein war, näherte, um denselben andern fern zu halten und vor Ansteckung zu bewahren.

An derselben Seite des hohen Weges, der Ostseite, lag das deutsche Haus (Hospitale domus teutonicus). Dieses wurde später Eigentum des Johanniterordens, der es an die Elisabetherinnen als Krankenpflegeanstalt übergab, und wonach es den Namen Elisabethenhaus führte, zum Andenken an die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, den hilfreichen Engel aller Kranken und Bedrängten. Im Jahre 1546 wurde das Grundstück von der Stadt Goslar käuflich erworben und die im Jahre 1528 gegründete Lateinschule (Gymnasium) vom Gemeindehofe dahin verlegt. Als Schulhaus diente das Gebäude bis 1825. Erst 1899 wurde dasselbe abgebrochen.

Rechter Hand von der Königsbrücke steht im Bereiche der Pfalz ein ehrwürdiges Gebäude aus grauer Vorzeit

Das große heilige Kreuz,

eine Stiftung des kaiserlichen Vogts Dietrich von Sulinge aus dem Jahre 1254. Dasselbe soll nach des Stifters Bestimmung

Armen und Hilflosen als Zufluchtstätte dienen. Es wurde zu diesem Zwecke eine hier liegende Curie des Domes an die Stadt abgetreten. Diesem neuen Stadthospitale flossen die Spenden von allen Seiten zu, es wurde bald reich, stellte das Ritterhospital gegenüber in den Schatten und dient noch heute seinem Zwecke.

In der geräumigen Halle, welche man durch ein mit gotischer Bogenwölbung versehenes, mit einem geschnitzten Christusbilde geschmücktes Portal betritt, befindet sich linker Hand eine kleine Kapelle, welche noch bis zum Jahre 1793 zum Frühgottesdienste benutzt wurde. In derselben steht aus Holz geschnitzt der heilige Stephan, ferner sieht man an der Wand zwei alte Prozessionskreuze. Das eine trägt die Inschrift: Andreas Wettering ist Anno 1633 den 12. November gebohren; an dem andern steht: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Der alte steinerne Altar ist ohne jeden Schmuck, ebenfalls sind auch die Kirchenstühle einfach gehalten. Der Fußboden ist mit Schieferplatten ausgelegt und auf demselben befinden sich einige Leichensteine, deren einer besonders gut erhalten ist. In dem großen Vorflur, welcher anfänglich als Kirche diente, stand linker Hand der Altar und daneben steht noch heute ein großes Kruzifix, welches den Heiland im Sterben zeigt, aus dem Jahre 1538. In den großen Fenstern befinden sich seit einigen Jahren mehrere Wappen aus der früheren Katharinenkapelle, welche dem St. Peterstifte gehörte. Sie sind ein Geschenk des ehemaligen Kaufmanns August List von hier. Durch eine kleine Tür gelangt man in den Kreuzgang, der jetzt teils zu Kammern eingerichtet, teils abgebrochen ist. Der alte Begräbnisplatz, welcher zwischen dem Kreuzgange lag, ist jetzt zu einem kleinen Garten umgewandelt. Rechter Hand liegen die kleinen Zellen der Bewohnerinnen. 1803 wurden die Ueberschüsse des Stiftes dem Waisenhause überwiesen.

Hierher wurde auch das von Otto IV. im Jahre 1209 gestiftete Franziskaner- oder Brüdernkloster verlegt, nachdem die Gebäude und die Kirche des Ordens, welche an der Nordwestseite der Stadt, hinter den Brüdern, lagen, 1816—1819 wegen Baufälligkeit abgebrochen waren. Die Einkünfte beider Stiftungen dienen jetzt dazu, unbemittelten Personen aus dem Bürgerstande Unterstützung zu gewähren.

Neben dem heil. Kreuze befindet sich ein Privatgebäude neueren Datums, welches an der Stelle eines früheren gräflich Schwicheldt'schen Besitztums errichtet wurde und noch das Wappen dieser ehemals sehr angesehenen Goslarschen Patrizierfamilie an

seinem Erker trägt. Auch das Gebäude in der Schwicheldtstr. Nr. 8, in welchem sich jetzt das Loccumer Alumnat befindet, gehörte früher dieser Familie. Der Platz, den man jetzt mit dem Namen der städtische Holzhof bezeichnet, gehörte ebenfalls dem Bereiche der Pfalz an. Hier war die Lagerstätte der rammelsbergischen Erze.

Die Domkapelle.

Die Straße weiter verfolgend, gelangen wir jetzt zu dem einzigen Ueberreste des ehemals so berühmten Kaiserdomes. Nur ein kleiner Rest, die Vorhalle des Domes, verblieb von dem Münster, welches die Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV. „die Ehre und den Ruhm ihrer Krone" nannten, jedoch repräsentiert derselbe den Charakter und Baustil des Ganzen in würdiger Weise.

Das Domstift soll seinen Ursprung dem fränkischen Kaiser Konrad I. (911—919) verdanken, der zu Harzburg, am Fuße des Burgberges eine der Sage nach von Karl dem Großen erbaute Kapelle zu einer Stiftskirche erweiterte und dieselbe den heiligen Matthias und Valerius weihete. 1039 verlegte Heinrich III. das harzburgische Stift nach Goslar an die von seinem Vater Konrad II. erbaute Matthiaskirche, welche dem Kaiserpalaste gegenüber lag. Wie eine Inschrift an dem großen Fenster der Domkapelle besagt, weihete Heinrich III. in demselben Jahr das Stift ein zur Ehre der heil. Apostel Simon und Judä, deren Gedächtnistag (28. Oktober) der Geburtstag des Kaisers war. Beide waren die Schutzheiligen des Domes und der Stadt.

Diese beiden Kaiser, sowie ihre Nachfolger, beschenkten das Domstift nicht nur reichlich mit irdischen Gütern, sondern was für die damalige Zeit fast von größerer Wichtigkeit war, sie verschafften demselben auch sehr wertvolle Reliquien, von denen die Gebeine verschiedener Heiligen besondere Erwähnung verdienen. Ein Geschenk des Kaisers Lothar II. war das Haupt des Apostels Matthias, des ältesten Schutzheiligen des Stifts und der Stadt. Dieses in Trier aufgefundene, in Silber eingefaßte heilige Haupt wurde bis zum Jahre 1613 hier aufbewahrt und dann auf Befehl des Kaisers Matthias nach Prag überführt. Ferner befanden sich im Dome zu Goslar die Gebeine der Heiligen Dionysius und Cyrillus, eines Erzbischofs von Trier, ein Kinnbacken des heil. Nicolaus, ein großer Teil von den Leichnamen der Apostel Petrus und Paulus, das Haupt des Apostels Andreas, ein Arm des Apostels Jakobus, der ein Bruder des Herrn war,

ein Arm des Apostels Bartholomäus, ein großer Teil von dem Haupte des Barnabas und der Apostel Simon und Judas, die Hälfte des Leichnams des Apostels Philippus, eine Hand des Apostels Matthäus, ein Arm desselben Apostels, ein Arm, eine Rippe und ein Rückenteil des heiligen Laurentius, die Hälfte vom Leichnam des heiligen Märtyrers Blasius u. a. m.

Auch an wertvollen Edelmetallgeräten, goldenen Kreuzen, zwei silbernen Särgen, goldenen, silbernen und elfenbeinernen Schreinen, in welchen Reliquien aufbewahrt und den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt wurden, darunter auch ein Stück von einem Nagel des Kreuzes Christi und dgl. mehr, war das Stift reich ausgestattet, wie uns die Urkunden berichten.

Der Zudrang der Gläubigen zu denselben war so groß, daß im Jahre 1461 der Papst Pius II. auf Antrag der Domherren die Anstellung eines besonderen Geistlichen bewilligte, welchem es oblag, den die Reliquien verehrenden Besuchern des Domes Beichte und Ablaß zu gewähren. Natürlich war den Domherren dieser fromme Eifer sehr angenehm, da die Andächtigen nie mit leeren Händen kamen. Sie erwirkten daher im Jahre 1479 vom Papst Sixtus IV. für die milden Gaben einen Ablaß auf 100 Tage. Aus dem Schreiben des Papstes geht hervor, daß der Dom schon damals dringend einer Reparatur bedurfte. Auch der päpstliche Gesandte Raimund, der 1503 die hiesige Gegend besuchte, versorgte den Dom zu Goslar mit reichem Ablaß. Der Rat der Stadt soll um diese Zeit dem Dome eine Glocke geschenkt haben und die Domherrenstühle im hintern Chor nach dem Kreuzgange neu haben herstellen lassen.

Die silbernen Särge des Domes wurden am Matthiastage (24. Februar) bei Prozessionen in der Stadt herumgetragen. Anfänglich erstreckten sich dieselben auch außerhalb der Mauer der Stadt. Nachdem jedoch bei einer solchen Gelegenheit im Jahre 1100 die kostbaren silbernen Särge, an denen 16 Personen tragen mußten, beinahe durch einen kühnen Handstreich die Beute eines adligen Strauchritters, Widukind von Wolfenbüttel, geworden wären, hielt sich die Prozession der frommen Beter innerhalb der sicheren Stadtmauer. Die Särge entgingen dem kühnen Räuber nur dadurch, daß ihre Träger Geistesgegenwart genug besaßen, dieselben sofort in den Stadtgraben zu werfen, wo sie in Sicherheit waren.

Viele der herrlichen Metallarbeiten, darunter die hier im Dome aufbewahrte Kaiserkrone und die drei hohen Crodosäulen, welche hinter dem hohen Chore standen, wurden im 18. Jahr-

hundert nach Frankfnrt a. M. verkauft und dort in einer Gelbgießerei eingeschmolzen. Einer der Reliquiensärge ward im Jahre 1773 zur Bestreitung notwendiger Reparaturen am Dome für 403½ Tlr. verkauft; ein anderer, der mit vergoldetem Kupfer beschlagen war, für 250 Tlr., und ein gleiches mit Perlen besetztes Altarblatt für 46 Tlr. 21 Ggr. Andere der Kostbarkeiten des Domes wanderten in der westfälischen Zeit nach Paris. Auf die uns verbliebenen Schätze des Domes, welche meist in der Domkapelle aufbewahrt werden, kommen wir später zurück.

Zu dieser sog. Domkapelle, einer Seitenvorhalle des alten Domes, welche auf einer kleinen Erhöhung vor dem Hohenwege liegt, gelangen wir durch Ersteigung einiger Stufen. Diese selbst, sowie der früher dahinter liegende Dom, ist in romanischem Stile erbaut. Der Dom war eine ungewölbte dreischiffige Basilika mit Querschiff und halbrundem Chor, 66 m lang und fast 21 m breit, trug über der Vierung eine Kuppel und im Westen zwei niedrige Türme.

1905/06 wurde die Krypta uuter Baurat Klemm nochmals aufgegraben; man hoffte in derselben noch wertvolle Architekturstücke zu finden. Doch war das Ergebnis nur gering, denn nur einige Säulen und Gesimsreste wurden gefunden. Die alten Mauern stehen teilweise nicht über zwei Meter hoch und war in denselben noch der Putz, der mit roter, grünlicher oder gelber Farbe bemalt, vorhanden, doch ließen diese Farbenreste nicht auf Gemälde schließen; denn es waren Striche und Anfänge von Ornamenten. Reste dieses Putzes sind noch in der Verwahrung des Kastellans vom Kaiserhause. Die Krypta war dreischiffig. Der Fußboden bestand aus Gypsestrich. Nach oben hat dieselbe drei Nischen, die mittlere im Rechteck, die seitlichen im Halbkreis schließend. (Denkmalspflege 1907). Der Chor des Domes war gewiß in der Zeit, als der Dom gewölbt wurde, auch geändert, denn der Chorabschluß zeigt nach außen die Form eines halben Lichtes, das auf den Halbkreis aufgesetzt ist, doch ist erst 1380 darüber berichtet. Auch wurden in dieser Zeit die beiden gotischen Längsschiffe umgebaut.

Verschiedenen alten Nachrichten zufolge sollte die Krypta mit Gemälden geschmückt gewesen sein. Könnte sich die Ausmalung nicht auf die Kapitelstube (Clause) beziehen, die 1484 erwähnt wird? Die im Jahre 1385 eingefallene Krypta ist erst 1462 wieder hergestellt.

Das Innere der Kirche zeigte den bei niedersächsischen Basiliken beliebten Wechsel in den Arkadenstützen in der Weise, daß auf eine

Säule ein Pfeiler folgte. Im 14. Jahrhundert wurde der Dom durch Anbau zweier gotischer Seitenschiffe vergrößert und dadurch seine Breite auf 26,29 m gebracht. Auch der Chor wurde in gotischem Stile und in polygonaler (vieleckiger) Form umgestaltet.

Der hiesige Dom war mit all dem kirchlichen Prunk, welchen man im Mittelalter in einer angesehenen Stiftskirche erwartete, ausgestattet. Auch eine ewige Lampe fehlte nicht. Diese war von dem Rate der Stadt als Sühne für eine Verletzung der Stiftsprivilegien dem Dome geschenkt worden, nachdem derselbe im Jahre 1313 einen dem Gesetze verfallenen Verbrecher gewaltsam aus den zum Stifte gehörenden Gebäuden hatte herausholen lassen und somit das dem Stifte von Kaiser Friedrich I. verliehene Asylrecht mißachtet hatte. Die Domherren, welche natürlich eifersüchtig über ihre Rechte wachten, bewirkten hierauf die Verhängung des Bannes über die Stadt, so daß aller Gottesdienst eingestellt werden mußte. Der Vermittlung des Bischofs Heinrich von Hildesheim gelang es unter der angeführten Bedingung den Frieden zwischen der Stadt und dem beleidigten Stifte wieder herzustellen. Jedoch mußte der Rat auch noch das Versprechen geben, niemals wieder einen derartigen Eingriff in die Domgerechtsame zu machen.

Im Jahre 1431 hatte das Domstift 22 Domherren und dieselben erhielten das Patronatrecht über die Kirchen zu Astfeld und Oldendorf. Auch die Einkünfte des Klosters Cella auf dem Oberharze wurden dem Dome überwiesen.

Als im Jahre 1527 das Petersstift zerstört war, hielten auch diese Stiftsherren im Dome längere Zeit ihre Chorstunden ab, bis sie später die ihnen gehörende St. Katharinenkapelle dazu benutzten.

Haben wir diesen historischen Boden betreten und stehen vor dem Portale des stolzen Domes, den man einst „einen leuchtenden Schmuck für das ganze Sachsenland“ nannte, so kommen uns beim Anblick unwillkürlich die stimmungsvollen Verse Mithoffs in Erinnerung, die den romantischen Schimmer, den eine glorreiche Vergangenheit um diese Stätte webte, getreulich schildern:

Und wie im Zauber sinkt der Schleier,
Der alte Dom wächst neu hervor,
Schon ragen seine weiten Hallen
Und seine Türme hoch empor.

Zum Dome ruft das Festgeläute;
Dort aus des Reichspalastes Tor
Bischöfe, Ritter, Fürsten nahen,
Der Kaiser tritt im Schmuck hervor.

Es jauchzt das Volk, in langem Zuge
Erscheint der frommen Pilger Schar,
Und wieder klingen die Gesänge
Im Dom, wie es vor Alters war.

Schon die Portalsäule der Domkapelle, welche die Rundbogen der beiden Eingänge trägt, gibt durch ihren reichen Skulpturenschmuck ein Beispiel, wie viel Kunst und Sorgfalt bei der Ausstattung des Domes aufgewendet war. Dieselbe stammt aus dem 12. Jahrhundert, ihr Fuß ruht auf einem liegenden Löwen, der leider schon sehr abgenutzt ist, der Knauf zeigt ein Menschenhaupt von geflügelten Drachen umgeben, deren Schwänze aus dem Munde des Menschenhauptes wachsen. Der Stamm der Säule ist ganz mit gleichartiger Arabeskenarbeit bedeckt, an der jedoch jedes der zahlreichen Felder verschieden ausgestattet ist. Am Säulenknauf stehen die Worte: Hartmannus statuam fecit basisq. figuram. Hartmann Domdechant.

Ueber dem Portale in 5 Nischen stehen Statuen aus bemalter Stuckmasse. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover bezeichnen die Figuren wie folgt: In der Mitte Matthias, links und rechts Simon und Judas, dann Heinrich III. mit dem Dommodell und Heinrich der IV. mit dem Modell des Kaiserhauses. Ueber denselben befindet sich die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde zwischen zwei betenden Engeln. Restauriert wurde die Kapelle im Jahre 1824, auch die jetzt davorstehende lateinische Inschrift wurde in diesem Jahre angebracht. Dieselbe ist von dem Professor Mitscherlich in Göttingen und lautet: Propylaeum aed. cathedr. tuendis antiqu. germ. monum: instaur a. D. MDCCCXXIIII, d. i. Vorhalle der Kathedralkirche, restauriert zur Aufbewahrung denkwürdiger Deutscher Altertümer im Jahre des Herrn 1824.

Im Innern der Kapelle befinden sich, wie bereits erwähnt, eine Anzahl wertvoller Reliquien oder Antiquitäten aus dem alten Kaiserdome.

Das interessanteste ist ohne Zweifel der Krodoaltar, über den eine lange Zeit der Kampf der Meinungen im Kreise der Gelehrten hin- und herwogte. Nachdem jedoch neuere

Forschungen zur Evidenz bewiesen haben, daß die Existenz eines Götzen Krodo in's Bereich der Märchen zu verweisen ist, wird auch die Annahme hinfällig, daß wir es hier mit einem Altar dieses Götzen zu tun haben. Sehr alt ist diese Behauptung überhaupt nicht, denn der Goslarer Chronist Heineccius, welcher von 1699 bis 1708 Pastor an der Peter- und Paulskirche zum Frankenberge war, ist der erste, der dieselbe aufstellt. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß, wie der Geheime Rat von Quast, der frühere Conservator der Altertümer in Preußen, meinte, wir es hier doch mit einem heidnischen Opferaltar zu tun haben, der durch die Völkerwanderung hierher verschleppt wurde, da derselbe auseinander genommen werden kann und zum Transportieren eingerichtet zu sein scheint. Noch andere sind der Ansicht, daß er aus Konstantinopel stamme und ein Reliquienbehälter der Kaiserin Theophano, der Gemahlin Otto II., einer griechischen Kaisertochter, gewesen ist. Man gründet diese Annahme auf den orientalischen Typus der Figuren, welche die Träger des Altars sind. Sei dem, wie ihm wolle, ein hohes Alter ist dem Altar nicht abzusprechen, derselbe ist unbedingt ein hochinteressantes Beispiel altertümlicher Metallarbeit.

Der Aufsatz des Altars besteht aus einem hohlen Kasten von länglich viereckiger Gestalt von 1 m Länge, 79 cm Breite und 77 cm Höhe. Denselben deckt eine Marmorplatte, in welcher in der Mitte ein größeres und an den vier Ecken je ein kleines Andreas-Kreuz, das Symbol des Christentums eingehauen ist. Die aus Bronce gegossenen Figuren, welche die Träger desselben sind, werden etwas älter sein, denn man schließt aus der Stellung und Verstümmelung der Hände, daß dieselben früher einen anderen unten abgerundeten Körper getragen haben. Der Oberbaurat Mithoff beschreibt dieselben folgendermaßen: „Ihr kurzes Haar, ihre großen hohlen Augen, scharf geschnittenen Züge und schmalen Lippen nebst dem langgezogenen, spitz zulaufenden Schnurr- und Kinnbart, dies alles verleiht ihnen in Verbindung mit ihrer, aus einem enganschließenden, die nackten Füße unbedeckt lassenden Unterkleide mit kurzen, nach unten sich erweiternden Aermeln und einem schurzähnlichen faltenreichen Obergewande bestehenden Kleidung ein eigentümlich fremdartiges Gepräge. Sie erscheinen, zumal in ihrer gebückten Stellung, mit den nach rückwärts erhobenen Armen, als überwundene, dienstbar gemachte Heiden, und haben große Aehnlichkeit in Gesicht, Haltung und Ausdruck mit den vier Trägern des ehernen Taufkessels im Dom zu Bremen, die vielleicht wendische Gestalten darstellen und auf die

Besiegung der Heiden durch die verschiedenen Kaiser hinweisen sollen.“ Mithoff meint daher, daß die Träger des Altars „den altniedersächsischen Bronze-Gußwerken“ zugezählt werden dürfen, wie sie seit der Zeit des Bischofs Bernward von Hildesheim († 1022) angefertigt wurden.

Wie hohen Wert die Geistlichkeit des Domes dem Altar beilegte, ist daraus zu ersehen, daß derselbe von Alters her hinter dem Altar auf dem Hohen Chore, zwischen den drei Krodosäulen, die ihren Namen nach ihm führten, stand. Er war für gewöhnlich verhüllt und wurde nur an hohen Festtagen dem Volke unter der Bezeichnung „der goldene Altar“ gezeigt. Ehe Napoleon denselben im Jahre 1807 als Siegestrophäe nach Paris führen ließ, waren, wie noch jetzt wahrzunehmen ist, die vier eingeschobenen Seitenplatten vergoldet, und auch die vielgestaltigen Oeffnungen, welche sich jetzt in denselben zeigen, mit vergoldetem Blech ausgefüllt, welches durch wertvolle Steine, Krystalle und Verzierungen aus Filigranarbeit geschmückt war. Nur eines dieser Bleche, an welchem man die Fassung der Steine erkennen kann, ist noch vorhanden. Das im Innern befindliche Marmorkästchen, welches zur Aufnahme von Reliquien diente, war ebenfalls mit vergoldetem Blech umgeben. Als der Altar 1816 von Paris nach Goslar zurückkam, war derselbe seiner letzten glänzenden Zierraten beraubt, fand dann zuerst Aufnahme in der Stephanikirche und schließlich in der Domkapelle.

Der Kaiserstuhl.

Ferner befindet sich hier der steinerne Unterbau des alten Kaiserstuhles, welcher zwei Stufen hoch und mit einer massiven Balustrade versehen ist, die reichen figürlichen Schmuck trägt. Dieselbe umgibt den oblongen Unterbau auf drei Seiten und tritt auch vorn an der einen Seite bis an die Ecke des Sessels heran. Es befinden sich in derselben länglich viereckige Vertiefungen, in welchen phantastische Tiergestalten mit Menschenköpfen, Affen mit Mönchskappen, welche Bücher tragen und Motive aus der Vogelwelt als Füllung angebracht sind. Da, wo der Thronsessel mit seiner Rücklehne an die Balustrade stößt, befindet sich in derselben ein großer Ausschnitt, wodurch die feine Arabeskenarbeit der Lehne zur vollsten Geltung kommt. Unter dem Ausschnitte sind in der Balustrade Medaillons eingelassen, welche ebenfalls Tiergestalten mit Mönchskappen als Verzierung tragen. Die linke Hälfte der Vorderseite ist von einem großen geflügelten

Lindwurm geziert, die andere Hälfte dagegen zeigt einen schreitenden Löwen in schöner Reliefarbeit, flankiert von einer Säule in romanischem Stil. Dazwischen befindet sich eine eichene Tür mit dem österreichischen Doppeladler und der Inschrift: „Sub umbra alarum tuarum protege nos a face impiorum qui nos afflixerunt.“ d. h.: Unter dem Schatten deiner Flügel beschütze uns vor dem Anblick der Gottlosen, welche uns betrübt haben.

Auf dem Unterbau steht eine aus Holz gefertigte, getreue Nachbildung des alten Kaiserstuhles. Dieser selbst hat seinen Platz im Kaisersaale auf einer Estrade im Tonnengewölbe vor dem großen Mittelbilde gefunden. Der Stuhl ist erst seit dem Jahre 1884 wieder im Besitze der Stadt Goslar. Derselbe hatte früher seinen Platz im Dome zu Goslar auf dem hohen Chore, rechts vor den Stühlen der Domherren. Im Jahre 1809, zu königl. westfälischer Zeit, wo alle Pietät für das Altertum verloren gegangen schien, wurde derselbe mit andern Wertsachen des Domes verauktioniert und die Witwe eines hiesigen Klempnermeisters, Namens Mävers, brachte ihn zum Zwecke des Einschmelzens zu einem Preise von 27 Tlr. und einigen Groschen in ihren Besitz. Durch einen glücklichen Zufall entging jedoch der ehrwürdige Sessel diesem drohenden Geschick und kam nach Magdeburg. Durch den berühmten Chemiker Klapproth wurde der Gouverneur des Prinzen Karl von Preußen, Generalleutnant v. Minotuli auf das seltene Wertstück aufmerksam gemacht, so daß dieser den Prinzen zum Ankauf desselben veranlaßte, und zwar, wie man sagt, zum Preise von 3000 Mark. Das Stück, welches an der einen Seite fehlt, schlug Klapproth heraus, um das Erz mit dem im Dome stehenden Krodoaltar zu analysieren. Im Jahre 1811 kam der Sessel in den Besitz des Prinzen Karl. Er fand dann Platz im Schlosse Glienecke bei Potsdam und wurde bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages im Jahre 1871 von Kaiser Wilhelm I. als Thronsessel benutzt. Als der Prinz Karl im August des Jahres 1875 in Begleitung des Kaisers Wilhelm die hiesige Pfalz besuchte, versprach er, in seinem Testamente der Stadt Goslar den Kaiserstuhl zu vermachen, was auch geschehen ist. Der Kaiserstuhl fand nun seinen Platz im Kaisersaale, und das vom Prinzen Karl eigenhändig unterschriebene Dokument über denselben liegt im Saale des Wohnflügels.

Der Stuhl ist, wie der Krodoaltar, aus Bronce angefertigt. Den würfelförmigen massiven Sitz tragen vier Kugeln, über welchen er mit Säulen in romanischem Stil flankiert ist. Die massiven vier Seitenflächen zwischen den Säulen tragen außer

Vertiefungen, welche sich in ihrer Form den betreffenden Seiten anpassen, und rahmenartig umgeben sind, keinerlei Schmuck, jedoch die Rückenlehne und die Seitenlehnen sind von reicher durchbrochener Arbeit und zeigen verschlungene Arabesken und Köpfe. Die Grundform der Seitenlehnen, wie der höhern Rückenlehne, ist die eines senkrecht stehenden Vierecks, doch haben erstere an den obern Vorderecken Ausrundungen in Viertelkreisform für die Arme des Sitzenden erhalten, und in gleicher Weise sind auch die obern Ecken der Rückenlehne abgerundet.

Glasmalereien.

Ueber der Balustrade des Kaiserstuhles ist ein großes Fenster mit schöner Glasmalerei aus dem Jahre 1512 angebracht, welches sich ehemals im Dome über dem Altar des hohen Chores befand. Links stehen die drei Schutzheiligen des Domes: Matthias, Simon und Judas; rechts dagegen drei Kaiserfiguren: Konrad I., der den Grund zum Domstifte legte, mit der Unterschrift: Conradus primus imperati fundavit hanc ecclesiam in arce hercynia anno Christi DCCCCXVI in honorem dei et S. Matthiae, d. h. Kaiser Konrad I. gründete diese Kirche auf der Harzburg im Jahre Christi 916 zur Ehre Gottes und des heil. Matthias.

Dann folgt das Bildnis Heinrich III., welcher das Harzburger Stift nach Goslar verlegte. Dasselbe trägt die Unterschrift: Henricus tertius imp. transtutit in hunc locum anno Christi MXL in honorem dei et Sanctorum Simonis et Judae, d. h. Kaiser Heinrich III. verlegte sie an diesen Ort im Jahre Christi 1040 zur Ehre Gottes und der Heiligen Simon und Judas. Der letzte in der Reihe ist Friedrich Barbarossa, welchem das Stift wichtige Privilegien und reiche Schenkungen an irdischen Gütern verdankt. Am Fuße desselben befindet sich die Inschrift: Fridericus primus imp. dotavit privilegiis et exemtione anno Christi MCLXXXVIII, auf deutsch: Kaiser Friedrich I. begabte sie mit Vorzügen und Freiheit im Jahre Christi 1188. Ueber dem Bilde befindet sich der österreichische Doppeladler.

In der Nische rechts von diesem Fenster sehen wir zwei sehr alte und wertvolle Fenster mit Glasmalereien, welche, nach

der Art ihrer Bearbeitung zu schließen, mit zu den ältesten Werken dieser Kunst gehören, da sie nicht auf Glas gemalt sind, wie spätere Arbeiten dieser Art, sondern aus bunten Glasstücken künstlerisch zu Gemälden zusammengesetzt wurden, bei denen durch das Auflegen von Schwarzlot die Konturen markiert und so Augen, Augenbrauen u. s. w. gebildet wurden. Demnach werden diese beiden Fenster bereits aus dem 10. Jahrhundert stammen, wo die ersten derartigen Glasarbeiten angefertigt wurden. Beide Bilder sollen noch aus der Harzburger Stiftskirche herstammen und trotz ihres Alters ist die wohlerhaltene Pracht ihrer Farben wahrhaft bewundernswert. Das größere derselben, welches eine byzantinische Rosette bildet, war beschädigt und ist durch neuere Arbeit ergänzt, die sich jedoch sehr unvorteilhaft von den ältern Bestandteilen unterscheidet. Dasselbe stellt die Geburt Jesu dar und zeigt Maria auf einem Strohlager liegend, ferner die Krippe mit dem Christuskinde darüber. An der Seite steht Joseph, das Gesicht der Maria zugewandt. Ueber der Krippe sieht man den Ochs und Esel, und über diesen den Stern der Weisen.

Das zweite Bild in Glasmalerei zeigt uns Maria mit dem Christuskinde. Das Ganze bildet ein Herz.

Kruzifix.

Linker Hand hängt ein Kruzifix, welches den Anblick eines Menschen in seinen letzten Augenblicken in ergreifender Lebenswahrheit darstellt. Jedoch ist nur der Kopf eine alte und schöne Arbeit und soll ein Meisterwerk von Frosch sein. Je mehr man das Gesicht betrachtet, desto mehr fällt der leidende Ausdruck desselben in die Augen; der Mund scheint sich immer blässer zu färben und die Augenlider sich immer tiefer zu senken. Ein echt orientalischer Typus prägt sich in der Gesichtsform aus. Der übrige Körper gehört einer späteren Zeit an, ist steif und hat unschöne Formen. Den sonst gebräuchlichen Namenszug hat der Meister hier durch einen geschnitzten Frosch ersetzt.

Die Verhaltungsmaßregeln der Domherren.

Daneben hängen in lateinischer Sprache die Verhaltungsmaßregeln der früheren Domherren, welche lauten:

St. Bernhardus.

Cantus sit plenus gravitate nec lasciviam
resonet, sic suavis, ut non sit levis;
sic mulceat aures, ut moveat corda,
tristitiam levet, iram mitiget, sensum
literae non evacuent sed foecundent.
Non est levis jactura gratiae spiritualis
abduci levitate cantus a sensus
utititate et plus sinuandis intendere
vocibus quam insinuandis rebus.
En! talia oportet esse quae in audientiam
Ecclesiae veniunt.

Das heißt: St. Bernhard. Der Gesang sei voll Würde und lasse keine Leichtfertigkeit ertönen, so lieblich, daß er nicht leichtfertig sei; er besänftige die Ohren, damit er die Herzen bewege, die Traurigkeit mildere und den Zorn lindere, daß die Worte den Sinn nicht entkräften, sondern befruchten. Nicht gering ist der Verlust an der geistlichen Gnade, abgezogen zu werden durch Leichtfertigkeit des Gesanges von dem Nutzen des Inhalts und mehr den Sinn zu richten auf die Wirkung der Töne, als auf die Einprägung der Gedanken. Siehe! so muß beschaffen sein, was vor die Zuhörer der Kirche kommt.

St. Bernhardus.

In devotis meditationibus cum ad orandum
seu psallendum Ecclesiam intraveris,
fluctuantium cogitationum tumultum exteris
relinque curamque exteriorum penitus obliviscere, ut Soli Deo vacare possis.
Intende ergo illi, qui intendit tibi, audi
illum loquentem tibi ut ipse exaudiat
te loquentem Sibi.

St. Augustinus.

Qua fronte postulas, quod promisit
Deus, si non praestas, quod mandavit
Deus? Prius audi monitiones et sic exige
promissiones.

D. h.: St. Bernhard. In frommen Betrachtungen mögest du, wenn du zum Beten oder Singen die Kirche betrittst, die

Unruhe der schwankenden Gedanken draußen lassen und die Sorge um äußere Dinge ganz vergessen, damit du dich allein mit Gott beschäftigen kannst. Blicke also hin auf jenen, der auf dich blickt, höre jenen, der für dich redet, damit er selbst dich erhören möge, wenn du zu ihm betest.

St. Augustin. Mit welcher Stirn forderst du, was Gott versprochen hat, wenn du nicht leistest, was Gott befohlen hat? Höre zuvor die Ermahnungen und dann fordere das Versprochene.

Holzschnitzerei.

a. Ein Altarbild.

Unter dem Kruzifix steht ein aus Holz geschnitztes Altarbild, welches die Mutter des Heilandes weinend am Grabe Christi darstellt, wie sie von Maria Magdalena und Johannes getröstet wird. Darüber befindet sich ebenfalls in Holzschnitzwerk die Stadt Jerusalem. Aus dem Tore kommt auf dem Wege nach Golgatha Simon von Kyrene und hinter ihm zwei Frauen (vielleicht Maria und Salome), vor Simon gehen zwei Kriegsknechte. Jesus, welcher die Hauptfigur bildete, ist weggebrochen. Die Schnitzerei soll aus dem 13. Jahrhundert stammen.

b. Zwei Flügelaltäre.

Die beiden Flügelaltäre rechts vom Kaiserstuhl sind ebenfalls sehr alt. In dem unteren, der aus dem 16. Jahrhundert sein soll, fehlen 5 Figuren. In der Mitte steht Christus mit dem Kreuz. Der Ausdruck des Gesichts ist vortrefflich gelungen. Sodann sind noch zwei sehr schön geschnitzte weibliche Figuren mit Kronen an demselben zu sehen. Oben ist künstliche Holzschnitzerei. Auf der Außenfläche der beiden Seitenflügel waren früher Gemälde, welche leider so sehr beschädigt sind, daß an dem rechten Flügel gar nichts mehr davon zu sehen ist. Dieselben behandelten die bekannte Legende von dem Märtyrertode Petri, welche Kinkel dichterisch verwertet hat. Es wird darin erzählt, daß Petrus sich dem ihm drohenden Geschick entziehen wollte und heimlich Rom verließ. Auf der appischen Straße begegnete ihm der Heiland, welchen er fragte: „Domine quo vadis?“ (Herr, wohin gehest du?) und dieser erwiderte: „Vado Romam iterum crucifigi.“ (Ich gehe nach Rom, um mich wiederum kreuzigen zu lassen.) Als Petrus dieses hörte, kehrte er beschämt um und erlitt willig den Kreuzestod. Auf dem linken Seiten-

flügel sieht man die Figur des kreuztragenden Heilands mit der entsprechenden Inschrift.

Bei dem oberen Altarbilde stellt die Hauptfigur die heilige Dreieinigkeit dar. Der Gesichtsausdruck von allen Figuren ist gut, aber die Haltung der Hände und Arme ist sehr steif und unnatürlich. Der Altar soll aus dem 14. Jahrhundert sein. Ferner befindet sich daneben ein auf Holz gemaltes Bild, dessen Figuren sich von Goldgrund abheben. Dasselbe wird von Kunstkennern sehr hoch geschätzt, zeigt gänzlich byzantinischen Charakter und wird jedenfalls aus dem Orient stammen. Die Löcher in dem Rahmen sollen früher mit Edelsteinen geziert gewesen sein. Von einem Antiquitätensammler wurde für dieses Bild ein hoher Preis geboten. Leider geht es seinem Verfall entgegen, wenn nicht bald eine gründliche Ausbesserung eintritt. Der dreiteilige Flügelaltar ist 1905 restauriert, gereinigt und im Wohnflügel des Kaiserhauses aufgestellt. Das Altarbild ist in der Weise restauriert, daß die lose sitzenden Stellen des Untergrundes (Kreidegrund), auf den die Figuren gemalt sind, durch ein besonderes Verfahren wieder auf dem Holze befestigt sind. Die kleinen ausgefallenen Stellen sind wieder ersetzt und ist die Farbe dann neu aufgetragen. Der untere Teil des Bildes war ganz verschwunden, und da nicht festgestellt werden konnte, welchen figürlichen Schmuck dieser Teil des Bildes früher hatte, ist nur der Kreideuntergrund ersetzt, der den oben angegebenen Goldton erhalten hat. Durch Ersatz dieses Kreideuntergrundes ist weiteres Abblättern des alten aufgehoben. In der Mitte des Gemäldes befindet sich Christus am Kreuz, rechts und links daran Maria und Johannes, neben diesem der heilige Stephanus mit dem Stein, zum Zeichen, daß er gesteinigt wurde und der heilige Laurentius mit dem Rost in der Hand, da er geröstet wurde. Die Figuren am Flügelaltar sind: In der Mitte Trinitatis, der Vater sitzend, der Sohn am Kreuze und der heilige Geist als Taube darüber. Links und rechts Maria mit dem Kinde und Johannes mit dem Lamm Gottes. Im linken Flügel Johannes mit der Schlange im Becher oder Kelch und die heilige Katharina mit dem Rad. Rechter Flügel: Thomas mit der Lanze und Judas mit der Keule.

c. Kreuzigungsgruppe.

Sehr interessant ist ferner die noch in all' ihren Figuren erhaltene Kreuzigungsgruppe, welche zum Schmuck des hohen Chores im Dome diente. Es sind dieses überlebensgroße, aus

Holz geschnitzte, farbig bemalte Figuren, an denen der malerische Faltenwurf der Gewänder allgemein gelobt wird. Die Hauptfiguren der Gruppe, Christus und die beiden Schächer, befinden sich über und neben dem Eingange der Kapelle auf hohen Pfählen. Bemerkenswert ist der charakteristisch verschiedene Gesichtsausdruck der beiden Verbrecher: rechts hängt der Bösewicht mit einem trotzigen Antlitz und einer Beule am Kopfe, während die Figur linker Hand einen gutmütigen, versöhnlichen Charakter trägt. An den Schienbeinen sind Einschnitte, welche den Beinbruch andeuten.

Unter diesen standen im Dome die Figuren der Maria, des Joseph von Arimathia, die des Apostels Johannes, dessen Antlitz merkwürdiger Weise eine frappante Aehnlichkeit mit Martin Luther zeigt, und des Nikodemus, welche jetzt in der ersten Nische linker Hand Aufstellung gefunden haben.

d. Der hölzerne Sarg.

In derselben Nische befindet sich ein hölzerner Sarg, in welchem früher das Steinbildnis Heinrich III., das jetzt in der St. Ulricikapelle ruht, aufbewahrt wurde. Die Figur stammt aus dem 13. Jahrhundert, der Sarg jedoch, welcher früher im Dome auf dem hohen Chore stand, wurde im Jahre 1740 erneuert. Auf dem Deckel befindet sich in lateinischer Sprache die letztwillige Verfügung Heinrichs betreffs seiner Beisetzung. Dieselbe lautet:

P. S.
Henricus III.
imperator obiit Bodfeldae III. non. octob. MLVI Cum morte jam luctatus, in argumentum veri amoris filiam suam Mechtildim virginem et postea cor suum cum praecordiis in choro nostro tumulari devotius procuravit, quia propter loci obitus distantiam hic integraliter sepeliri non poterat. Exsangue corpus ipsius sepultum est Spirae.

En! quod de caesareo monumento cistae huic incluso invidiosa vetustas hic reliquit.

Rever: Capitulum imper: lit: exemt. ac immed: hujus ecclesiae debita ac pia reverentia ligneam hujus caesarei monumenti cistam longa temporis edacitate consumtam et destructam R. C. MDCCXL.

Zu deutsch: Kaiser Heinrich III. starb am 5. Oktober 1056 zu Bodfelde. Schon mit dem Tode kämpfend, befahl er aus Liebe zu seiner Tochter, der Jungfrau Mechtildis, daß sie im

Dome und späterhin auch sein Herz und seine Eingeweide daselbst bestattet werden sollten, da es nicht möglich war, wegen der großen Entfernung seines Todesortes den ganzen Körper hier zu beerdigen. Sein blutloser Leichnam ist in Speyer beerdigt.

Siehe, was das neidische Alter von dem in dieser Kiste eingeschlossenen Andenken an den Kaiser hier übrig gelassen hat!

Das hochehrwürdige, kaiserliche, reichsunmittelbare Kapitel dieser Kirche hat in schuldiger und liebevoller Verehrung die hölzerne Kiste dieses kaiserlichen Andenkens, welche durch das langjährige Zernagen der Zeit vollständig zerstört war, im Jahre 1740 erneuern lassen.

Glasschrank.

In derselben Nische steht noch ein Glasschrank, in welchem sich Urnen und andere Gegenstände befinden, welche bei der Freilegung der Grundmauern des von der Kaiserin Agnes gestifteten reichsunmittelbaren Petersstiftes auf dem Petersberge aufgefunden wurden.

Gobelins.

Ueber den Nischen waren Gobelins aus dem 13. Jahrhundert angebracht, welche im alten Dome auf dem hohen Chore über den Stühlen der Domherren hingen. Dieselben sind Meisterstücke niederländischer Gebildweberei, in Wolle ausgeführt, die Gesichter sind teils gemalt. Die Wandteppiche sind im Jahre 1902 restauriert und gereinigt. Den dargestellten Heiligen waren Altäre geweihet und auch Reliquien wurden von denselben im Dome aufbewahrt. In dem Werk „Kunstdenkmäler der Provinz Hannover" sind die Heiligen alle aufgeführt, auch die Reliquien sind im Urkundenbuche der Stadt Goslar verzeichnet, welche von diesen Heiligen im Dom niedergelegt waren. Hier sollen nur die wichtigsten folgen:

1. Teppich:

Reliquie 1. Ein Stück Holz vom Kreuze Christi.
„ 2. Ein Stück von der Krippe.
„ 3. Heilige Erde vom Grabe des Herrn.
„ 4. Ein Nagel aus dem Kreuz, den Papst Leo IX. in Form eines Kreuzes gebogen hatte.

2. Maria:
Reliquie 1. Haupthaar der heiligen Mutter.
„ 2. Milch der heiligen Jungfrau.

3. St. Simon mit der Säge als Attribut.
Reliquie in einem kostbaren Schrein verschlossen.

4. St. Judas mit der Keule als Attribut.
   Ein Bild des Apostels mit einer Reliquie vom Papst Viktor II. geschenkt.
5. St. Matthias. Attribut ein Beil.
   Reliquie 1. Das Haupt des Heiligen mit Gold überzogen. Dieses Haupt wurde 1617 der Kaiserin Anna nach Wien auf ihren Wunsch überreicht, weil ihr Gemahl, der Kaiser, den Namen des heiligen Matthias in der Taufe erhalten habe.
   „ 2. Ein Bild des Heiligen mit einem großen Stück seines Körpers.
6. St. Nikolaus:
   Reliquie 1. Das Haupt des Heiligen wunderbarlich mit Gold und Elfenbein verziert. Geschenk Heinrichs III.
   „ 2. Eine silb. Monstranz, darin Oel, welches dem Heiligen im Grabe von Haupt und Gliedern geflossen.
7. St. Servatius trägt als Kirchenlehrer ein Buch.
   Reliquie: Das Haupt des Heiligen, edel in Gold gefaßt. Geschenk Heinrichs III.

2. Teppich.

1. St. Petrus mit dem Schlüssel als Attribut.
   Reliquie: In einem Schrein aus Elfenbein verschlossen.
2. St. Paulus mit dem Schwert.
   Reliquie: In einem Bilde des heiligen Matthias ein Stück vom Leibe des heiligen Paulus.
3. St. Valerius trägt als Kirchenlehrer ein Buch.
   Reliquie 1. In einem Schrein aus Elfenbein ein kleiner Sarkophag mit einem Stück vom Leibe des Heiligen.
   „ 2. Ein Arm des Heiligen Valerius. Derselbe wurde 1597 der Kaiserin Maria, Gemahlin des Kaisers Maximilian, übergeben.
4. St. Eucharius trägt als Kirchenlehrer ein Buch.
   Reliquie 1. In einem Schrein der Leib des Heiligen. Geschenk Heinrichs III.
   „ 2. Ein silberner Arm (bracchium Echarii).
5. St. Maternus trägt ein Buch mit drei Kugeln oder drei Früchten, (sollen wohl auf die im Bereiche seiner apostolischen Tätigkeit entstandenen Erzstifte Köln, Trier und Utrecht hinweisen).

Reliquie: In einem kleinen Sarkophag der Leib des Heiligen. Geschenk Heinrichs III.

6. St. Cirillus:
Reliquie: Ein kleiner Sarkophag mit dem Leibe des Heiligen. Geschenk Heinrichs III.

7. St. Sebastian von Pfeilen durchbohrt.
Reliquie: Ein kostbares Gefäß mit dem Blute des Heiligen. Geschenk Heinrichs III.

Auch von den auf dem Altarbild dargestellten Heiligen waren Reliquien im Dom niedergelegt.

1. Der heilige Stephanus.
Reliquie: Ein kostbares Gefäß mit dem Blute des Gesteinigten.

2. Der heilige Laurentius.
Reliquie: Ein kostbares Gefäß mit dem Fette des Heiligen, das ihm auf dem Rost aus dem Leibe geflossen. Geschenk Heinrichs III.

3. St. Johannes.
Reliquie: In einer Monstranz ein Zahn und Haar des Heiligen.

4. St. Thomas:
Reliquie: In einem silb. Bild des Judas war eine Reliquie des heiligen Thomas eingeschlossen. Geschenk des Papstes Viktor II.

Außer diesen Reliquien waren noch eine ganze Menge anderer niedergelegt. Die wertvollsten, welche hauptsächlich von Heinrich III. geschenkt waren, wurden 1576/7 der Kaiserin Maria überlassen, der Gemahlin Maximilians II. 1619 wurden verschiedene an den Pfalzgrafen bei Rhein, Maximilian, für 10000 Taler verkauft, den Rest nahm 1629 der Bischof von Osnabrück und im Jahre 1773 wurden noch zwei silberne Särge für 403 und 250 Taler verkauft, um den baufälligen Dom ausbessern zu können. (Prof. Hölscher: Der Reliquienschatz im Dome zu Goslar.)

Leichensteine.

In den beiden südlichen Nischen sind verschiedene Leichensteine aufgestellt. Vier derselben gehören der Goslarschen Patrizierfamilie von Schwicheldt an und zwar sind es Vater, Mutter, Sohn und Tochter aus einer Generation. In derselben Nische befindet sich der Leichenstein der Amtmännin zum Hagen aus Harzburg und der des Goslarschen Bürgermeisters Johann von Dörnten. Fast all diese Steine tragen auf ihrer Oberfläche das wohlerhaltene Bildnis dessen, der darunter seine letzte Ruhestätte fand. Der siebente in dieser Nische liegende Leichenstein stammt

aus dem Petersberger Kloster. In der gegenüberliegenden Nische sehen wir Leichensteine der Schwicheldt'schen Familie, welche die Gruft in der Erde deckten. Dieselben sind aus Schiefer hergestellt und daher etwas verwittert. Auch zwei Schädel aus derselben Familie liegen hier, sollen Vater und Sohn sein.

Säulen und Bruchstücke des Domes.

In einer der vorderen Nischen befinden sich noch sechs Säulen, ein Bruchstück eines Altars, und ein leider sehr verfallenes Altarbild, welches die Kreuzigung Christi darstellt, alles aus der Krypta des Domes stammend. Ferner liegen in der Domkapelle noch einige Kapitäle und Schlußsteine von Bogenwölbungen, welche die Symbole der heil. Dreifaltigkeit tragen. Es fehlt jedoch dazwischen das Symbol des heil. Geistes. Der Christuskopf in dem einen Schlußsteine ist dargestellt, wie ihn das Schweißtuch der heiligen Veronika zeigt.

Thomaskirche.

Oestlich vom Dome stand früher auf dem Domkirchhofe die kleine Thomaskirche, welche vom Domstift abhängig war und die fünfte Pfarrkirche der Stadt bildete. In ihrem Bezirke lagen die meisten Kurien der Domherren. Sie erhielt im Jahre 1275 vom Stifte Simon et Judae die Bestätigung ihres Pfarrrechts. Später versammelte sich die kleine Thomasgemeinde zu ihren Frühpredigten im Dome, wo unweit des Chores ein Altar für sie aufgestellt war. Im Jahre 1803 wurde die Thomasgemeinde mit der Marktgemeinde vereinigt und erst in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ward die Pfarrkirche selbst abgebrochen.

Das Kaiserbleek.

Wenden wir uns von der Domkapelle ab gegen Westen, so gelangen wir auf einem Kieswege, der quer durch das Kaiserbeet oder Kaiserbleek, wie es auf niedersächsisch heißt, führt, nach der alten kaiserlichen Ding- oder Gerichtsstätte. Es fanden sich von derselben noch sehr alte Reste von Mauerwerk und Treppenanlagen, welche zur Wiederherstellung der ehrwürdigen Stätte, die in dem Jahre 1889 bis 1890 erfolgte, benutzt wurden. Inmitten zweier breiter steinerner Freitreppen, welche zu der Höhe des Plateau's führen, auf welcher das Kaiserhaus steht, befindet sich ein kanzelartiger Ausbau, welcher als der Sitz des Gericht haltenden Herrschers gedacht ist. Dieser aus Sandstein

gearbeitete, halbkreisförmige Ausbau, wird von 3 sitzenden Löwen getragen, und es sind daran angebracht die Wappen derjenigen Fürstengeschlechter, die der Pfalz zu Goslar besondere Gunst zugewandt haben. Es sind dieses von links nach rechts:

1. Das Wappen der Sachsen: Ein springendes weißes Roß im roten Felde.
2. „ „ „ Hohenstaufen: Drei schreitende Löwen mit erhobener Pranke, rot, im silbernen Felde.
3. „ „ „ Salier: Ein in der Mitte gezacktes in rot und silber geteiltes Feld.
4. „ „ des deutschen Reiches: Ein Adler mit roter Zunge.
5. „ „ der Hohenzollern: Vier kreuzweise geteilte schwarzweiße Felder.
6. „ „ „ Welfen: Zwei schreitende goldene Löwen im roten Felde.
7. „ „ „ Habsburger: Ein aufrechtschreitender roter Löwe mit blauer Zunge und blauer Krone im goldenen Felde.

Die Umwallung der Dingstätte hat die Form eines länglichen, vorn offenen Vierecks und ist von einer zierlich behauenen Ballustrade umgeben. Als Ausläufer stehen auf den beiden Schmalseiten zwei hohe Postamente, von denen zwei Löwenstandbilder aus Bronzeguß als Symbole der Macht und Stärke, gleichsam Wache haltend, den Platz überschauen. Unter denselben befinden sich die mit der Reichskrone geschmückten, ebenfalls kolorierten Wappen der Salier, als Erbauer und der Hohenzollern, der Wiederhersteller des Kaiserhauses. Die Löwen wurden nach dem Modell des Braunschweiger Burglöwen in der Kunstgießerei des Herrn Georg Howaldt zu Braunschweig hergestellt. Der Entwurf zu dieser ganzen Anlage wurde von dem Regierungs- und Baurat Cuno zu Hildesheim angefertigt.

Reiterstandbilder.

Zwei schöne Reiterstandbilder stehen seit 1900 auf dem Kaiserbleeke. Das eine stellt den Kaiser Friedrich I., Barbarossa genannt, das andere Wilhelm I. dar. Beide Kaiser sind Ver-

treter einer Glanzzeit des deutschen Reiches. Barbarossa der des alten römischen Reiches deutscher Nation und Wilhelm I. der des neuen deutschen Reiches. An die Person Barbarossas knüpfte sich nach dem Niedergang und Verfall des alten Reiches die Hoffnung auf die Wiederherstellung der Machtfülle des Reiches, welche in der Kyffhäusersage ihren Ausdruck fand. Diese von dem deutschen Volke ersehnte Wiederherstellung von „des Reiches Macht und Herrlichkeit" vollführte Wilhelm I., Barbablanka. Darum sind gerade diese beiden Kaiser als Vertreter des alten und des neuen Reiches vor dem Kaiserhause aufgestellt.

Die Figur Barbarossas, welche von R. Toberentz hergestellt ist, ist eine gewaltige Erscheinung. In diesen Zügen liegen Würde und Majestät. Der Kaiser ist in Kettenpanzer und Wappenrock gekleidet und trägt als Helmziemier die Krone. Er sitzt auf einem mutigen Rosse, das in überschäumender Kraft in die Zügel beißt. Der Kaiser scheint Heerschau zu halten, denn er hat sich im Sattel erhoben und schaut blitzenden Auges in die Ferne.

Während die Formen bei Barbarossa markig und massig erscheinen, sind sie bei Kaiser Wilhelm mild und sanft. Er sitzt im einfachen Militärmantel mit dem Helm auf dem Kopfe auf einem schlank gebauten Pferde. Das Haupt hat er leicht vorgebeugt und die Hände, in denen die Zügel ruhen, sind lose aufeinander gelegt. In diesem Reiterbilde tritt uns die freundliche Gestalt eines Friedensfürsten entgegen. Das Standbild ist von Walter Schott in Berlin angefertigt.

Bereits im Jahre 1884 war ein Projekt entstanden, die auf der Frontseite des Kaiserhauses befindlichen Strebepfeiler zum Teil zu beseitigen und die unteren Teile zu einem Sockel für zwei Reiterstandbilder umzugestalten. Der Plan wurde genehmigt. Doch die große Verschiedenheit der Figuren, die inzwischen angefertigt worden waren, machte einen Strich durch denselben, worauf dieselben auf dem Kaiserbeete zur Aufstellung kamen.

Die Figuren sind nach 1¼ Größe in Kupfer getrieben, von der Firma Martin und Pilzing, Berlin. Die Kosten für das Standbild Wilhelms I. trug die Stadt und der Kreis Goslar, wie auch die Widmung am Sockel:
„In Treue und Dankbarkeit gewidmet von Stadt und Kreis Goslar" dieses verkündet.

Die Aufstellung der beiden Reiterstandbilder fand, nachdem die neuen Sockel fertig waren, im September 1900 statt.

Auf diesem Platze des Kaiserbleckes hielt nun der Kaiser unter freiem Himmel, umgeben von den höchsten Würdenträgern des Reiches und einem glänzenden Hofstaate Gericht ab, wozu hauptsächlich die sächsischen, wendischen, polnischen, böhmischen und oft auch andere Reichsfürsten weltlichen und geistlichen Standes eingeladen wurden; hier suchte der Kaiser ihre vielfachen Händel und Streitigkeiten unter einander und oft auch mit der höchsten Gewalt selbst zu schlichten. Aber auch für die Fehden der Bürger der Stadt, sowohl unter sich, als mit dem Adel und den Bewohnern der Umgegend, welche damals noch meistens freie Bauern waren, fanden hier Verhandlungen und Rechtsprechungen statt, wobei in Abwesenheit des Kaisers der Stellvertreter desselben, der Reichsvogt, den Vorsitz führte. Gerichtsverhandlungen fanden hier noch gegen Ende des 14. und zu Anfange des 15. Jahrhunderts statt.

Nach Herzog Albrechts Bergordnung von 1271 mußte auch eines der drei jährlich abzuhaltenden Berg- und Forstgerichte des Harzes hier abgehalten werden und zwar durch einen Förster oder Amtmann des Herzogs. Es war ein langer Streit um den Vorsitz bei diesem Gerichte zwischen den braunschweigischen Herzögen und der Stadt Goslar, da letztere behauptete, daß dem kaiserlichen Vogt dieses Recht gebühre, und durch Ankauf der Vogtei seitens der Stadt diese Würde derselben zukomme. Da aber durch kaiserliche Gunstbezeugung der größte Teil der kaiserlichen Harzforsten, sowohl wie das Bergwerk, welche ehemals Reichsgut waren, in den Besitz der braunschweigischen Herzöge übergegangen war, so konnte ihnen auch später der Vorsitz bei diesen Gerichten nicht mehr bestritten werden. Diese Gerichte waren abwechselnd vor dem Kaiserhause, auf der kaiserlichen Dingstätte, auf der Viehtrift vor Goslar (Clausthor) und bei dem Matthiaskloster Cella auf dem Oberharze (Zellerfeld).

Wenn wir die Freitreppe der Dingstätte, von der noch alte Reste erhalten waren, erstiegen haben, so stehen wir unmittelbar vor dem Saalbau des Reichspalastes oder Kaiserhauses und betreten denselben durch den Wohnflügel an der Nordseite. In dem unteren Geschoß dieses Verlängerungsbaues befindet sich die Wohnung des Kastellans, während die oberen Räume für etwaigen hohen Besuch bestimmt sind, jedoch noch der Ausstattung mit Mobiliar ermangeln. Die Hinterwand dieses Verlängerungsbaues stammt aus dem Jahre 1576, während die Vorderwand 1822 erneuert wurde. In dem großen Zimmer der oberen Räume haben verschiedene interessante, bei der Restau-

ration des Kaiserhauses ihrer Jahrhunderte langen Vergessenheit entrissene alte Fundstücke, wie Urnen, Steinkugeln und dgl. mehr, ihren Platz gefunden. Das interessanteste von ihnen ist ein altes Ritterschwert, an dessen Fundstelle, im inneren Hofe des Kaiserhauses, sich auch die Ueberreste zweier menschlicher Skelette vorfanden. Auch sind dem Harzklub zwei Zimmer überlassen, in welchen Karten und Ansichten aus dem Harz untergebracht sind.

In den uns erhaltenen Baulichkeiten des Saalbaues finden wir im Aeußern hauptsächlich die Form der romanischen und frühgotischen Architektur, während sich im Innern auch Formen einer spätgotischen Kunstrichtung nachweisen lassen. Der Bau besteht aus zwei Geschossen, deren unteres ebenso wie das obere noch jetzt, anfangs einen einzigen Raum bildete, dessen Holzdecke von steinernen Pfeilern und Rundbogen getragen wurde. Nach einem der großen Brände, welche mehrfach das Gebäude verheerten, wurde das untere Geschoß jedoch in sieben Räume abgeteilt, und diese mit Spitzbogengewölben überdeckt. In einem dieser Räume ist das spitzbogige Deckengewölbe herausgenommen und in seiner ursprünglichen Bauart wieder hergestellt. Auch wurde in dem unteren Geschosse eine Heizungsanlage entdeckt, deren Spuren durch Sandsteinplatten markiert sind. Auch sind Reste von Steigrohren gefunden, womit erwiesen ist, daß die Heizanlage auch für den Saal galt. Wahrscheinlich haben beide Geschosse früher keine Verbindung miteinander gehabt.

Zu der Eingangshalle des Reichssaales führen von außen zwei breite steinerne Freitreppen hinauf. Gewöhnlich betritt man denselben jedoch von dem im Norden liegenden Wohnflügel aus. Dieser Saal, dessen großartige Dimensionen auf jeden Beschauer einen imponierenden Eindruck machen, ist fast 50 Meter lang, 15 Meter tief, 7 Meter hoch und in seiner mittleren Partie, wo wir uns den durch ein Tonnengewölbe überdachten Thronsitz des Herrschers denken müssen, 12,26 Meter hoch. Derselbe hat im Laufe von mehr als 8 Jahrhunderten, welche er überdauerte, die seltsamsten Schicksalswendungen gesehen. Vom Thronsaal mächtiger Herrscher sank er herab zur Gerichtsstätte ehrbarer Bürger, später zum Schauspielhause und wurde schließlich gar zum Kornmagazin degradiert, bis ihn eine pietätvollere Zeit wieder zu Ehren brachte.

Anfänglich wurde die Decke des Saales, einer Basilika gleich, durch steinerne Säulen, von denen noch zwei im Mittelgewölbe

an der Westwand vorhanden sind, getragen. Später, vielleicht schon nach dem Brande von 1289, wurden dieselben durch hölzerne ersetzt. Auch die jetzt noch vorhandenen haben ein Alter von wenigstens 400 Jahren, wie sich dieses aus ihrer Bearbeitung an den Kopfbändern schließen läßt. Trotz des bei der Restauration des Kaiserhauses mit lobenswürdiger Konseqnenz durchgeführten Grundsatzes, alles Alte möglichst zu erhalten, mußte die Decke des Saales doch durch eine neue ersetzt werden. Es wurde daher eine nach dem Entwurfe des Geh. Baurat Adler in Berlin dekorierte, schön ausgearbeitete Holzdecke neu eingefügt, zu welcher das Holz der alten Decke jedoch wieder Verwendung fand. An derselben befinden sich im Mittelgewölbe die Wappen sämtlicher deutscher Staaten und die alten Reichsinsignien, wie: Evangelienbuch, Kreuz mit der Umschrift: Regis regnant per me, Krone, Reichsapfel, Reichsscepter, Reichsschwert, die Handschuhe und das Reichssiegel mit Adler.

An der Ostseite des Saales befindet sich eine Reihe dreiteiliger Rundbogenfenster, deren herrlich gewölbte Bogen von Säulen getragen werden, mit zierlicher Ornamentik im Stile der Frühgotik. Die Oeffnungen derselben sind durch große Spiegelscheiben ausgefüllt, welche, obgleich der Zeitperiode nicht entsprechend, dem einheitlichen Charakter des Baues keinen Abbruch tun, so daß der Eindruck einer offenen Halle soviel als möglich gewahrt bleibt, während zugleich das Innere des Saales den so nötigen Schutz gegen die Unzuträglichkeiten unseres Klimas vollständig erhält. Bei keiner anderen der vielen vorgeschlagenen Verschlußarten wäre das hierdurch erzielte Resultat in gleicher Vollkommenheit zu erreichen gewesen.

In dem unteren Geschosse sind die viereckigen Fensteröffnungen nach der alten Form wieder hergestellt. Die über den jetzigen Fenstern vorhandenen zierlichen kleeblattförmigen Bogenwölbungen dienen nur zur Entlastung und es ist interessant, dieselben, welche bei der Restauration des Baues noch besonders markiert wurden, an dem ganzen Gebäude zu verfolgen.

Die Verbindung des Kaiserhauses mit der St. Ulrichskapelle, der Hauskapelle der Kaiser, zwischen welchen früher die Wohngemächer des Hofes lagen, vermittelt ein neuerdings, 1888, erbauter Arkadengang von cirka 2 Meter Breite, der sich in Anlage und Ausschmückung dem Charakter des ganzen Baues aufs Glücklichste anfügt. Man betritt diesen Gang von dem Vorflur des Kaisersaales ab. Hier sind die die aus dem Dome stammenden Wandteppiche untergebracht. In diesem Vorflur ange-

langt, versäume man nicht, den interessanten und derben Verschluß der beiden Flügeltüren anzusehen, zu welchen die beiden Freitreppen vom Kaiserbleeke führen. Der Arkadengang enthält nach Osten zu vier große dreiteilige Rundbogenfenster, von je zwei Säulen, mit künstlerisch verzierten Kapitälen getragen, wärend die Westseite eine doppelte Mauer bildet. Früher lagen an dieser Seite, wie schon bemerkt, die kaiserlichen Kemnaten, welche wahrscheinlich bei dem Brande von 1289 gänzlich eingeäschert wurden. Jedenfalls bezieht sich hierauf die Nachricht eines Chronisten, welcher erzählt: „Alsemen screff MCCLXXXIX do vorbrende dat Kayserhus to Gosler in de grunt, in deme daghe Johannis und Pauli.“ (26. Juni). Die noch vorhandenen Grundmauern sind freigelegt, etwas erhöht, und durch verschiedene, bei der Restauration des Kaiserhauses aufgefundene Architekturteile, wie Säulen, Fensterbögen und dgl. ruinenartig vervollständigt. Merkwürdig ist eine dieser Säulen, deren Kapital durch einen Kranz von Figuren verziert ist, welche die Verspottung der Trunksucht und deren Folgen (der Teufel fährt mit dem Trunkenbold ab) in derber Symbolik darstellen. Auch verschiedene hier aufgefundene steinerne Wurfkugeln, welche in Ketten geschleudert wurden, haben daselbst Platz gefunden.

Neben diesen Ruinen ist am Kaiserhause ein Turm aufgeführt, um eine Verbindung zwischen den beiden Geschossen und den Bodenräumen des Kaiserhauses auch von dieser Seite herzustellen. Die Spitze desselben ist gekrönt durch eine Verzierung aus Sandstein, an welcher die Sinnbilder der 4 Menschenalter: „Kind, Jüngling, Mann und Greis“ angebracht sind. Ebenfalls an dieser Seite befindet sich eine Durchfahrt, welche in den inneren Hof des Kaiserpalastes führt, der jetzt mit gärtnerischem Schmuck versehen ist. Kehren wir in den Arkadengang zurück. Derselbe führt uns direkt in das obere Geschoß der St. Ulricikapelle, welches als Aufenthalt des Kaisers und seiner vertrauten Umgebung bei dem Gottesdienste benutzt wurde, während das Gefolge seine Andacht in dem unteren Geschosse verrichtete.

Mit dieser Kapelle blieb uns eine Perle der romanischen Baukunst erhalten, wie sie nur selten vorhanden ist. Der königliche Erbauer, welcher dieselbe sicherlich mit ebensoviel Pracht wie Kunstsinn ausstattete, hat sich sicher nicht träumen lassen, bis zu welchem Grade der Entwürdigung die Hauskapelle mächtiger Kaiser im Laufe der Jahrhunderte sinken würde. Die Ulrichskapelle hat getreulich das Schicksal des Kaiserhauses geteilt. Als dessen Glanz erblich, sank auch der ihrige. Zu Anfang des

vorigen Jahrhunderts diente sie unter dem Namen: „Der Ulrich" als Gefängnis, und noch bis Mitte der vierziger Jahre als Wohnung des Feldhüters. Dieses fast einzig in seiner Art dastehende Bauwerk ist eine sogenannte Doppelkapelle, deren unteres Geschoß ein griechisches Kreuz bildet. Im oberen Geschoß jedoch sind die Winkel zwischen den Kreuzarmen durch nischenartige Wölbungen gefüllt, sodaß dasselbe dadurch zu einem Achteck erweitert ist. In der Decke befindet sich eine viereckige Oeffnung, welche von einer Sandsteinbalustrade eingefaßt wird. Im Innern finden sich noch Spuren alter Malerei.

In der Mitte des unteren Geschosses hat seit dem Jahre 1884 das Herz Heinrichs III. seine Ruhestätte gefunden. Als dieser um Goslar so hochverdiente Kaiser während des Besuches des Papstes Viktor II. in Goslar auf einem Jagdausfluge am 5. Oktober 1056 zu Bodfelde im Harze starb, wurde nach seiner eigenen Verfügung sein Körper zu Speier, der Begräbnisstätte seiner Eltern, sein Herz jedoch in seiner Lieblingsschöpfung, dem Dome zu Goslar, beigesetzt. Hier ruhete dasselbe in einem Cenotaphium am Hochaltar des Domes bis zu dessen Abbruch 1820. Der Forstmeister Freiherr von Hammerstein nahm bei dieser Gelegenheit die Kaiserreliquie an sich, und trat dieselbe später, im Jahre 1843, an den Kronprinzen Georg von Hannover ab, der sie der Reliquien-Sammlung und später dem Welfen-Museum in Hannover einverleibte.

Der Sockel dieses Grabdenkmals (Tumba) besteht aus Sandsteinquadern und die Oberfläche desselben bildet der aus dem Dome herstammende Grabstein Heinrichs III., welcher das Bildnis dieses Kaisers in liegender Stellung trägt. In der rechten Hand hält die Kaiserfigur das Szepter, während die linke das Modell des Domes trägt. Ihr zu Füßen liegt ein Hund, das Sinnbild der Treue und Ergebenheit. Nach Prof. Hölscher soll der Hund eine Eigenschaft Heinrichs bedeuten. Wie der Hund mit fletschenden Zähnen den Knochen zwischen seinen Pfoten verteidigt, so hielt auch Heinrich mit starker Hand die Feinde vom Reiche ab. In dem leeren Raume der Tumba befindet sich die Kapsel mit dem Herzen, und das Holz von dem Gefäße, in welchem das Zwerchfell mit den Eingeweiden ruhten. Beigegeben ist der Reliquie eine Urkunde, in welcher der Freiherr von Hammerstein dem Kronprinzen von Hannover die Echtheit derselben dokumentiert. Eine Nachbildung der Kapsel steht oben auf der Tumba.

Im Jahre 1895 wurde außerhalb der Kapelle an der Nordseite ein Turmfundament freigelegt, in welchem der Anfang einer Wendeltreppe zu erkennen war. Aus diesem Fundament ist zu schließen, daß schon vor Erbauung der Kapelle an derselben Stelle ein Gebäude stand, zu dem der Turm gehörte. Auch sind rings um die Kapelle noch weitere Fundamente gefunden, die einem größeren Gebäude als die jetzige Kapelle angehört haben müssen. Vielleicht wurde in diesem Gebäude die im März 1019 erwähnte sächsische Synode durch Heinrich II. abgehalten.

Wenden wir uns nach der Nordseite! Aus dem Souterrain des Wohnflügels führt hier eine breite, von steinernem Bogen überwölbte Freitreppe empor zu dem terrassenförmig ansteigenden inneren Hof der Pfalz. Hier ist die Stelle, wo die von Konrad II. erbaute Liebfrauenkirche mit ihren beiden stattlichen Türmen stand, welche das Kaiserhaus weit überragten und die „Kaisertürme“ genannt wurden. In beiden Türmen führten steinerne Treppen hinauf. Diese Kirche wird es wahrscheinlich sein, welche nach einer Urkunde der Bischof Godhard oder Godehard von Hildesheim, ein sehr tüchtiger Meister der Baukunst und Nachfolger des berühmten Bernward, für die Kaiserin Gisela, die Gemahlin Konrad II., auf dem Königshofe zu Goslar erbaute. Gisela starb in Goslar am 15. Februar 1043. Diese, der heiligen Jungfrau geweihte Kirche war anfangs mit Gütern und Ablässen reich ausgestattet. Unter Kaiser Karl IV. wurden die Einkünfte dieser Kirche, wie ein Brief des Kaisers an den Bischof Gerhard von Hildesheim vom Jahre 1366 bekundet, dem Domstift einverleibt und zur Erhöhung des Einkommens des Domscholasters (des Leiters der Domschule) verwendet. Da somit wenig mehr für ihre Instandhaltung getan wurde, so verfiel sie allmählich; doch wurde sie noch nach der Reformation zu Gottesdiensten verwandt. Im Jahre 1714 stürzte sie teilweise, und ein Menschenalter später gänzlich ein, sodaß jetzt nur noch geringe Mauerreste und ein dicht mit Epheu bewachsener Strebepfeiler davon zu sehen sind.

Von diesem Strebepfeiler ist neuerdings eine Mauer gezogen, bis zu einem anderen Pfeiler, am nördlichen Giebel der Kaiserhauses, welche am Gebäude selbst eine halbrunde Plattform bildet. Um dem Ganzen nach dieser Seite hin einen gefälligeren Abschluß zu geben, wurde auf diesem Rondel ein aus Sandstein hergestellter, künstlerisch verzierter Brunnen aufgestellt, welcher seinen Zufluß aus der städtischen Wasserleitung erhält. Der Rand der Pattform ist von einer ebenfalls aus Sandstein hergestellten Brüstung umgeben.

Im Frühlinge 1888 wurden die beiden Giebel des Kaiserhauses erhöhet und mit Sandsteinplatten abgedeckt. Die Bekrönung des südlichen Giebels erhielt als Verzierung die Embleme der vier Evangelisten: für Matthäus den Engel, für Markus den Löwen, für Lukas den Stier und für Johannes den Adler. Die Bekrönung des nördlichen Giebels bildet eine einfache Kreuzblume. Zum Schutze des Kaisersaales wurde zwischen dem Wohnflügel und dem Saalbau eine Brandmauer aufgeführt und ein Blitzableiter angelegt.

Die letzterwähnten Arbeiten sind sämtlich aus neuester Zeit, während der Mittelgiebel der vorderen Façade noch einen Schmuck aus der alten Zeit trägt. Dort schwebt mit ausgebreiteten Flügeln der alte Reichsadler, welcher mit dem Goslarschen Stadtadler ähnliche Form hat, wie sie auch der Adler auf unserm Marktbecken zeigt, nur sind die Flügel bei ersterem reicher ausgezackt. Derselbe hat selbst in den schlechtesten Zeiten der Pfalz getreulich Wache gehalten.



II.

Die Geschichte der Kaiserpfalz zu Goslar.

Heinrich II.

Motto: O Goslar, du bist togeda.
de hilge romeske ricke
suder middel un wa,
nicht macstu davon wicke.

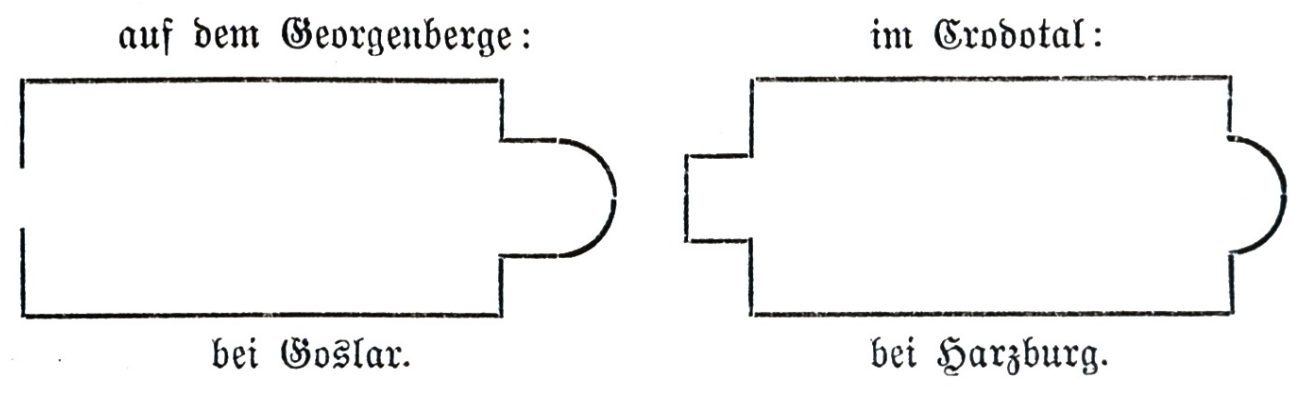
Alter Spruch aus dem Rathause zu Goslar.

Die Geschichte der Kaiserpfalz ist mit derjenigen der Stadt Goslar auf das Innigste verflochten. Neuere Forschungen suchen festzustellen, daß hier schon, ehe Heinrich I. eine Burg erbaute, eine feste Niederlassung bestand in der „Villa romana", die man an der Stelle zu suchen habe, wo später das Georgenbergskloster erbaut wurde und daß diese „Villa romana" der Zeit Karls des Gr. angehöre. In dem jetzt noch erhaltenen Fundament einer Kapelle südlich der Grundmauern des Klosters St. Georg ist die Form gefunden wie sie unter Karl d. Gr. gebräuchlich war.

Ein fast gleiches Fundament hat die Kapelle im Crodotal bei Harzburg, die auch auf Karl d. Gr. zurückgeführt wird, denn die Nachricht darüber besagt: „Im Jahre 780 stürzte Karl d. Gr. den Götzen Crodo und erbaute an der Stelle eine Kirche."

Grundriß der Kapelle.

auf dem Georgenberge: im Crodotal:



bei Goslar. bei Harzburg.

Wenn auch Heinrich der Finkler, der hier einen Herrenhof oder Herrensitz anlegte, zu dem nach dem Zeugnis des sächsischen Annalisten eine Mühle und ein Jagdhaus gehörten, — als Gründer der Stadt genannt wird, so beginnt doch erst mit Heinrich II., dem letzten Sachsenkaiser, die Geschichte der Kaiserpfalz. Erst während seiner Regierungszeit finden wir die Stadt Goslar, als deren eigentlicher Förderer er anzusehen ist, in den Annalen und Chroniken der damaligen Zeit häufiger erwähnt. Urkundlich kommt der Name Goslar zum erstenmale im Jahre 979 unter Otto II. vor. Heinrich II., der zu Hildesheim geboren war, hier unter dem klugen und viel gewandten Bischof Bernward in der berühmten Domschule seinen ersten Unterricht genoß, hatte für Sachsen eine besondere Vorliebe, und verweilte daher noch als König am liebsten auf seinen sächsischen Burgen, die aus der Erbschaft Heinrichs des Finklers einst seinem Großvater, dem Herzog Heinrich I. von Baiern, dem Bruder Otto I. zugefallen waren: zu Merseburg, Allstädt, Pöhlde, Grona und Goslar. Er legte den Grund zu der Größe, die Goslar alsbald gewann. Von ihm erzählt der Chronist, daß er sich auf der Anhöhe des Kaiserbleeks eine königliche Villa (villa regia) erbauen ließ und hier bereits in den Jahren 1009, 1015, 1016 und 1017 bedeutende Reichsversammlungen abhielt. 1015 finden wir ihn hier zu Johanni und 1017 um Ostern vier Wochen lang; er ließ um diese Zeit die Villa zu Goslar sehr verschönern und vergrößern. Die Stadt ließ er erweitern, befestigen und 6 Tore darin anlegen. Bereits im Jahre 1009 ließ Heinrich II. seinen Freund, den später berühmten und vom König hochgeehrten Bischof Meinwerk, einen sächsischen Großen, hier in der Marktkirche durch Ueberreichung eines Handschuhes zum Bischof von Paderborn weihen. Auch den Bergbetrieb am Rammelsberge, welcher zu Ottos I. Zeit zustande gekommen, dann in Verfall geraten war, ließ er wieder aufnehmen. Das Bergwerk war anfangs gegen 40 Jahre lang beständig in Betrieb gewesen. Als jedoch in den Jahren 1004 bis 1006 eine große Teuerung und in deren Gefolge eine verheerende Seuche in Goslar herrschte, geriet der Bergbau zuerst ins Stocken, da viele Bergleute an der herrschenden Epidemie gestorben und andere aus Furcht vor derselben fortgezogen waren, und mußte schließlich aus Mangel an Betriebskräften ganz eingestellt werden.

An Kaiser Heinrichs II. Hofe befand sich ein fränkischer Ritter, Gundel Karl, ein Mann von kolossaler Größe, 9 Fuß lang. Er soll ein Neffe des Entdeckers der Erzadern

des Rammelsberges gewesen sein. Dieser, mit dem Bergbau wohlbekannt, erwirkte bei dem Kaiser die Erlaubnis, die liegengebliebenen Gruben wieder in Betrieb setzen zu dürfen, und brachte das Unternehmen sogleich mit günstigem Erfolge ins Werk.

Nachdem der Betrieb wieder aufgenommen war, wünschte auch die Gemahlin des Ritters, Sophia, die Werke in Augenschein zu nehmen und begab sich zu diesem Zwecke nach dem Rammelsberge. Als sie nun vor ihrer Heimkehr an einer lieblichen Quelle, welche in der Nähe des Bergwerks entspringt, Rast hielt, wurde sie von der Stunde ihrer Niederkunft überrascht und gab zweien Knaben das Leben, während ihre eigenen Augen sich zum Todesschlummer schlossen. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde die Quelle später in Stein gefaßt, und mit den ebenfalls in Stein gehauenen Bildnissen zweier kleiner Knaben verziert. Die ursprünglichen Steinbilder sind nicht mehr vorhanden, sind aber später, vor etwa 70 Jahren, ersetzt worden. Den Namen „Kinderbrunnen" führt der liebliche, klare Bergquell, welcher von herrlichen alten Linden umstanden wird, noch heute. Der Ritter Gundel Karl überlebte seine geliebte Gemahlin nur noch wenige Jahre. Die Chronik berichtet ferner von ihm, daß er zu Ehren seines Oheims Ramme und dessen Gemahlin Gosa einen prächtigen Leichenstein habe aushauen und ganze Erzstufen hineingießen lassen. Derselbe soll in der Augustinikapelle, wo die Bergleute vor dem Einfahren ihre Andachten hielten, aufgestellt gewesen sein.

Im März des Jahres 1019, während der Fastenzeit, hielt Heinrich II. hier in der Ulrichkapelle, welche ihren Namen nach dem Bischof Ulrich von Augsburg trägt, eine sächsische Synode ab, bei welcher er die Bestrebungen des Klosters Cluny in Burgund für Kirchenreformen, die sich hauptsächlich gegen das oft sittenlose Leben des Clerus (Priesterehe, Nicolaitismus und Simonie) richteten, auf das eifrigste durch seine glänzende Rednergabe unterstützte und förderte. Die Kapelle muß also anfangs größer als jetzt gewesen sein. Ulrich war der erste vom Papst heilig gesprochene Bischof (973) und wurde wohl aus diesem Grunde viel als Schutzpatron gewählt. Auch noch kurz vor seinem Tode, am 24. Mai und 25. Juni 1024, verweilte der Kaiser längere Zeit in Goslar, welches durch seine Fürsorge bereits zu einem stattlichen Orte erwachsen war, und feierte hier das Pfingstfest trotz seines bereits kranken Körpers mit der Entfaltung des ganzen kaiserlichen Prunkes, mit dem er sich bei

solchen Gelegenheiten zu umgeben liebte. Bald darauf, am 13. Juli 1024 starb er zu Grona bei Göttingen.

Konrad II.

Schon im folgenden Jahre, in der 3. Woche des Januar 1025, war der Nachfolger Heinrichs, der salische Kaiser Konrad II. hier zu einer Reichsversammlung anwesend, auf welcher der bereits ältere Streit über das Aufsichtsrecht des hochangesehenen Frauenklosters Gandersheim, zwischen dem Erzbischof Aribo von Mainz und dem Bischof Godhard von Hildesheim geschlichtet werden sollte. Es kam jedoch nur zu einem vorläufigen Ausgleich, indem bis auf Weiteres den beiden Rivalen die Ausübung der bischöflichen Handlungen im Stifte untersagt, und einstweilen dem Bischof von Halberstadt übertragen wurde. Nachdem der Reichstag beendet war, begab sich der König in Begleitung des Erzbischofs Aribo von Mainz selbst nach Gandersheim. Als er dort ankam und das Kloster betreten wollte, empfing ihn der Bischof Godhard von Hildesheim, der vorausgeeilt war, als wäre er noch im vollständigen Besitz der Oberhoheitsrechte des Stiftes. Am folgenden Tage betrat er sogar, mit der Inful (Bischofsmütze) geschmückt, den Altar der Klosterkirche, um die Messe zu celebrieren. Zornentbrannt sprang ihm jedoch der Mainzer Erzbischof entgegen, wies ihn von der heiligen Stätte zurück, um selbst dort das Hochamt zu halten, woran er jedoch durch die Gandersheimer verhindert ward. Godhard baute so fest auf des Kaisers Gunst, trotzdem er dessen königliches Gebot auf das verwegenste verhöhnt hatte, daß er sogar wagte, eine Anklage gegen Aribo zu erheben. Im vollen bischöflichen Schmucke warf er sich dem Könige zu Füßen, als dieser die Kirche verlassen hatte und flehte ihn an, den Uebermut Aribos zu brechen, und die ihm und dem ganzen geistlichen Stande angetane Kränkung zu rächen. Wie tief der Einfluß des einst so mächtigen Aribo schon jetzt gesunken war, geht daraus hervor, daß der Kaiser nicht nur Godhard volle Rechtfertigung versprach, sondern auch im Verein mit Gisela, seiner Gemahlin, welche dem Mainzer Erzbischof bitter feind war, weil derselbe ihr wegen zu naher Blutsverwandtschaft mit ihrem Gemahl die Krönung als Königin verweigert hatte, es auch durchsetzte, daß auf einer im März 1025 in der Pfalz zu Grona abgehaltenen Synode, auf der beide Kirchenfürsten erschienen waren, dem Hildesheimer die Jurisdiktion über Gandersheim vorläufig zugesprochen und später zu Frankfurt definitiv bestätigt wurde.

Auch Konrad II., obgleich er fränkischen Stammes war, lag die sächsische Kaiserresidenz sehr am Herzen. Er erwies den Stiften und Kirchen der Stadt große Gunstbezeugungen, ließ die von seinem Vorgänger ererbte villa regia mit einem Kupferdache versehen, und östlich von derselben die Matthiaskirche erbauen. Während des Restaurationsbaues sind im Schutt noch viele Kupferschlacken gefunden. In den Jahren 1031 bis 1035 hatte er hier vielfach sein Hoflager, hielt Reichsversammlungen ab und feierte mehrere hohe kirchliche Feste mit großem Pompe. Verschiedentlich waren es auch ernste Sorgen, welche ihn auf sächsischem Boden fesselten, da er von hier aus die Vorbereitungen zu verschiedenen Feldzügen gegen den aufrührerischen Polenfürsten Mesco II. traf, die schließlich mit der Unterwerfung desselben endeten.

Als der Kaiser Konrad II. im Jahre 1031 wiederum das Weihnachtsfest in Goslar feierte, mußte hier der Nachfolger des Erzbischofs Aribo von Mainz (dieser war auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Rom zu Como in Italien gestorben), zum erstenmale vor seinem fürstlichen Gebieter und dessen glänzendem Gefolge die Festpredigt halten. Es war dieses ein einfacher Mönch, Namens Bardo, ein Verwandter der Kaiserin Gisela, der sich zwar durch große Gelehrsamkeit auszeichnete, aber eine stille, bescheidene, dem Klosterleben zugewandte, des Weltgetriebes und des höfischen Intriguenspieles durchaus unkundige Natur war, so daß es an Spöttern nicht fehlte, die die Wahl Giselas verlachten und behaupteten, daß dieser Schützling der Kaiserin als Nachfolger eines Willigis und Aribo eine traurige Figur spielen werde. Anfangs schien es, als sollten diese Recht behalten, denn seine Rede am ersten Festtage war so kurz, schlicht und einfach, daß sie weder bei dem Kaiser noch bei den Höflingen ansprach. Dieser ungünstige Eindruck vertiefte sich noch, als am folgenden Tage der Bischof Dietrich von Metz in seiner Festpredigt alle Künste der glänzendsten Beredsamkeit in Anwendung brachte, um seine Zuhörer zu fesseln und die ungenügende Befähigung Bardos für ein so hohes Kirchenamt vollends hervorzuheben.

Besorgt sahen die wenigen Freunde Bardos dem dritten Festtage entgegen, an welchem dieser wiederum die Festpredigt übernommen hatte und beschworen ihn, davon Abstand zu nehmen, um die Gnade des Kaisers, der ohnehin durch den ersten Mißerfolg tief verstimmt war, nicht vollends zu verscherzen. Aber Bardo war nicht geneigt, so leichten Kaufs das Feld zu räumen,

und seine nächste Rede, welche mit überzeugender Gewalt die Herzen der Hörer rührte, ließ mit einem Schlage alle Spottreden und Lästerzungen verstummen, so daß der Kaiser zu seiner hohen Befriedigung einsah, daß auch diesesmal seine kluge und hochgebildete Gemahlin die rechte Wahl getroffen hatte. Bardo gewann später als Kanzelredner solchen Ruhm, daß er von den Zeitgenossen Chrysostomus (Goldmund) genannt wurde.

Nachdem der Kaiser 1037 und 1038 eine Heerfahrt über die Alpen bis nach Benevent in Süditalien gemacht hatte, kehrte er von Süddeutschland über Straßburg im November eiligst nach Goslar zurück und feierte hier sein letztes Weihnachtsfest. Groß war die Anzahl der Fürsten und Gesandten, die von allen Seiten herbeikamen, um dem siegreichen Kaiser ihre Huldigungen darzubringen. Aber schwer, wie eine Ahnung kommenden Unheils lag es auf den Gemütern aller Festgenossen. Es zeigten sich drohende Erscheinungen am Himmelsgewölbe, schwarze, verderbenbringende Wetterwolken bauten sich auf und stießen zusammen, und die Furcht, wie diese Zeichen zu deuten seien, ließ keine Festesstimmung durchdringen. Im Anfange des Jahres 1039 verließ der Kaiser die Stadt und starb bereits am 2. Pfingsttage zu Utrecht.

Heinrich III.

Konrads einziger Sohn, Heinrich III., übernahm die Regierung. Er ist der Erbauer des jetzigen Kaiserhauses und der Vollender des Domes, den Konrad begonnen hatte.

Der junge König, der bei seinem Regierungsantritte das 22. Jahr noch nicht überschritten hatte, war von dem klugen, weltgewandten Bischof Brun von Augsburg, dem Bruder Heinrichs II., auf das sorgfältigste für seine hohe Stellung erzogen. Er wurde nicht nur in den Lehren der Kirche, den Staatsgeschäften und den Pflichten und Rechten der Krone auf das sorgfältigste unterrichtet, auch die Wissenschaften fanden in dem hochbegabten Knaben einen gelehrigen Schüler. Im Alter von 10 Jahren (1028) wurde der königliche Knabe bereits in Aachen mit der deutschen Königskrone geschmückt, und sein Vater ließ ihn schon in einem Alter an den Sorgen und Mühen, an den Freuden und Genüssen der Regierung teilnehmen, welches nur in den allerseltensten Fällen eine solche Verantwortlichkeit kennt. Die Früchte dieser klugen Handlungsweise zeigten sich bei Heinrichs Regierungsantritt, denn der jugendliche König, dessen Charakter sich früh zu großer Selbständigkeit gebildet hatte,

zeigte sich allen Anforderungen seiner unvergleichlich hohen Stellung auf das vortrefflichste gewachsen.

Sobald die Beisetzungsfeierlichkeiten seines Vaters beendet waren, begann Heinrich gleich diesem seinen Königsritt durch die deutschen Lande, die sich widerstandslos dem neuen Herrscher unterworfen hatten. Gegen den Herbst 1039 kam er nach Sachsen, besuchte am 3. September Goslar, und nun begann für diese Stadt eine Zeit der Blüte und des Glanzes, wie sie nur wenigen Orten vergönnt ist. Wenn die Rücksicht auf die anderen Länder seines Reiches es irgend ermöglichte, so brachte Heinrich III. wenigstens einmal im Jahre einige Zeit in seiner Lieblingsstadt zu.

Herzog Bretislaw von Böhmen.

Schon im Anfange seiner Regierung erstand dem energischen jungen Herrscher ein nicht zu verachtender Feind in der Person des Böhmenherzogs Bretislaw, der von der Idee ausging, ein unabhängiges Böhmenreich zu gründen, und vor allem deshalb bemüht war, sich und seine Lande dem deutschen Einflusse zu entziehen. Schon bei seiner ersten Anwesenheit in Goslar sammelte Heinrich ein Sachsenheer, welches gegen Böhmen aufbrechen mußte. Da Bretislaw sich jedoch der Kriegsmacht des Königs nicht gewachsen fühlte, so gab er nach und sandte seinen Sohn Spitihnew als Geisel für seine Treue an den Hof des Königs, gelobte bald daselbst ebenfalls zu erscheinen, um dem Könige zu huldigen und den rückständigen Tribut zu bezahlen. Dieser, den König Pipin eingesetzt hatte, bestand in der Zahlung von 500 Mark Silber und der Lieferung von 120 Kühen pro Jahr. Heinrich stand daher vom Kriege ab und setzte seinen Umzug durch das Reich fort.

Jedoch Bretislaw hielt seine Versprechungen nicht, sondern machte im Bunde mit König Peter von Ungarn einen verheerenden Einfall in die bayerische Ostmark. Jetzt, nachdem er sich im Juli 1040 wieder einige Zeit in Goslar aufgehalten hatte, eilte Heinrich nach Regensburg, um, trotz abermaliger Versöhnungsversuche des Böhmen, den Krieg gegen denselben zu beginnen. Leider aber hatte derselbe für den jungen König einen unglücklichen Ausgang, da Bretislaw die unwegsame Natur des Kampfterrains, des Böhmerwaldes, vortrefflich benutzt hatte, so daß das Heer der Deutschen einen schmählichen Rückzug nehmen mußte. Den Herbst und Winter dieses Jahres brachte Heinrich, den dieser erste Mißerfolg seiner Waffen tief verstimm-

hatte, in verschiedenen Pfalzen Sachsens zu, lebhaft beschäftigt mit dem Gedanken an einen neuen Böhmenkrieg, der ihm Genugtuung für die mißglückte Waffentat geben sollte.

Den Anfang des Jahres 1041 verlebte der König in den rheinischen Gegenden, kam im Juni wieder nach Goslar und begab sich von hier nach Ostfranken und an die böhmische Grenze, von wo er Mitte August den Feldzug gegen Bretislaw wieder eröffnete. Diesesmal hatte sich das Kriegsglück gewandt und Bretislaw wurde vollständig besiegt. Mitte Oktober erschien der Unterworfene zu Regensburg barfuß und im Büßergewande vor seinem Sieger und bat um Gnade. Heinrich zeigte sich über Erwarten milde, gab Bretislaw sein Herzogtum zurück und erließ ihm die Hälfte der bedungenen Kriegssteuer. Dadurch gewann sich Heinrich vollständig das Herz des tapferen Böhmenherzogs, der von nun an einer seiner getreuesten Anhänger blieb. Als im nächsten Jahre Heinrich in einen Krieg gegen die Ungarn verwickelt wurde, fand Bretislaw Gelegenheit, die Aufrichtigkeit seiner Sinneswandlung zu beweisen, indem er durch guten Rat und tatkräftige Unterstützung dem Könige bedeutende Dienste leistete, so daß er nach kurzem Feldzuge sieggekrönt Ungarn verlassen konnte.

Heinrichs III. zweite Ehe.

Das Weihnachtsfest 1042 feierte Heinrich in der Pfalz zu Goslar durch eine Reihe prunkvoller Festlichkeiten, zu welcher sich eine große Anzahl fremder Gäste und viele mächtige Vasallen der jugendlichen Herrschers eingefunden hatten. Unter letzteren befand sich auch als hochgeehrter Gast des Königs der tapfere Böhmenherzog Bretislaw, der durch kostbare Geschenke, welche Heinrich in freigebiger Weise erwiderte, noch weitere Beweise seiner Treue gab. Hervorragend unter den fremden Gästen war eine Gesandtschaft des russischen Großfürsten Jaroslaw, welche den Auftrag hatte, dem Könige die Tochter desselben als zweite Gemahlin vorzuschlagen, da Gunhild, die erste Gemahlin, die Tochter des Königs Knud von Dänemark, mit Hinterlassung eines Töchterchens im Jahre 1038 an einer Seuche in Italien gestorben war. Heinrichs Wahl war jedoch bereits getroffen, er schlug die Hand der russischen Fürstentochter aus und vermählte sich im Herbst 1043 mit Agnes von Poitiers, der Tochter des mächtigen und reichen Herzogs Wilhelm V. von Aquitanien. Heinrichs Handlungsweise wurde hierbei jedoch nicht durch eine romantische Neigung, sondern durch zielbewußte politische Interessen

geleitet. Er gedachte durch diese Verbindnng seine Macht in Italien und Burgund zu befestigen und auch auf die Angelegenheiten des Westreichs dauernden Einfluß zu erhalten. Heinrichs Aufenthalt in Goslar dehnte sich über den ganzen Januar 1043 aus, und dann begab er sich nach dem Westen des Reiches. Im Sommer beschäftigte ihn wieder ein glücklicher Feldzug gegen Ungarn.

Im Herbst begab sich der König nach Besançon zum Empfange Agnes von Poitiers, die er sodann nach Mainz geleitete, wo sie noch vor der Trauung von dem Erzbischof gekrönt wurde. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden zu Ingelheim statt. Hierzu waren von nah und fern große Scharen von Gauklern, Bänkelsängern, Spielleuten und Possenreißern zusammengeströmt, um ihre Künste zeigen, die von der Gunst des mächtigen Königs und seiner reichen Gemahlin glänzenden Lohn erwarteten.

Die Verbindung mit der französischen Agnes wurde von dem streng gesinnten Klerus des deutschen Reiches mit Besorgnis angesehen, da man befürchtete, daß ihr Einfluß dem leichtfertigen Treiben der Südfranzosen Eingang am deutschen Königshofe verschaffen werde. Jedoch schon die Hochzeitsfeierlichkeiten sollten die Grundlosigkeit dieser Befürchtungen darlegen. Der junge Herrscher, sonst einer der freigebigsten Fürsten aller Zeiten, der nach einem erfolgreichen Kriegszuge oft genug die ganze Beute unter seinen tapferen Kampfgenossen verteilte, ließ alle die fahrenden Leute unbelohnt und schmollend von dannen ziehen. Ueberhaupt gewann Agnes ungleich ihrer Schwiegermutter Gisela zu Lebzeiten ihres Gemahls keinerlei Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, so harmonisch sich das eheliche Leben beider auch gestaltete, denn Heinrich, obgleich er gern gute Ratschläge hörte, ließ sich in seinen letzten Entschlüssen von niemand beeinflussen. Im Februar des Jahres 1044 führte er seine junge Gemahlin zum ersten Male seiner geliebten Harzstadt Goslar zu. Unzweifelhaft wurde das von einem glänzenden Gefolge an geistlichen und weltlichen Würdenträgern begleitete Königspaar mit großem Jubel von der treuen Bürgerschaft empfangen, und dieser Aufenthalt in der ersten Zeit ihrer jungen Ehe mochte wohl in dem Herzen der schönen Agnes den Keim gelegt haben zu ihrer späteren eigenen Vorliebe für das von Berg und Wald umgebene Städtchen, der sie auch nach dem Tode ihres Gemahls treu blieb.

Das Osterfest 1045 feierte Heinrich bereits wieder in Goslar, umgeben von vielen Fürsten seines Reiches, die er zur Entschei-

dung wichtiger Angelegenheiten hierher berufen hatte. Wie er vorher bereits die bisher von ihm bekleidete Herzogswürde in Bayern an den Grafen Heinrich von Lützelburg, einen Neffen der Kaiserin Kunigunde, abgetreten, so belehnte er hier den lothringischen Pfalzgrafen Otto zum Dank für wichtige Dienste, die er ihm gegen den Markgrafen Gottfried von Tuscien geleistet hatte, mit der Herzogswürde in Schwaben, welche er ebenfalls bis dahin selbst inne gehabt hatte. Für die Belehnung trat dieser dem Könige die Insel Kaiserswerth und Duisburg am Rhein ab. Auch im Monate September desselben Jahres hielt der König sich meist in Sachsen auf und zwar diesmals hauptsächlich im Jagdschlosse Bodfelde, wo er nach seiner Gewohnheit in den Wäldern des Harzes dem edlen Waidwerk oblag. Von hier nahm er seinen Weg nach Franken, wo er zu Tribur einen großen Reichstag einberufen hatte. Auf der Reise dahin erkrankte er in Frankfurt so heftig, daß die Fürsten an seiner Genesung verzweifelten und sich bereits ernstlich mit dem Gedanken über die Nachfolge im Reiche beschäftigten, da Heinrich keine männlichen Erben hatte, denn seine Gemahlin hatte ihm erst vor kurzem die erste Tochter geboren. Doch diese Sorgen waren für diesesmal noch überflüssig, der König erholte sich gegen alles Erwarten und kehrte, sobald er sich einigermaßen wieder kräftig fühlte, wieder nach Sachsen zurück und feierte das Weihnachtsfest 1045 in der Pfalz zu Goslar, wo er vornehmen Besuch aus weiter Ferne mit gewohntem Glanze hier aufnahm. Es war dieses die Mutter seiner Gemahlin, die sich nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Wilhelm von Aquitanien, mit dem Grafen Gaufried von Anjou vermählt hatte, die mit einem stattlichen Gefolge aquitanischer Großen dem mächtigen Eidam in der hiesigen Pfalz einen Besuch abstattete.

Das Stift auf dem Petersberge.

In dieser Zeit beschäftigten sich die Gedanken der jungen Königin mit einer frommen Stiftung, die ihr Andenken in der sächsischen Kaiserpfalz lebendig erhalten sollte. Es war dieses der Plan zu der Gründung des Petersberger Klosters, welches auf einer Anhöhe im Osten der Stadt belegen war, die eine herrliche Aussicht auf die Pfalz, die Stadt und deren Umgebung bietet. Die Chronik erzählt uns über die Veranlassung dieser Gründung folgende Sage: Der Königin Agnes wurden aus ihrer Kemenate viele Juwelen, goldene Ketten, Armbänder und verschiedene Silbersachen entwandt. Da niemand als sie selbst und

ihr vertrautester Diener zu diesem Gemache Zutritt hatte, lenkte sich auf diesen der Verdacht, die Kleinodien gestohlen zu haben, und trotzdem er auf das Lebhafteste seine Unschuld beteuerte, auch trotz aller Nachforschungen von den vermißten Kostbarkeiten nichts wieder ans Tageslicht kam, mußte er nach dem Willen der Königin seine vermeintliche Untreue mit dem Tode büßen.

Nachdem das Urteil an dem Unglücklichen schon längst vollstreckt war, sollte durch einen sonderbaren Zufall das Dunkel, welches über dem ganzen Vorfall lag, noch aufgeklärt werden. Gerade der Kaiserpfalz gegenüber stand am Kaisertore (auch Scharper- oder Frankentor genannt), eine schöne, breitästige Linde, in deren Gipfel ein Rabe sein Nest gebaut hatte. Als die Königin eines Tages am Fenster ihres Gemaches stand und die im Sonnenglanze schimmernde Landschaft überschaute, strahlte ihr aus diesem Rabenneste ein metallisches Funkeln und Glänzen entgegen, so daß sie neugierig wurde zu erfahren, was der diebische Vogel dort wohl zusammengetragen habe und einem ihrer Knechte befahl, den Baum zu ersteigen und ihr den Inhalt des Rabennestes zu bringen. Doch wer beschreibt das Entsetzen der gerechten und edeldenkenden Frau, als sie in demselben alle die ihr entwandten Kleinodien wiederfand, so daß die Unschuld des hingerichteten Dieners sonnenklar am Tage lag; denn ohne Zweifel hatte der diebische Rabe von einem offenen Fenster des Gemaches die Sachen nach und nach in sein Nest getragen.

Agnes geriet dieserhalb in große Gewissensnot und gründete auf Anraten ihres Beichtvaters um ihr Unrecht zu sühnen auf dem Kalkberge, dem jetzigen Petersberge, ein Kloster, welches sie dem heiligen Petrus weihete. Da ihr aber die Herstellung der Klostergebäude zu lange dauerte, ließ sie in dem dicht am Petersberge belegenen Felsen, der noch jetzt die Clus (Clause) heißt, eine noch jetzt vorhandene Kapelle aushauen, in welcher mehrere Priester täglich für ihr Seelenheil Messe lesen mußten.

Soweit die Sage. Uebrigens steht fest, daß der in den Clusfelsen mit vieler Mühe ausgearbeitete Raum früher wirklich als Kapelle zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt wurde und daß diese von dem Petersstifte abhängig war. Dieselbe war der seligen Jungfrau Maria geweihet.

Auch in der Stadt selbst wurde vor der Vollendung der Stiftsgebäude eine der heiligen Katharina geweihte Kapelle erbaut, welche vorläufig für die Zusammenkünfte der frommen Brüder vom Petersberge zu Gottesdiensten und kanonischen Chorgesängen dienen mußte. Dieselbe lag dem St. Annenhause gegenüber an

der Stadtmauer und ist erst im Anfange der 19. Jahrhunderts niedergerissen. Schon im Jahre 1054 folgte die Einweihung dieser Kapelle durch den Bischof Azelin von Hildesheim, wobei zugleich der Altar derselben reichlich mit Reliquien versehen wurde. In der Mitte desselben befand sich zu diesem Zwecke eine viereckige Oeffnung, welche oberhalb durch einen Deckel verschlossen wurde. Zwei Jahre später fand durch den Papst Viktor II. bei dessen hiesiger Anwesenheit die päpstliche Bestätigung und feierliche Nachweihe statt. Die eigentliche örtliche Einweihung der Stiftsgebäude auf dem Petersberge vollzog im Jahre 1057 der Bischof Hezilo von Hildesheim, der vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl erster Probst des Klosters gewesen war.

Agnes stattete ihre Lieblingsstiftung reich mit Reichsgütern und bedeutenden Grundstücken in der Nähe der Stadt aus, die ihr von einer gräflichen Familie in Bartunlep an der Oker, zwischen Sudmerberg und Hahnenberg belegen, zu diesem Zwecke abgetreten wurden. Außer diesen Reichsgütern erhielt dasselbe von den Hildesheimer Bischöfen und reichen Privatpersonen ansehnliche Ländereien zum Geschenk, so daß sich sein Ansehen schnell hob.

Auch Heinrich IV., der Sohn der Stifterin, bestätigte in verschiedenen Urkunden dem Stifte alle Schenkungen seiner Mutter mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß weder Kaiser noch König, weder Herzog noch Markgraf oder sonst eine andere Person etwas davon solle nehmen oder veräußern können. Auch schenkte er selbst dem Kloster zwei Jahre später zwei Güter in Reindethingen und Sudburg am Sudmerberge und aus dem Ertrage des Goslarschen Jahrmarktes 4 Pfund nach dem Werte des Kupfers. Sämtliche Goslarschen Marktbuden gehörten dem Kaiser, wurden verpachtet und der Ertrag floß in die Vogteikasse. In einer zu Worms ausgestellten Urkunde vom 1. Januar 1086, in welcher er dem Stifte die Reichsunmittelbarkeit bestätigte, nennt Heinrich IV. die Stiftsherren Kapelläne der Königin (Capellani reginae), seine getreuen Brüder, und die Kirche selbst eine Kapelle der Königin.

Auch in der Hohenstaufenzeit stand das Stift der Kaiserin Agnes noch in hoher Blüte, und verschiedene seiner Pröbste stiegen, wie die des Domstiftes, durch kaiserliche Gunst zu den höchsten kirchlichen Ehren empor. So bestieg der Probst Bruno im Jahre 1153 den Bischofsstuhl zu Hildesheim und ein anderer Probst des Peterstiftes, Rainald, Graf zu Dassel, begleitete

Barbarossa als Kanzler auf seinen Kriegszügen und wurde später Erzbischof von Köln. Auch der auf Rainald folgende Adalog, ein Herr von Dorstadt, welcher auch im Domstift die Propstwürde bekleidete, gelangte im Jahre 1170 auf den Hildesheimer Bischofsstuhl. Dieser begleitete im Jahre 1189 Kaiser Friedrich I. auf dem Kreuzzuge und starb auf der Rückreise am 20. September 1190. Ihm folgte auf den Hildesheimer Bischofsstuhl wiederum ein Petersberger Probst, Namens Benno. Auch in spätern Zeiten wußte sich das Stift auf dieser Höhe zu erhalten und sich auch die Reichsunmittelbarkeit bis zu seiner im Jahre 1803 erfolgten Auflösung zu bewahren, trotzdem die Klostergebäude auf dem Petersberge bereits am 22. Juli (Maria Magdalenae) 1527 in der Fehde der Stadt mit Herzog Heinrich dem Jüngeren durch die Bürger von Goslar zerstört waren. Die bereits erwähnte Katherinenkapelle in der Stadt wurde dann wieder zu den Gottesdiensten der Stiftsherren benutzt. Im Jahre 1570 trat das Stift zur evangelischen Lehre über. Ein Teil der Grundmauern der Klostergebäude, die Stiftskirche und der Brunnen, wurden im Frühjahr 1871 freigelegt und diese geben uns einen Begriff von der stattlichen Ausdehnung, welche das Ganze besessen hat. Viele Bruchstücke von Ornamenten, Säulenkapitälen, Grabsteinen, Ofenkacheln, Tongefäßen u. s. w. wurden hier zu Tage gefördert. Ein mit vieler Mühe aus dem Gelmkethale hergeleiteter Bach versorgte die Bewohner des Stifts mit schönem, krystallklarem Trinkwasser und füllte ihre Fischteiche.

Heinrich III. auf der Höhe seiner Macht.

Trotz seines geschwächten Körpers gelang es Heinrich durch Klugheit und Kühnheit, alle widerstrebenden Gewalten zu seinen Füßen niederzuzwingen, so daß das Uebergewicht des deutschen Reiches widerspruchslos im Abendlande anerkannt wurde und der jugendliche Herrscher, dessen stattliche, imponierende Gestalt seine Begleiter um Hauptes Länge überragte, seine Krönungsfahrt über die Alpen mit dem stolzen Bewußtsein antreten konnte, der Besitzer einer Macht zu sein, der sich seit Karls des Großen Zeiten kein Sterblicher rühmen konnte. Am 8. September 1046 zog der König von Augsburg aus, überstieg mit einem mächtigen Heere den Brennerpaß und gelangte, ohne irgendwo Widerstand zu finden, vor die ewige Stadt, die ihm bereitwillig ihre Tore öffnete. Am ersten Weihnachtstage wurde er in St. Peter von Clemens II. nebst seiner Gemahlin mit der Kaiserkrone

geschmückt und kehrte im Mai 1047 über den Brenner nach Deutschland zurück. Durch den im Oktober 1046 erfolgten plötzlichen Tod des Papstes Clemens II. wurde jedoch alles, was er in Italien für die Reform der Kirche getan, plötzlich wieder in Frage gestellt. Als er auf dem Königshofe zu Pöhlde am Harz 1047 das Weihnachtsfest feierte, ernannte er den Bischof Poppo von Brixen, einen kräftigen und ehrgeizigen Mann, zu dieser höchsten kirchlichen Würde, um dadurch seine Autorität in Rom wiederherzustellen. Dieser gelangte nach vielen Widerwärtigkeiten nach Rom, wurde am 17. Juli 1048 in der Peterskirche geweihet und nahm den Namen Damasus II. an.

Erbauung des Kaiserhauses und des Domes.

Der Kaiser begab sich noch im Dezember wieder nach Goslar, welches er zur dauernden Hofstadt des Reiches zu erwählen gedachte und begann hier im Jahre 1048 jene großartigen Monumentalbauten, die das Erstaunen und die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregten, und das Clarissimum regni domicilium genannt wurden, da sie einen starken Kontrast bildeten gegen die früher in Deutschland gebräuchlichen Holzkonstruktionen; im Vergleich zu jenen schienen diese steinernen Baukolosse bestimmt zu sein, eine Ewigkeit zu überdauern. Mit gewaltigem Eifer wurden diese Arbeiten, die Erbauung des Kaiserhauses mit dem großen Reichssaal und des Domes, beschleunigt, da Heinrich die Pfalzen am Harz mit stets wachsender Vorliebe aufzusuchen pflegte und den Sitz seiner Macht von Franken immermehr nach Sachsen verlegte. Die Stadt Speier, die Lieblings- und Heimatsstadt seiner Vorfahren, in welcher noch zu Lebzeiten seines Vaters die herrlichsten Bauten, wie die Johanniskirche, der Dom und andere begonnen waren, trat jetzt hinter Goslar zurück und zwar hauptsächlich wohl deshalb, weil Heinrichs persönliche Antipathie gegen den eines sittenlosen Lebenswandels angeklagten Bischof Sibico*) dem sittenstrengen jungen Kaiser den Aufenthalt dort verleidete.

Große Dienste bei seinen Einrichtungen in Goslar leistete dem Kaiser ein junger schwäbischer Kleriker, Namens Benno, der

---

*) Auf einer Synode zu Mainz wurde 1050 über Sibico's Nicolaitismus verhandelt.

in dem Dienste des Bischofs Azelin von Hildesheim (1044 bis 1054) stand. Heinrich hatte die Verdienste des viel gewandten Mannes, der sich durch große Fürsorge für seinen Bischof auszeichnete, in seinem letzten Ungarnkriege kennen gelernt, wandte ihm seine Gunst zu und machte ihn zu seinem Vicedomus (Statthalter oder Stellvertreter). In Liedern, die man noch lange nachher sang, wurde der kluge Schwabe gefeiert. In jenen Zeiten, wo die Klöster die Hauptpflegestätten der Wissenschaften und Künste waren, finden wir unter den Geistlichen demgemäß auch die geschicktesten Baukünstler. Großes leisteten in diesem Fache die Bischöfe Bernward und Godhard von Hildesheim. Auch blieben die Bauten zu Goslar, der prachtvolle Dom, der Kaiserpalast, vielleicht auch das Petersstift und andere Gebäude der kaiserlichen Hofhaltung nicht die einzigen Beweise von Bennos Geschicklichkeit im Baufach; in späteren Jahren, als der junge Kleriker den Bischofsstuhl von Osnabrück bestiegen hatte, nahm auch Heinrich IV. seine erprobten Dienste in Anspruch bei der Erbauung der Harzburg.

Es folgte nun für die kaiserliche Pfalz und damit auch für die Stadt selbst eine hochbedeutungsvolle Zeit! In den Räumen der ersteren entfaltete sich häufig das Schaugepränge der prunkvollen Hofhaltung des mächtigsten Fürsten des Abendlandes. Die hohen kirchlichen Feste zumal, zu deren Feier sich geistliche und weltliche Würdenträger von allen Enden des großen Reiches, Geschenke darbringende Deputationen tributpflichtiger Völkerschaften und ehrende Gesandtschaften fremder Fürsten häufig hier einfanden, boten Gelegenheit zur Entfaltung des feierlichsten kirchlichen Ceremoniells und des imponierenden weltlichen Glanzes und Luxus.

Da nach dem damaligen Gebrauche die Stadt und Umgegend wo Reichsversammlungen stattfanden, auch die Vorräte für die königliche Hofhaltung herbeizuschaffen hatten, so mußten Goslar in jener Zeit schon reiche Mittel zur Verfügung stehen, denn die Anzahl der Reichsfürsten und Würdenträger geistlichen und weltlichen Standes, die bei solchen Gelegenheiten mit ihrem Gefolge alle Gäste des Kaisers waren, war meistens so groß, daß für dieselben innerhalb der Stadtmauern selbst nicht genügend Platz zu finden war, sondern der Troß mußte, nachdem ein glänzender Durchzug durch die Stadt stattgefunden hatte, wieder vor das Stadttor hinaus, wo zu seiner Unterbringung Zelte erbaut waren. In zahlloser Menge erschienen bei solchen Gelegenheiten auch die Mitglieder der fahrenden Zunft der

Sänger, Taschenspieler und Bettler. Auf den Reichstagen wurde ein großer Pomp entfaltet, denn das Mittelalter liebte den Glanz bei festlichen Anlässen, und die Hofhaltung der römisch-deutschen Kaiser überbot an Pracht alles, was jene Zeit kannte; nicht der Chalif von Bagdad, meint ein Chronist der damaligen Zeit, sei von gleicher Herrlichkeit umstrahlt.

Die an den Königshof zu leistenden Abgaben bestanden in der Regel in Naturalien, in Vieh, Geflügel, Korn, Früchten rc. Da Goslar in dieser Beziehung nicht sehr leistungsfähig war, so überließ man diese Naturalabgaben meist den Bewohnern des umliegenden Landes und die Stadt leistete ihre Steuer für den Hof aus den Erträgen des Bergbaues und der Forsten. Zwar war beides Reichsgut und gehörte somit dem Könige, jedoch hatten die Herrscher das Recht des Betriebes auf eigene Rechnung an die Berg- und Hüttenleute (montani und silvani) abgetreten, welche dafür jährlich einen bestimmten Teil (den Zehnten) an den Kaiser abliefern mußten. Diese Erträge wurden von einem kaiserlichen Vogt erhoben.

Heinrich III. als Richter.

Im Jahre 1049 war der Kaiser im März und April in Goslar und dehnte seinen Aufenthalt in Sachsen bis in den Juni aus.

Seine Gedanken waren jetzt auf einen neuen Kriegszug gegen die unbotmäßigen Vasallen Gottfried von Lothringen und Balduin von Flandern gerichtet, die er auch nach kurzem, glücklichem Kampfe zur Unterwerfung zwang. Heinrich war ein Herrscher, der seinen hohen Beruf mit aufopfernder Hingabe pflegte, mit unermüdlicher Sorgfalt auf die Wahrung des Rechtes bedacht war und mit rücksichtsloser Strenge die Satzungen der Kirche und den Staates gegen jeden Eingriff der Willkür schützte. In dem, was er für Recht erkannt hatte, ging er durchaus unparteiisch vor, so daß er z. B. einem Christen wegen Tötung eines Juden beide Augen ausreißen und die rechte Hand abhacken ließ. Ferner fand er kein Bedenken darin, mehrere von Gottfried gefangen genommene Männer, die man manichäischer Ketzereien*) beschuldigte, bei seinem Aufenthalt in Goslar durch den Strang vom Leben zum Tode befördern zu lassen.

Doch war diese Strenge Heinrich nicht natürlich, da er infolge seiner mystisch-ascetischen Religionsrichtung ein weiches

*) Anhänger des persischen Irrlehrers Manes, im 3. Jahrhundert.

Gemüt besaß. Wenn Hungersnot und Seuchen das Reich heimsuchten, nahm er sich wie ein Vater der Armen an und rettete durch seine Almosen viele vom Hungertode. Doch je mehr Heinrich in seiner Macht stieg, destomehr wich die Liebe seines Volkes von ihm. Nicht nur die Fürsten, welche das wachsende Uebergewicht der kaiserlichen Macht fürchteten, wandten ihre Herzen von ihm ab, auch die Armen begannen zu murren, sie schrieen über Vernachlässigung, sobald sie nicht sogleich im Kaiserpalast zu Goslar Gehör und Abhilfe ihrer Beschwerden fanden, und nur der Glaube an sein Glück und der Glanz seiner gebietenden Persönlichkeit erhielten ihn unangefochten auf seiner Machthöhe.

Im Jahre 1050 hielt Heinrich hier Hof im Februar und im November. Im letzteren Monate, am 11. wurde er hier im Kaiserhause durch die Geburt eines Thronerben erfreut. Zu Weihnachten desselben Jahres erschien hier zu einer Reichsversammlung unter anderen fremden Gästen der mächtige Herzog Kasimir von Polen und reinigte sich durch einen Eid von dem Vorwurf, daß er sich mit Gewalt habe böhmischen Gebietes bemächtigen wollen; für andere Vergehen leistete er Genugtuung. Durch diese Unterwerfung des Polenherzogs wurde ein Krieg vermieden, denn Heinrich hatte bereits ein sächsisches Heer entboten, um damit in Polen einzufallen.

Die Sorge des Kaisers um die Thronfolge.

Bereits auf dem Reichstage zu Weihnachten 1050 ließ Heinrich III. seinem ihm hier geborenen Söhnchen von den versammelten Fürsten huldigen und sich durch einen Eidschwur das Versprechen geben, daß sie denselben als seinen Nachfolger anerkennen wollten. Auch die Weihnachtsfeste der Jahre 1051 und 1052 fanden den Kaiser in seiner Pfalz zu Goslar und zwar in immer trüber werdender Stimmung, da ein unglücklicher Feldzug gegen Ungarn seine Autorität auch im Inneren des Reiches stark geschädigt hatte, so daß sich im Reiche selbst eine Reihe Aufstände erhoben, die der Welt verrieten, wie wenig gesichert die glänzende Macht des deutschen Kaisers war. Fast den ganzen Sommer des folgenden Jahres (1053) verbrachte der Kaiser in Sachsen und zwar meist in der Pfalz zu Goslar, trotzdem in den Maasgegenden der junge Balduin von Flandern mit einem aufständischen Heere wütete. Diese Ruhe legte man dem Kaiser als Sorglosigkeit aus und immer erbitterter wurde die Stimmung des Volkes gegen den einst so vergötterten Herrscher. Erst in

der zweiten Hälfte des Oktober verließ er Goslar und begab sich zu einem großen Reichstage nach Tribur, wo die deutschen Fürsten einhellig den dreijährigen Sohn Heinrichs zu seinem Nachfolger im Reiche wählten. Bei der mit einer Reichsversammlung verbundenen Feier des Weihnachtsfestes im Jahre 1054 ließ er die Fürsten den Treuschwur für seinen Sohn in der hiesigen Pfalz wiederholen.

Heinrich III. Ende.

Im Frühlinge des Jahres 1055 begab sich der Kaiser zum zweiten Male nach Italien, kehrte im November zurück und fand hier im eigenen Lande eine Fürstenverschwörung, an deren Spitze seine nächsten Verwandten standen. Nur durch eine Verkettung günstiger Umstände entging er dem Mordanschlag der Verschwörer. Bereits im Mai 1056 finden wir ihn wieder in Goslar, das er gleichsam zur stehenden Residenz seines Hauses erhoben hatte. Er verweilte hier einige Wochen und beriet mit den Fürsten die Sicherung der sächsischen Grenze gegen die Liutizen, einen wendischen Volksstamm in Pommern, der sich wieder in vollster Empörung befand. Der Krieg wurde beschlossen; er rief das sächsische Heer zu den Fahnen und ernannte zu seinen Befehlshabern den Markgrafen Wilhelm von der Nordmark und den Grafen Dietrich von Katelenburg (am Harz). Von hier begab sich Heinrich nach dem Westen, und es gelang ihm durch ungewöhnliche Milde auch in Lothringen den Frieden wieder herzustellen. Dann kehrte er durch Hessen nach hier zurück, brachte jedoch von der Reise eine trübe Stimmung heim. Nicht im Vollgefühle seiner Macht hatte er den Majestätsverbrechern verziehen, sondern in der Erkenntnis, daß er mit straff angezogenem Zügel die Großen des Reiches nicht mehr dauernd beherrschen konnte, und wohin er kam, boten sich ihm Eindrücke dar, die seine Stimmung nicht verbessern konnten. Mißernten und infolge davon Teuerung und verderbliche Seuchen waren im Lande eingekehrt und verbreiteten Trübsinn und Sorgen überall, so daß der Kaiser sich nach einem treuen Freundesherzen sehnte, welchem er seine Kümmernisse und Sorgen anvertrauen konnte. Durch dringende Bitten bewog er den Papst Viktor II. über die Alpen zu kommen und ihn in Goslar zu besuchen.

Noch einmal sah Heinrich seine geliebte Pfalz im Glanze rauschender Festlichkeiten, als er demselben hier einen prunkvollen Empfang bereitete. Der am Tage Mariä Geburt (8. September) stattfindende Einzug des Papstes, der sich zu einem glänzenden

Schaugepränge gestalten sollte, wurde durch einen heftigen Platzregen vereitelt und die Prozession mußte, anstatt mit wehenden Bannern, Fahnen und Standarten feierlich dahinzuschreiten, nur schleunigst in regelloser Flucht Schutz gegen den heftig strömenden Regen suchen. Doch dann fand die Einweihung des Domes, der Lieblingsschöpfung Heinrichs III., des Petersstiftes, der Lieblingsschöpfung der Kaiserin, vom Papste mit großem Pompe und Feierlichkeit statt und andere Festlichkeiten folgten. Wenige Tage darauf begab sich der Kaiser mit seinem Freunde nach dem Jagdschlosse Bodfeld, um nach seiner Gewohnheit der Jagdlust in den wildreichen Jagdgründen des Harzes zu fröhnen.

Bodfeld, schon unter Heinrich I. erwähnt, wird öfter von den Kaisern besucht, doch schließt Heinrich III. die Reihe. Das alte Jagdschloß zerfiel, und lange Zeit hat es bedurft, die richtige Lage festzustellen. Bis dahin hatte man die an einer anderen Stelle gefundenen Mauerreste als die Burg Bodfeld bezeichnet, auch eine Tafel mit entsprechender Inschrift daselbst aufgestellt.

Da, wo die warme und kalte Bode zusammenfließen, auf einer Anhöhe, welche schroff zur Bode abfällt, lag auf einem Plateau ein 9 Meter hoher, zerfallener Turm. Die vorgenommenen Nachgrabungen haben daneben eine vollständige Burganlage mit innerer und äußerer Ringmauer, mit Resten von Gebäuden, Küche, Backhaus, Keller und Schmiede, mit Zwinger, Toranlagen und Brunnen festgestellt. (Harzer Gesch. Verein).

Hier erreichte ihn die Schreckensnachricht, daß das gegen die Liutizen ausgesandte sächsische Heer am 10. September bei Prizlawa (an der Havelmündung) eingeschlossen und vollständig vernichtet sei. Die beiden Heerführer samt ihren Begleitern hatten durch die Schwerter der Wenden oder noch auf der Flucht im Wasser ihren Tod gefunden. Diese unglückselige Trauerkunde warf den durch viele Aufregungen schon geschwächten Körper des Kaisers auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Am 5. Oktober 1056 machte der Tod seinem tatenreichen Leben ein Ende. Der Körper wurde seiner Bestimmung gemäß im Dome zu Speier beigesetzt und sein Herz mit den Eingeweiden im Dome zu Goslar. Die Reichsgeschäfte führte von 1056 bis 1062 für ihren minderjährigen Sohn die Kaiserin Agnes. Auch sie hatte für die Lieblingsstätte ihres Gemahls, wie bereits oben gezeigt, viel Sympathie und leitete vielfach die Regierung des Reiches von der Pfalz zu Goslar aus.

Heinrich IV.

Das Blutbad im Dome zu Goslar.

Schon während seiner Minderjährigkeit, unter der Regentschaft seiner Mutter, finden wir den königlichen Knaben Heinrich IV. häufig in Goslar, und auch während der Reichsregentschaft der Erzbischöfe Anno von Köln und Adalbert von Bremen, nachdem Heinrich der mütterlichen Obhut gewaltsam entzogen war, nahm er oft seinen Aufenthalt an der Stätte seiner Geburt. Eine traurige Berühmtheit erhielt das Pfingstfest des Jahres 1063, während Heinrich unter dem Regimente und Einflusse Anno's stand, durch den Rangstreit zweier Kirchenfürsten, der unter dem Namen: „Das Blutbad im Dome zu Goslar" bekannt ist. Die ehrwürdigen Mauern der Pfalz waren damals Zeugen von entsetzlichen Szenen, die uns die Zwietracht und Unbotmäßigkeit und den wilden, gewalttätigen Sinn, der zu jener Zeit herrschte, in grellster Beleuchtung zeigen. Der Anfang dieses Streites datiert schon von dem Weihnachtsfeste des Jahres 1062 und entspann sich zwischen den Kämmerern des Bischofs Hezilo von Hildesheim (1054 bis 1079) und denen des Abtes Widerad von Fulda, als die Sessel für den geistlichen Würdenträger im Dome geordnet werden sollten. Nach altem Herkommen gebührte dem Abte in einer Versammlung von Bischöfen der Ehrenplatz zunächst dem Erzbischof von Mainz, dem Primas der deutschen Bischöfe. Da jedoch nach dem Königsraube von Kaiserswerth festgesetzt war, daß der Bischof, in dessen Sprengel der König während seiner Minderjährigkeit gerade verweile, die Reichsgeschäfte zu führen habe, war Bischof Hezilo der Ansicht, daß dieser Ehrenplatz nur ihm gebühre, da Goslar in seinem Sprengel lag und er als zeitweiliger Reichsregent hier niemand zu weichen brauche, als seinem Erzbischof. Schon damals kamen die Diener der beiden Rivalen ins Handgemenge und nur das Dazwischentreten des Herzogs Otto von Bayern*), der sich der Sache des Abtes annahm, verhinderte, daß der Streit größere Dimensionen annahm.

Doch zu Pfingsten des Jahres 1063, zur Zeit der Abendandacht, brach der so lange heimlich genährte Groll von neuem aus. Hezilo hatte jedenfalls darauf gerechnet und demgemäß seine Vorbereitung getroffen, indem er den ihm ergebeneu Grafen

*) Otto von Nordheim war erst von der Regentin Agnes 1057 zum Herzog von Bayern ernannt.

Ekbert von Braunschweig, einen nahen Verwandten des königlichen Hauses (der Enkel der Kaiserin Gisela aus deren erster Ehe) mit einer Schar streitlustiger Krieger hinter dem Altar sich verbergen ließ. Sobald der Streit unter den Dienern ausbrach, eilten diese den Hildesheimern zu Hilfe und trieben die überraschten Fuldaer mit Faustschlägen und Knütteln leicht aus der Kirche. Diese sammelten sich jedoch bald wieder, griffen zu den Waffen und brachen in den Dom ein, in welchem während dessen die Messe begonnen hatte. Es begann nun ein entsetzlicher Kampf und ein furchtbares Gemetzel, und der geweihte Boden wurde durch Ströme Blutes gefärbt. An den Altären wurden entsetzliche Opfer geschlachtet und das Geschrei der Kämpfenden und das Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden machte an diesem Orte einen grausigen Eindruck.

Auch das Erscheinen des Bischofs machte dem Kampfe kein Ende. Derselbe betrat einen erhöhten Platz, von wo aus er die Seinigen zum tapfern Streiten ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes aufforderte und kraft seines apostolischen Amtes Erlaubnis und Ablaß erteilte. Viele und schwere Opfer erforderte das blutige Ringen. Unter andern fiel der Fahnenträger des Abtes, Regenbodo, und Bero, der geliebteste Kriegsmann des Grafen Ekbert. Der zwölfjährige König, welcher ebenfalls anwesend war, versuchte dem wilden Kampfgetümmel Einhalt zu tun, er beschwor die Wütenden, die Waffen niederzulegen. Jedoch er redete zu tauben Ohren und schließlich gelang es ihm nur mit eigener Lebensgefahr, sich durch die dichten Haufen der Streitenden Bahn zu brechen, um nach seinen Gemächern im Palaste zu entkommen.

Nach langem blutigen Ringen gelang es den Hildesheimern die Oberhand zu gewinnen. Sie drängten die Mannen des Abtes aus der Kirche und schlossen die Pforten derselben. Die Ueberwundenen sammelten sich jedoch wieder auf dem Domplatze, in der Absicht, beim Heraustreten aus der Kirche ihre Feinde von neuem zu überfallen. Zum Glück wurden sie durch den Einbruch der Nacht daran verhindert.

Dieser rohe Friedensbruch an so heiliger Stätte hätte jedenfalls die strengste Bestrafung erfordert, jedoch kamen seine Urheber, obgleich am nächsten Tage eine Untersuchung eingeleitet wurde, dennoch leichten Kaufes davon. Den Bischof scheint seine Stellung als Reichsverweser und den Grafen Ekbert seine Verwandtschaft mit dem Könige geschützt zu haben. Auch Abt Widerad, auf den das ganze Gewicht der Anschuldigung fiel,

wußte sich durch reiche Geschenke an den König, dessen nähere Umgebung und an seinen Gegner, dem Bischof selbst, loszukaufen, so daß sein bis dahin so reiches Kloster in der Folge sehr verarmte und sich daher sogar die Mönche desselben später gegen ihn empörten. Nur mit Hilfe Anno's von Köln und des Herzogs Otto konnte Widerad den Aufstand unterdrücken und die Empörer bestrafen. Der Chronist Lambert von Hersfeld nimmt in seinen Darstellungen jener Ereignisse zu sehr für den Abt Partei, aber ohne Grund wird dessen Verurteilung wohl nicht erfolgt sein.

Noch in späteren Jahren schreibt der Erzbischof Siegfried von Mainz, ein Augenzeuge jener Begebenheiten, an den Papst Gregor VII.: „Wie viele wackere Krieger sind wegen des fuldischen Abtes durch das Schwert umgekommen, die Altäre mit dem Blute der Getöteten überströmt, das ganze Heiligtum auf Anregung des Teufels entweiht."

Bald bemächtigte sich auch die Sage des willkommenen Stoffes, und es wurde noch in späteren Jahrhunderten im Volke fest geglaubt, der Teufel habe während dieser entsetzlichen Szene auf dem Hochaltar gehockt, sich den Bauch vor Lachen gehalten und triumphierend ausgerufen: „Hunc ego diem cruentum feci!" (Diesen Tag habe ich zu einem blutigen gemacht.) Dann sei er durch das Schiff des Domes oben durch die Decke mit lautem Hohngelächter davon geflogen. Man nannte das Gemetzel im Dom auch „die Teufelsschlacht". Es wird noch hinzugesetzt, daß die Oeffnung in der Decke, durch welche der Fürst der Finsternis hindurch gefahren sei, Jahrhunderte hindurch offen gestanden habe, und daß alle Versuche, dieselbe zuzumauern, mißlungen seien. Nach dieser grauenvollen Entweihung blieb der Dom 3½ Jahre unbenutzt, und dann ward er wieder durch den Erzbischof Anno von Köln eingeweihet.

Heinrich IV. unter dem Zwange der Fürsten und Berta von Susa.

Heinrich IV. hatte hier nach seiner am 27. März 1065 zu Worms erfolgten Wehrhaftmachung (Schwertleite) alljährlich mehrere Monate sein Hoflager und die Stätte seiner Geburt erhielt damals den Namen: Clarissimum regni domicilium. (Berühmtester Sitz des Reiches.) Er kehrte immer nach Erledi=

gung von Reichsgeschäften, die an anderen Orten seine Gegenwart notwendig gemacht hatten, nach hier zurück, da er Goslar gleichsam als seine Residenz betrachtete.

Während Heinrichs Minderjährigkeit war durch die Unbotmäßigkeit der ersten Reichsfürsten die Kaisergewalt sehr geschwächt worden. Als nun Heinrich dieselbe wieder herzustellen strebte, begegnete er dem entschiedensten Widerstand seitens der Fürsten, so daß er mehrfach den gewaltigsten Aufregungen ausgesetzt war. So zwangen ihm die Fürsten ihren Willen auf bei einem Reichstage zu Tribur im Anfange des Januar 1065, als er seinen besten Freund und Ratgeber, den Reichsregenten Erzbischof Adalbert von Bremen vom Hofe entfernen mußte. Er fiel darauf wenige Monate später zu Fritzlar in eine lebensgefährliche Krankheit. Am 13. Juli 1066 mußte er sich auf Andrängen der Bischöfe zu Tribur gegen seinen Willen mit Berta von Susa verheiraten. Als nun im Frühlinge 1067 die Romfahrt zum Zwecke der Kaiserkrönung durch die Treulosigkeit des Herzogs Gottfried, welcher Statthalter des Reichs in Italien und des Königs Waffenträger war, vereitelt wurde, kehrte Heinrich tief erbittert von Augsburg, woselbst der Zug über die Alpen angetreten werden sollte, nach Goslar zurück und feierte hier im Norden das Osterfest, das er im sonnigen Italien zu verleben gedachte. Nach einem Umzuge in den rheinischen Pfalzen kam er im Herbst wieder nach hier zurück, war jedoch körperlich so geschwächt, daß ihn am 11. November eine heftige Krankheit auf das Krankenlager warf und er das Weihnachtsfest 1067 ebenfalls wieder in der hiesigen Pfalz feiern mußte. Die Veranlassung der Krankheit lag jedenfalls in dem Zwange der Verhältnisse, der mit jedem Tage drückender auf ihm lasten mußte und auch sein eheliches Leben auf's unglücklichste beeinflußte.

Bereits im zarten Knabenalter von 5 Jahren hatte Heinrich III. seinen Sohn aus politischen Rücksichten mit Berta von Susa, der Tochter der mächtigen Markgräfin Adelheid von Turin, verlobt. Als Heinrich IV. nun, dem übermächtigen Zwange der Reichsfürsten widerwillig nachgebend, im Jahre 1066 den Ehebund mit ihr schloß, hatte sich bereits tiefe Abneigung gegen die ihm aufgedrungene Gemahlin, die er als Werkzeug und Genossin seiner Feinde betrachtete, in seiner Seele eingenistet. Obgleich Berta jung, schön, wohlgebildet und dem Gemahl mit aufrichtiger Zuneigung ergeben war, bemühte sie sich doch lange Zeit vergebens, das Mißtrauen desselben zu beseitigen. Alle äußeren Ehren ihrer hohen Stellung wurden ihr im vollen

Maße zu teil, doch dem Herzen des Gatten blieb sie lange fremd und nach fast vierjähriger Ehe empfand Heinrich dieses Verhältnis als solch drückenden Zwang, daß er den Entschluß faßte, sich von Berta scheiden zu lassen. Er trug in einer Fürstenversammlung sein Verlangen vor, wobei er jedoch hervorhob, daß er Berta nichts zur Last legen könnte, daß ihn jedoch eine unüberwindliche Abneigung von ihr trenne und sie nie in Wahrheit seine Gemahlin gewesen sei. Man beschloß, die Entscheidung einem Reichstage zu übertragen, der im Herbst 1069 zu Mainz zusammentreten sollte und inzwischen die Meinung des Papstes über diese heikle Angelegenheit einzuholen. Der Königin wurde inzwischen das Kloster zu Lorch am Rhein angewiesen. Allein der Papst nahm sich der unschuldigen, schwer gekränkten Frau auf das kräftigste an und bedrohte Heinrich durch seinen Legaten Petrus Damiani, den Beichtvater der Kaiserin Agnes, mit den schärfsten Kirchenstrafen, ja er benahm ihm jede Hoffnung auf die Kaiserkrone, wenn er sein Vorhaben nicht aufgeben würde. In Frankfurt bestürmten nun die Fürsten den jungen König nachzugeben und er tat es mit den Worten: „Ist es euer Wille, so will ich mir Gewalt antun und nach Kräften die Last zu tragen suchen, die ich nicht abschütteln kann.“

Bald darauf kehrte Heinrich nach Goslar zurück, die Königin folgte ihm später und fand hier eine unerwartet freundliche Aufnahme. Heinrich erkannte nach und nach, daß er Berta mit seinem Mißtrauen Unrecht getan und lernte nun erst den hohen sittlichen Wert ihres Charakters schätzen. Das Weihnachtsfest 1069 feierten die so lange innerlich getrennten Ehegatten in der Pfalz zu Goslar in innigster Gemeinschaft, und Berta hat in den spätern trüben Tagen dem Gemahl mit musterhafter Treue zur Seite gestanden, so daß Heinrich in seinen späteren Jahren stets mit der innigsten Verehrung von der anfangs so mißachteten Gattin sprach.

Herzog Otto von Baiern und Adalbert von Bremen.

Hier in Goslar war es auch, wo im Jahre 1070 Otto von Nordheim, der Herzog von Baiern, vorgeladen wurde, sich wegen eines versuchten Mordanschlages gegen den jungen König zu verantworten. Heinrich konnte dem tapferen, kühnen und verschlagenen Baiernherzog seinen Anteil an dem Tage von Kaisers-

werth nicht vergessen. Mit tiefgewurzeltem Mißtrauen beobachtete er alle Handlungen desselben, zumal sich in seiner nächsten Umgebung Personen befanden, welche direkte Feinde des Herzogs waren und denselben nach Möglichkeit zu verdächtigen suchten. Als Heinrich im Anfange des Jahres 1069 während eines Feldzuges gegen die Liutizen als Gast auf einer der Burgen Otto's von Sachsen verweilte, wurde ein Mordanschlag auf einen Ritter Konrad, der die Wache vor dem Schlafgemache des Königs zu halten pflegte, gemacht. Derselbe mißglückte und es verbreitete sich bald die Meinung, daß es sich hierbei um die Ermordung des Königs gehandelt habe. Andere Gründe traten hinzu, den Argwohn des Königs zu nähren, so daß, als ein Mann, zwar von freier Geburt, aber sonst nicht von gutem Ruf, Namens Egino, auftrat und den Herzog Otto bezichtigte, ihn zum Mörder des Königs gedungen zu haben, derselbe nur zu leicht Glauben bei Heinrich fand. Herzog Otto wurde zu seiner Rechtfertigung zu einem Fürstentage im Juni 1070 nach Mainz berufen, wo derselbe auch erschien und nicht nur das ihm zur Last gelegte Verbrechen leugnete, sondern auch behauptete, den Egino nie gesehen zu haben. So konnte nach damaliger Ansicht nur ein Gottesurteil, auf welches Egino sich von Anfang an berufen hatte, das Recht entscheiden, und der König forderte Otto auf, sich nach Ablauf von 6 Wochen in Goslar dem Egino zum Zweikampf zu stellen.

Zu der bestimmten Zeit erschien Otto, der überzeugt war, daß es nur auf sein Verderben abgesehen sei, mit einem großen Gefolge von Rittern und Reisigen in der Nähe der Stadt und ließ dem Könige sagen, daß er nur unter der Zusicherung sichern Geleits sich dem Könige stellen werde und sodann bereit sei, die Anklage in jeder von den Fürsten beliebten Weise zu widerlegen. Da Heinrich ihm dasselbe nicht verbürgen wollte, entzog sich Otto dem Gerichte und verließ eilend den gefahrvollen Boden des Sachsenlandes. Sicher wollte Otto dem Zweikampfe ausweichen, worauf aber der König nicht verzichten wollte. Letzterer behandelte Otto als Hochverräter, und als die gesetzliche Frist verstrichen war, verlangte er von den in der Pfalz zu Goslar versammelten sächsischen Fürsten bei dem Eide, durch den sie dem Reiche und dem Könige verpflichtet seien, über Otto das Urteil zu sprechen. Er wurde des Hochverrats für schuldig erklärt, der König entzog ihm sein Herzogtum, nahm ihm seine Reichslehen und Allodien (freies Eigentum) und erklärte ihn selbst für friedlos, d. i. geächtet.

Die Feinde Otto's fielen jetzt in seine Güter ein und verwüsteten dieselben. Auch der König hatte sich an dem Vernichtungswerke beteiligt und daher drohete Otto, dem es bald gelungen war, in Thüringen ein Heer zu sammeln, er werde Goslar in einen Schutthaufen verwandeln! Als der König dieses vernahm, eilte er sofort (im Herbst) dahin, um die Stätte, wo er den größten Teil seines bisherigen Lebens verbracht hatte und die ihm daher ans Herz gewachsen war, in Verteidigungszustand zu setzen. Er blieb dann hier bis zum Weihnachtsfeste, wo sich wieder viele Fürsten und Herren nach gewohnter Weise zum Reichstage an seinem Hofe einfanden. Unter ihnen befand sich auch der junge Welf von Este, der Stammvater des jetzigen Welfengeschlechts, der Schwiegersohn Otto's von Nordheim, der jedoch, sobald das Unglück über denselben hereinbrach, dem Geächteten den Rücken kehrte, ihm die Tochter zurücksandte und sich um das Herzogtum Baiern bewarb. Durch Aufwendung unermeßlicher Geldsummen gelang es ihm zu erreichen, daß ihm dasselbe noch auf derselben Versammlung zugesprochen ward. Der Fürsprecher Welfs war hauptsächlich der Herzog Rudolf von Schwaben, des Kaisers Schwager. Der neu belehnte Herzog verpflichtete sich durch ein eidliches Gelöbnis, daß er nie der Tochter Otto's die Hand wieder reichen würde und schloß bald darauf eine zweite Ehe.

Ein besonders häufiger Gast am Kaiserhofe zu Goslar war der Erzbischof Adalbert von Bremen, der von der Pracht des Hoflebens unwiderstehlich angezogen wurde uud mit ganzer Seele an den glänzenden Erinnerungen des Kaisertums hing. Der ehrgeizige Mann, der über ein Jahr (1065—1066) für Heinrich die Reichsgeschäfte allein führte und sich gar zu gern in den Strahlen der kaiserlichen Gunst sonnte, fand auch hier am Hofe im Jahre 1072 den Abschluß seines reich bewegten Lebens.

Der Kaiser hatte die ganze Fastenzeit dieses Jahres hier zugebracht und Adalbert, der auf Andrängen der Fürsten auf dem Reichstage zu Tribur 1066 von Heinrich entlassen worden war, aber im Jahre 1070 an den Hof zurückkehrte und wieder die Kanzlerwürde führte, befand sich am Hofe. Er stand unter allen Dienern dem Könige am nächsten, überall unterstützte er denselben mit Rat und Tat und sein Leben hatte tief in die Geschicke des Reiches eingegriffen. Seine Gesundheit war durch die Aufregungen während seiner Verbannung und sodann noch durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde tief erschüttert.

In den ersten Tagen des März 1072 befiel ihn die Ruhr. Da er keine Heilmittel anwenden wollte und sich in keiner Weise schonte, so steigerte sich die Krankheit von Tage zu Tage. Obgleich er nur noch in den Knochen hing und sich nicht mehr aufrecht halten konnte, beschäftigten ihn die Angelegenheiten des Staates noch unausgesetzt. Mit dem Könige beriet er noch bis zum letzten Tage die Geschäfte des Reichs. Er erinnerte denselben an seine Treue, seine langjährigen Dienste und empfahl ihm unter Tränen die Zukunft der Bremer Kirche. An das Ende dachte er ernstlich auch jetzt noch nicht und versäumte daher die Sterbesakramente zu empfangen. So endete er am 16. März in der Mittagsstunde, gerade als seine Leute bei der Mahlzeit waren. Ihn, der im Leben nicht ohne einen großen Troß dienstbarer Geister sich befriedigt fühlte, hörte niemand den letzten Atem verhauchen. Seine Begräbnisstätte fand er in Bremen.

Obgleich der Erzbischof Adalbert nicht ohne große Fehler war, die verhängnisvolle Folgen nach sich zogen, und wofür er in späteren Zeiten vielfachem Tadel ausgesetzt gewesen ist, bleibt Adalbert doch, sagt Giesebrecht, ein Ruhm und wird ihm immer unter deutschen Männern bleiben: „Er erhielt dem Könige in einer Zeit, wo man in der Treulosigkeit zu wetteifern schien, seine Treue und hing mit unerschütterlicher Festigkeit an den Erinnerungen jener alten glanzvollen Kaiserzeit, deren lebendiges Gedächtnis, man kann es wohl sagen, mit ihm unterging."

Wie sehr wohl Heinrich IV. seinen Ratgeber und Vertrauensmann Adalbert verehrt hat, kann man daran ersehen, daß man an der rechten Hand der Kaiserleiche in Speier einen Ring fand mit dem Namen Adalbert. Gauert-München schreibt: An dem Ringfinger der rechten Hand fand man einen großen, schönen, schweren, goldenen Ring. In feiner Filigranarbeit romanischen Stils ist auf der Oberseite des Ringes gefaßt ein verhältnismäßig großer ungeschliffener Saphir. Um denselben gruppieren sich à jour gefaßt drei Perlen, die zum Teil vermodert sind. Auf dem Reif aber trägt der Ring in sehr deutlicher Kapitalschrift den Namen: „Adalbert episcopus." Wir haben es also hier mit einem Bischofsring zu tun." Gauert zweifelt, daß der Ring von Adalbert von Bremen sei, indem es mehrere Bischöfe dieses Namens in dieser Zeit gegeben habe; doch ist Heinrich IV. wohl mit keinem in so enge Verbindung getreten, als mit Adalbert von Bremen.

Dieser Ring war das einzige Kleinod, was man in den Kaisergräbern gefunden hat und gewiß auf Wunsch des Kaisers demselben mit ins Grab gegeben ist.

Der sächsische Aufstand.

Hier in Goslar zeigten sich auch deutlich die ersten Zeichen des Sturmes, der für das Regiment Heinrichs im Sachsenlande so verhängnisvoll werden sollte. Mancherlei hatte dazu mitgewirkt, die Person des jungen Königs im Sachsenlande mißliebig zu machen, so unter andern die Gunst, welche er den Hofleuten seiner nächsten Umgebung, die zumeist aus Schwaben und Hessen bestand, erwies; ferner das oft allzu lange Hofhalten in Goslar, welches der nächsten Umgebung, die die Vorräte für den Hof liefern mußte, beschwerlich fiel. Die nötigen Lebensmittel konnten häufig nur mit Mühe, ja mußten oft sogar unter Anwendung von Gewaltmaßregeln herbeigeschaft werden. Auch scheuten sich die dem Könige abgeneigten sächsischen Fürsten nicht, da sie nach Schwächung der Kaisermacht strebten und nach Erweiterungen ihrer Rechte, die gereizte und erbitterte Stimmung des Sachsenvolkes, welches damals zumeist noch aus freien Bauern bestand, denen das Wort „Knecht" widerwärtig in den Ohren klang, durch Ausstreuen unwahrer Gerüchte über den König immermehr in Haß gegen denselben zu entflammen. So wurde im Volke allgemein geglaubt, die Burgbauten des Königs am Harz und in Thüringen sollten nicht dem Zwecke dienen, das Land gegen die Angriffe der Wenden, Dänen und Polen zu schützen, sondern sie seien dazu bestimmt, das freie Sachsenland zu unterwerfen, damit es dem Könige gelinge, dasselbe zu besteuern und zu knechten. In demselben Sinne wurden auch die großen Rüstungen gedeutet, welche der König in Oberdeutschland im Sommer 1073 betrieb. Auch hier wähnten die Sachsen, es gelte die Unterdrückung ihrer alten, heilig gehaltenen Rechte und Freiheiten. Auch die Gefangenhaltung des jungen Herzogs Magnus von Sachsen, des Bundesgenossen Otto's von Nordheim, und der Umstand, daß Heinrich demselben nach dem Tode seines Vaters Ordulf (im März 1072) das Herzogtum seiner Ahnen vorenthielt, erbitterte die Gemüter der Sachsenfürsten noch mehr, da sie darin nicht mit Unrecht eine Gefährdung auch ihrer beanspruchten Erbrechte erblickten. Zum Zwecke der Befreiung

dieses Fürsten, der auf der Harzburg gefangen gehalten wurde, bildete sich bald eine Verschwörung, an deren Spitze der Billinger Hermann, der Oheim des Magnus, und die Bischöfe Burchard von Halberstadt und Hezilo von Hildesheim standen. Auch Otto von Nordheim schloß sich diesen bald an und viele andere weltliche und geistliche Herren ließen sich leicht für diesen Zweck gewinnen.

Als Heinrich, um seine Rüstungen gegen die Polen zu vollenden, vom oberen Deutschland nach Sachsen zurückkehrte, konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, welche Ausdehnung die Verschwörung bereits genommen hatte. Zum Peter- und Paulstage, den 29. Juni 1073, beschied er die sächsischen Fürsten insgesamt nach Goslar, wohl um den Polenzug mit ihnen zu beraten.

Dieselben erschienen auch überaus zahlreich, getrieben von der Absicht ihre Beschwerden gegen den König geltend zu machen. Die Gelegenheit dazu sollte ihnen jedoch nicht geboten werden. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend warteten sie vergeblich auf dem Königshofe auf das Erscheinen des Königs in ihrer Mitte. Dieser, dem die Tage von Kaiserswerth und Tribur noch frisch im Gedächtnis waren, mußte, von den rebellischen Absichten der Fürsten unterrichtet, ähnlichen unerträglichen Zwang befürchten und war daher nicht gewillt, sich wieder schutzlos in ihre Hände zu begeben. Tags über belustigte er sich in seinem Gemache bei verschlossenen Türen mit seinen Günstlingen am Brettspiel und begab sich sodann mit Anbruch der Nacht heimlich durch eine Hintertür nach seiner festen Harzburg.

Als den Fürsten am späten Abend durch einen Höfling mitgeteilt wurde, daß der König sich nach der Harzburg begeben habe, gerieten sie in eine solche Wut, daß sie demselben sofort offen den Gehorsam aufkündigen wollten, und den Besonnenen unter ihnen gelang es nur mit Mühe, einen so unüberlegten Schritt zu hintertreiben.

Doch fand noch in derselben Nacht in einer Kirche zu Goslar eine geheime Versammlung statt, welche dazu diente, die Zwecke der Rebellen zu fördern. Es wurde dort eine Tagfahrt für das ganze Sachsenland beschlossen, als deren Ort wahrscheinlich Wormsleben am süßen See bei Eisleben bestimmt wurde. Hier sollte alsdann der Aufstand vollends organisiert werden. Dieses geschah. Nicht nur die verbündeten Fürsten, auch die sächsischen Bauern, die für ihre Freiheit fürchteten, strömten in großer Anzahl von weit und breit herbei. Viele kamen ohne recht zu wissen, um was es sich handelte. Doch

gelang es der aufreizenden Beredsamkeit der Fürsten, die Flammen der Empörung zur vollen Glut zu schüren. Den Bauern wurde gesagt, der König wolle die freien Sachsen und Thüringer zu Knechten machen, ihre Güter einziehen und dann Sachsen mit Schwabenstämmen besiedeln.

Zum Schein des Gerechten wurden noch einmal am 1. August drei Gesandte an den König nach Goslar gesandt, welche demselben abermals die Forderungen der Aufrührer vortragen sollten. Es waren dieses: Erlassung des Polenzuges, Abbruch seiner Burgen in Sachsen und Thüringen, Rückgabe der den Großen entzogenen Güter, die Aufgabe des beständigen Hofhaltens zu Goslar und Entlassung seiner Maitressen. Schmählich war die Aufnahme, die dieser Gesandten harrte. Nachdem dieselben lange auf das Erscheinen des Königs in einem Vorzimmer gewartet hatten, wurden sie endlich nach Anhörung ihrer Aufträge verächtlich abgewiesen und erhielten nur die Zusicherung, daß der König ihre Beschwerden den Fürsten des Reiches zur Entscheidung vorlegen wolle.

Heinrich hatte jedoch nicht untätig der offenkundigen Gefahr entgegengesehen, sondern sich mit den Fürsten des oberen Deutschlands, auf deren Hilfe er rechnen zu können meinte, sofort in Verbindung gesetzt. Jedoch auch die Sachsen erkannten die hieraus für sie entstehende Gefahr und beeilten ihre Rüstungen so sehr, daß bereits in den ersten Tagen des August ein 60 000 Mann starkes Heer gegen Goslar rückte. Solcher Uebermacht gegenüber blieb Heinrich nichts übrig, als schleunigst zu fliehen. Kaum hatte er noch Zeit mit den Reichskleinodien und einem Teil seiner Schätze nach der Harzburg zu entkommen. Die Empörer eilten ihm sofort nach, schlugen im Radautale ein Lager auf und bereits am 5. August war der König von einem großen Heere in der Harzburg eingeschlossen. Sofort erschienen der Herzog Bertold von Kärnten und der Bischof von Münster im Lager der Sachsen, um Unterhandlungen mit den Aufständischen anzuknüpfen. Der König forderte die Niederlegung der Waffen, denn er wolle ihre Beschwerden anhören und denselben abhelfen. Allein da die Sachsen zuvor das Niederreißen aller Burgen verlangten, so mußte sich der König auf eine lange Belagerung in der Harzburg gefaßt machen. Er dachte daher bald an Flucht nach Oberdeutschland. Aber auch diese war schwer genug durchzuführen, da die Sachsen alle Wege und Stege, die zur Burg führten, besetzt hatten. Mit Hilfe eines ortskundigen Jägers gelang es jedoch, einen geheimen Gebirgspfad aufzufinden, auf

welchem der König, nachdem er einige Tage vorher die Reichsinsignien und einen Teil seiner Schätze vorausgesandt hatte, in der Nacht vom 8. zum 9. August selbst aus der Burg entwich*) und, begleitet von Herzog Bertold von Kärnten und den Bischöfen Ebbo von Naumburg und Benno von Osnabrück, ungefährdet am 13. August Hersfeld in Hessen erreichte, wo sich gerade das zum Polenzuge bestimmte oberdeutsche Heer sammelte.

Nachdem die Flucht des Königs den Sachsen bekannt geworden war, zog das Hauptheer ab und ließ nur ein Beobachtungskorps von 20 000 Mann zurück, welchem die Besatzung der Burg, die aus den mutigsten und ritterlichsten Jünglingen aus Heinrichs Gefolge bestand, in kühnen Ausfällen großen Schaden zufügte.

Allem Anscheine nach müssen sich auch die Bürger Goslars stark an dem Aufstande beteiligt haben, da der Groll der zurückgebliebenen Besatzung von 300 Mann auf der Harzburg zumeist sich gegen sie richtete.

Sie hatten daher auch unter dem Unwillen der Besatzung am meisten zu leiden. Viele von ihnen wurden auf der Straße erschlagen, ihre Besitzungen außerhalb der Stadt verwüstet und die fremden Kaufleute verhindert, ihre Waren zur Stadt zu bringen.

Einmal, während eines kurzen Waffenstillstandes, ritten einige der Harzburger Besatzung nach Goslar, um sich nach den Beschwerden des Krieges an einem „guten Trunke" zu erquicken. Hierbei gerieten sie durch ihre Spottreden in der Schenke bald mit Goslarschen Bürgern in Streit, warfen denselben Feigheit vor und behaupteten, daß sich dieselben nicht in kriegerischer, sondern in schafmäßiger Gesinnung gegen den König erhoben hätten.

Schließlich artete der Streit in eine blutige Rauferei aus, die Harzburger wurden sämtlich erschlagen und ihre Leichen vor das Tor geworfen. Diese Uebeltat forderte blutige Rache. Der kaiserliche Vogt in Goslar, mit Namen Bodo**) war den Harzburgern behilflich, dieselbe an den Goslarschen Bürgern zu üben. Bodo, der mit den Harzburgern im Einvernehmen handelte, veranlaßte, daß die Viehherden Goslars sich weiter wie sonst von

*) Die alte Straße, die die Harzburg mit dem Kloster Walkenried und Nordhausen verband, heißt noch heute im Volksmunde der Kaiserweg und ist sicher mit dem Gebirgspfade, auf dem der Kaiser entkam, identisch.

**) Bodo ist der erste kaiserliche Vogt, advocatus, den die Urkunden erwähnen, und war von Heinrich IV. eingesetzt. Nach diesem war bis zur Verschmelzung der kaiserlichen mit der Stadtvogtei hier stets ein kaiserlicher Vogt als Stellvertreter des Kaisers vorhanden.

5*

der Stadt entfernten, wahrscheinlich über die Oker, die die Grenze zwischen dem Salthgau und Harzgau, zwischen den Bistümern Hildesheim und Halberstadt und später noch zwischen der freien Reichsstadt Goslar und dem Amte Harzburg bildete. Als Grenzfeste stand hier an der Straße der Okerturm. Einige Harzburger, die das Vieh beobachtet hatten, pfändeten die Herden und taten, als wenn sie dieselben nach der Burg führen wollten. Als diese Nachricht in die Stadt gelangte, eilten die Bürger mit wildem Geschrei ihren Viehherden nach, um sie den Räubern abzujagen. Aber ein Teil der bewaffneten Besatzung hatte sich im Hinterhalte versteckt, brach jetzt hervor, über die Bürger her und richtete, von Rachedurst getrieben, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen an.

Bereits am 15. August hatte Heinrich von Hersfeld aus den Befehl nach der Harzburg gesandt, den Magnus Billing seiner Haft zu entlassen, da er hierdurch das Interesse der oberdeutschen Fürsten an der Verschwörung zu beseitigen gedachte. Sodann aber drohten die Sachsen, sie würden, wenn Magnus jetzt nicht freigelassen würde, die in ihre Hände gefallene 70 Mann starke schwäbische Besatzung der Lüneburg niedermachen. Bei den Sachsen entstand damals das Sprichwort, daß ein Sachse soviel wert sei, wie siebenzig Schwaben. Jedoch mit allen Opfern und mit der tiefsten Demütigung, selbst dadurch, daß er sich seinem Schwager, dem Herzog Rudolf von Schwaben und den anderen Fürsten zu Füßen warf und sie anflehte, Erbarmen mit ihm zu haben, erlangte er nicht, eine schnelle und wirksame Hilfe von ihnen zu erhalten. Ihre Lauheit nötigte ihn, sich mit den Sachsen, die mit einem Heere von 40 000 Mann an der Werra standen, in Verhandlungen einzulassen und ihnen in dem Gerstunger Vertrage, am 2. Februar 1074, alle ihre Forderungen zu bewilligen. Es waren dieses: Abbruch der Burgen, Herausgabe der eingezogenen Güter und die Wiedereinsetzung Otto's von Nordheim zum Herzoge von Baiern.

Als der König nun sein Heer entlassen hatte (der Polenzug unterblieb), begab er sich nach seiner Pfalz Goslar, um für die Ausführung der Friedensbedingungen Sorge zu tragen und in Sachsen die königliche Autorität wieder herzustellen. Er befahl nun, daß die Bemannung der Burgen sofort alle Feindseligkeiten gegen das umwohnende Landvolk aufgeben sollte. Nach Aufzehrung ihres letzten Proviants sollten sie die Burgen verlassen und diese ihrem Schicksale, der Zerstörung durch die Hände der sächsischen Bauern, überlassen. Schweren Herzens mochte Heinrich diese Befehle gegeben haben, aber fast unmöglich dünkte ihm die

Erfüllung derselben, als er von hier aus die Harzburg besuchte und daselbst von der tapferen Verteidigung derselben und von den mutigen Taten seiner jungen Ritter hörte. Um Zeit zu gewinnen, wandte er sich nochmals an die sächsischen Fürsten mit der Bitte, die Entscheidung über die Ausführung der Friedensbedingungen bis zu einem Reichstage zu vertagen, den er auf den 10. März 1074 in Goslar anberaumte und zu dem er alle Großen seines Reiches beschied. Obgleich die sächsischen Fürsten mit dieser Maßregel einverstanden waren, bestanden die Bauern jetzt nur um so stürmischer auf der Zerstörung der Burgen, und als am 10. März die süddeutschen Fürsten, wahrscheinlich auf Veranlassung des Papstes, auf dem Reichstage zu Goslar nicht erschienen, durchbrach der Unwille des sächsischen Volkes alle Fesseln. Selbst die alten Führer desselben fanden keinen Gehorsam mehr und mußten, an die geschworene Treue gemahnt, sich an die Spitze des Aufruhrs stellen. Die Empörer bezogen ein Lager vor Goslar und forderten stürmisch den Ruin der Burgen. Als Heinrich immer noch zögerte, diese Forderung zu erfüllen, sondern die Entscheidung darüber von einem Reichstage verlangte, drang am 11. März die aufgeregte Volksmasse mit Waffengewalt auf den Königshof und forderte, auf dem Kaiserbleeke stehend, laut und trotzig die Absetzung des Königs und die Wahl eines andern. Jetzt erst ergab sich Heinrich in das Unvermeidliche; jedoch nur unter der Bedingung, daß auch die gegen ihn erbauten Burgen des sächsischen und thüringischen Adels das Schicksal der seinigen teilten. Sehr befriedigt mit diesem Abkommen begannen nun die Bauern die willkommene Arbeit, beaufsichtigt und geleitet von den vertrauten Rittern des Königs, denen derselbe die Abtragung der Burgen aufgetragen hatte. Die Zerstörung auf der Harzburg erstreckte sich jedoch nur auf die Festungswerke, die kirchlichen Gebäude und die Wohnungen der Stiftsherren blieben verschont.

Noch ehe das Zerstörungswerk beendigt war, verließ der König die Orte, an die sich seine liebsten Jugenderinnerungen knüpften. Wie tief er auch das trotzige Bauernvolk haßte, das ihm seinen Willen aufgedrängt hatte, ein noch tieferer Groll regte sich in ihm gegen die sächsischen Fürsten, deren Habgier und Treulosigkeit das Scheitern seiner Pläne verschuldete.

Der König begab sich nach Worms, woselbst er am 30. März anlangte. Hier erhielt er bald eine ihn tief betrübende Nachricht. Schon am dritten Tage nach seiner Abreise waren die Bauern abermals in hellen Haufen auf die Harzburg gezogen und hatten

dort von Grund aus alles zerstört, da sie meinten, daß „wenn der Pfaffe dort sein Nest behielte, sich auch der Ritter bald wieder dazufinden würde." Was sich an Wertsachen dort vorfand, auch ein Teil des königlichen Schatzes, fiel in ihre räuberischen Hände. Die Kirche wurde in Brand gesteckt, die Altäre zerschlagen, die heiligen Gefäße geraubt, die Reliquien aus ihren Schreinen gerissen und selbst die Gräber der Toten nicht verschont. Man erbrach die letzten Ruhestätten des ersten Sohnes und eines im zarten Alter gestorbenen Bruders des Königs und streute deren Asche in alle Winde. Auch die Bürger von Goslar, die, aufgewiegelt, es jetzt ebenfalls mit den Sachsen hielten, hatten sich stark an diesem Zerstörungswerke beteiligt, wie folgende Stelle einer alten Chronik darüber berichtet:

„De von Goslar hadden nich vergetten, wat orem meddebörgern to smake un spyt angedan was, darum tögen se midde, jung un old un helpen de Saxen de borg veroveren, se roveden un brannten un brachte vel plunder midde in de stad, dat denede den borgern nich tom besten, wante de Saxen wentelden de sake von sek op de borgers un leten den König weten, dat se nene schuld daranne hadden."

Nach dieser Tempelschändung lehnten die Fürsten, die es nicht verstanden, die Geister des Aufruhrs, die sie hervorgerufen hatten, wieder zu bannen, auch wirklich jede Gemeinschaft mit den Bauern und jede Verantwortung für den rohen Friedensbruch ab und sandten zum Könige, um demselben ihre Unschuld an den letzten traurigen Vorgängen zu versichern; ja sie versprachen, die Frevler zu bestrafen. Jedoch der König glaubte ihnen nicht, wollte von keiner Unterhandlung mehr etwas wissen, sondern rüstete zum Kriege und es gelang ihm, die Sachsen bei Nagelstädt und Homburg in der Nähe von Langensalza mit Hilfe der süddeutschen Fürsten am 9. Juni 1075 vollständig zu schlagen. Gegen 8000 Sachsen bedeckten das Schlachtfeld. Auch von den Königlichen blieben 1500 Mann auf der Wahlstatt, darunter die beiden Söhne des Grafen von Nellenburg, eines der tüchtigsten Mannen und bevorzugtesten Günstlinge des Königs. Von hier aus drang der König vor zum Harze, erschien wieder als Sieger in Goslar, wo er kurze Zeit verweilte und diesen ihm am Herzen liegenden Ort mit Schonung behandelte. Mehrere sächsische Fürsten unterwarfen sich jetzt, nur Burchard oder Bukko von Halberstadt, Otto von Nordheim, die Billinger und andere waren noch nicht geneigt, sich dem Zorn des Königs ohne jede Bürg-

schaft preiszugeben, zogen sich zurück an die Elbe und beharrten auf ihrem Trotz.

Aus Mangel an Lebensmitteln löste der König sein Heer am 1. Juli auf, kündigte aber zum 22. Oktober desselben Jahres einen neuen Kriegszug zur vollständigen Unterwerfung der Sachsen an.

Das Heer des Königs sammelte sich zu der bestimmten Zeit bei Gerstungen in Hessen, und schon am 24. Oktober standen die beiden Heere sich abermals bei Spier, südöstlich von Sondershausen, gegenüber, als es noch zur rechten Zeit der Vermittelung der süddeutschen Fürsten gelang, die Aufständischen zur bedingungslosen Unterwerfung unter des Königs Willen zu bewegen, da es für sie absolut keinen anderen Ausweg mehr gab. Am 26. Oktober erschienen auf dem Felde zu Spier vor ihrem Könige und Gebieter: der Erzbischof Wezel von Magdeburg, der Bischof Burchard II. von Halberstadt, Otto von Nordheim, die beiden Billinger, Herzog Magnus von Sachsen und Graf Hermann, dessen Oheim, der Pfalzgraf Friedrich, die sächsischen Grafen Dietrich von Katlenburg und Adelbert von Ballenstedt und noch viele andere Große. Durch das in zwei langen Linien aufgestellte Heer des Königs mußten die stolzen Fürsten, die Bischöfe voran, in demütiger Haltung hindurchziehen, um für den begangenen Hochverrat bei dem beleidigten Herrscher, der hier seinen Platz genommen hatte, Verzeihung zu erbitten. Die Entscheidung über das Schicksal der Ueberwundenen machte Heinrich von einem Reichstage abhängig. Bis dahin vertraute er die Bewachung der gefangenen Fürsten seinen treuesten Anhängern an. Die Empörung war vollständig niedergeschlagen und Sachsen dem Reiche erhalten.

Der wichtige Reichstag, auf welchem über das Schicksal der Sachsenfürsten verhandelt werden sollte, war zu Weihnachten 1075 anberaumt und fand zu Goslar statt. Allein schon vorher, Mitte Dezember, erschienen am Hofe des Königs päpstliche Legaten und forderten im Auftrage des Papstes Gregor VII. die Freilassung der gefangenen Bischöfe und die Wiedereinsetzung in ihre Diözesen. Mit den vielen damals am Hofe verweilenden Fürsten ging Heinrich über das Verlangen des Papstes zu Rate und man beschloß, demselben zu willfahren; jedoch sollten die Bischöfe noch bis Weihnachten in Haft verbleiben, um sodann mit den Fürsten über sie Gericht zu halten. Bis dahin wollten auch die päpstlichen Legaten am Hofe verbleiben.

Obgleich alle Fürsten des Reichs zu diesem Reichstage eingeladen waren, erschienen außer dem Herzog von Böhmen nur

wenige andere Große. Die meisten waren verstimmt über Heinrichs stets wachsende Macht. Die Sache der Gefangenen kam auf dem Reichstage garnicht zur Sprache; sie blieben in Haft, ja wurden teils noch weiter nach Süden geführt. Auch die Bischöfe wurden nicht wieder in ihre Aemter eingesetzt. Nur Otto von Nordheim, den tapfersten seiner Gegner, der mit Bischof Burchard auf einer Burg bei Bamberg verwahrt gewesen war, setzte Heinrich auf freien Fuß und versöhnte sich, nachdem er ihm seine beiden Söhne als Geiseln gestellt hatte, vollständig mit ihm. Otto wußte das Vertrauen seines Königs in dem Maße zu gewinnen, daß derselbe ihn sogar zu seinem Statthalter in Sachsen ernannte. Eine der ersten Pflichten, welche Heinrich dem Otto in seiner neuen Stellung auferlegte, war die Wiederherstellung der Harzburg und ferner die Erbauung einer Feste auf dem Steinberge, welche hauptsächlich zum Schutze seiner Pfalz in Goslar dienen sollte. Beide Festen sollten mit kriegstüchtigen Leuten besetzt werden. Nach und nach wurden auch die übrigen Burgen wieder hergestellt und zuverlässigen Anhängern des Königs übergeben. Von allen Großen, die ihm nicht zuverlässig erschienen, ließ sich der König Geiseln stellen und nun auch alle königlichen Gefälle mit Strenge eintreiben.

Bei den Feierlichkeiten des Weihnachtsfestes traf der König, der nun mehrfach in Gefahr gewesen war, seine Krone zu verlieren, Veranstaltungen, dieselbe seinem zweijährigen Sohne Konrad zu sichern. Er ließ die versammelten Fürsten schwören, daß sie niemals einem anderen als diesem als seinem Nachfolger huldigen würden, und die Fürsten erfüllten auch bereitwillig sein Verlangen.

Durch den am 4. Dezember 1075 erfolgten Tod des Erzbischofs Anno von Köln war der König eines zweiten gefährlichen Gegners entledigt. Heinrich fürchtete noch immer diesen düsteren Mann, die Geißel seiner Jugendjahre. Anno's Sympathien waren ganz auf Seiten der Sachsen, da in deren Reihen seine nächsten Blutsverwandten, Erzbischof Wezel und Bischof Burchard, sich befanden. Ersterer war sein Bruder, letzterer sein Neffe. Bei der Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Köln zeigte Heinrich wieder seine Vorliebe für seine Pfalz Goslar, denn er wählte zum Nachfolger Anno's einen Domherrn aus dem Stifte Simon und Judä mit Namen Hildulf, einen Mann, der weder durch hohe Geburt, noch durch persönliche Gaben sich auszeichnete und von dem daher nicht zu befürchten war, daß er in die Fußstapfen Anno's treten würde.

Kurz vorher, am 30. November, war auch für den der Simonie überwiesenen und deshalb abgesetzten Bischof Hermann von Bamberg der Dompropst des kaiserlichen Stiftes Simon und Judä zu Goslar, mit Namen Rupert, auf dessen Bischofsstuhl berufen und hatte von Heinrich die Investitur erhalten.

Am Neujahrstage 1076 erlebte Heinrich hier in seiner Pfalz eine recht unliebsame Ueberraschung. Zwei seiner Vasallen, welche er während des Sachsenkrieges nach Rom gesandt hatte, um eine Verständigung mit dem Papste Gregor VII., von dem er demnächst die Kaiserkrone zu erhalten gedachte, anzubahnen, kehrten mit Aufträgen von demselben zurück, welche alle Hoffnungen auf eine gütliche Lösung ihres Zwiespalts mit einem Schlage vereitelten. In schonungsloser beleidigender Weise warf der Papst durch die Gesandten dem Könige die Sünden vor, deren er aus Haß von den Sachsen bezichtigt worden war. Er erklärte ihn für exkommuniziert und des Thrones unwürdig, wenn er nicht Buße tue, den Umgang mit seinen vertrauten, aber mit dem Banne belegten Räten aufgebe und den Ermahnungen des heiligen Stuhles Petri Folge leisten würde. Im Hochgefühle seines Sieges über die Sachsen war Heinrich nicht geneigt, die Anmaßungen des Papstes zu dulden. In höchster Erregung machte der König seine Umgebung mit dem ihm widerfahrenen Schimpf bekannt und beschloß sofort unter Zustimmung aller, dem Uebermut „des anmaßenden Mönches" auf das rücksichtsloseste zu begegnen. Schon hier wurde seine Absetzung beschlossen; denn an der Competenz Heinrichs, die Bestrafung oder die Beseitigung eines römischen Bischofs vorzunehmen, zweifelte in Goslar wohl niemand, da ja sein Vater und seine Mutter dasselbe getan hatten. Leicht läßt sich denken, welchen Empfang diese Gesandten, welches seine Untertanen waren und sich dennoch zu solchen Aufträgen vom Papste gebrauchen ließen, bei dem gereizten und empörten Fürsten fanden. Mit Vorwürfen überhäuft und mit Schmach bedeckt, mußten sie die Pfalz verlassen. Heinrich berief schleunigst von hier aus die deutschen Bischöfe zu einem Konzil nach Worms, um den Kampf mit Rom, welches sich zu seinen Feinden geschlagen hatte, aufzunehmen.

Der König eilte von hier nach Worms, um den Vorsitz im Konzil zu führen. Am 24. Januar trat die Synode, zu welcher sich 24 deutsche Bischöfe, 1 burgundischer und 1 italienischer, eingefunden hatten, zusammen und entsetzte den Papst seiner Würde. Dieser Beschluß wurde Gregor VII. in einer Fastensynode zu Rom durch zwei königliche Gesandte, welche ein Schreiben

des Königs und ein solches der Bischöfe überbrachten, mitgeteilt. Sodann eilte der König nach Goslar zurück, um die Unterwerfung der Sachsen zu vervollständigen. Er hielt sich hier bis zur Mitte des März auf und betrieb den Wiederbau der alten und die Errichtung mehrerer neuer Burgen mit der größten Eile. Dringliche Reichsgeschäfte forderten dann seine Anwesenheit in Lothringen. Bei seinem Abschiede empfahl er seinem Statthalter Otto von Nordheim vor allem die schleunigste Vollenduug der Harzburg, sowie der Burg auf dem Steinberge, welche beide zum Schutze seiner geliebten Pfalz dienen sollten. Dieses mußte geschehen sein, denn Otto schlug bereits gleich nach Ostern seinen Wohnsitz auf der Harzburg auf.

Der König sah seine Pfalz, die Stätte seiner Geburt, nicht wieder; die Sachsen und die Bürger Goslars, denen das stete Hofhalten hier so hier zuwider war, hatten jetzt ihren Zweck erreicht, denn alle Nachfolger Heinrichs IV. waren hier nur vorübergehend anwesend, und die Aussicht, daß Goslar feste Residenz der Kaiser werden könnte, war für immer dahin. Nach modernen Anschauungen versteht man das Verhalten der Bürger Goslars nicht. Wenn man aber die mittelalterlichen Zeitumstände und Rechtsanschauungen in Betracht zieht, so erscheint dasselbe denn doch in einem anderen Lichte.

Die Burgen des Adels, sowie auch die des Königs, waren der natürlichen Entwicklung der Städte zur Selbständigkeit meistens sehr hinderlich. Wenn große Feste und Versammlungen in den Pfalzen stattfanden, so wurde die Umgegend, welche die Verpflegung des Hofes zu tragen hatte, oft recht hart mitgenommen, häufig genug kam es vor, daß die Lebensmittel gewaltsam eingetrieben werden mußten. Wenn auf den Burgen bei rauschenden Festen die sauer erworbenen Güter des Bürgers und Landmannes verjubelt wurden, war es da ein Wunder, daß dieselben von den Erbitterten als Raubnester und Zwingburgen angesehen wurden, nach deren Beseitigung sie mit aller Macht strebten? Der Wunsch der Städter, sich von dem Joche der dort residierenden Herren zu befreien, hatte kurz vorher auch die Kölner bewogen, sich gegen ihren Herrn, den Erzbischof Anno, aufzulehnen, ein Beispiel, dem später, 2. Februar 1371, auch Lüneburg und viele italienische und deutsche Städte nachfolgten.

Als nun Heinrich die Sachsen unterworfen hatte und dann sogar sich erkühnte, den Papst abzusetzen, fürchteten die süddeutschen Fürsten, ihre Machtstellung im Reiche einzubüßen, und sie begannen alsbald Partei für den Papst zu ergreifen, welcher

Heinrichs Absetzungsdekret natürlich nicht anerkannte, sondern dasselbe mit dem Bannfluche und der Absetzung des Königs beantwortet hatte. Sie entließen die ihnen anvertrauten sächsischen Fürsten aus der Haft, und diese wurden von ihrem Volke mit ungeheuerem Jubel empfangen. Die Empörung erhob in Sachsen aufs neue ihr Haupt.

Gleich nach des Königs Abreise von Goslar hatten sich hier wieder Unruhestifter eingefunden. Es waren dieses die beiden Söhne des Grafen Gero von Brena an der Saale, Dietrich und Wilhelm, die die Unzufriedenheit gegen den König aufs neue zu beleben suchten. Da dieselben häufig Händel mit den im Volke mißliebigen Steuereintreibern Heinrichs hatten, fehlte es ihnen nicht an Anhang, und als die sächsischen Fürsten zu ihrem Volke zurückkehrten, fanden sie den Boden für die Empörung so wohl vorbereitet, daß bald jeder Schein von Unterwürfigkeit gegen die Macht des Königs verschwunden war. Auch Otto von Nordheim, der anfangs zwischen beiden Parteien geschwankt hatte, trat endlich kurz vor Pfingsten 1076 zu seinen Stammesgenossen über, zog die Besatzung vom Steinberg und der Harzburg zurück, so daß sie und die Stadt Goslar der empörten Volkswut preisgegeben waren. Heinrichs geliebte Pfalz lag jetzt den Rebellen offen, welche denn auch bald Besitz davon nahmen.

Rudolf von Schwaben.

Am 15. März 1077 hatten die deutschen Fürsten zu Forchheim in Franken den Schwager Heinrichs IV. zum Gegenkönig gewählt. Als dieser „Pfaffenkönig", wie ihn das Volk nannte, fast nirgend im oberen Deutschland eine gute Aufnahme fand, sondern, wohin er kam, nur Auflehnung und Empörung sah, ging er nach Sachsen und wurde hier besser empfangen, da er sich nun zum Verfechter der Sachsenfreiheit machte und seinen Aufenthalt in der Kaiserpfalz zu Goslar nahm. Als aber Heinrich, nachdem er zu Canossa vom Banne losgesprochen war, wieder größeren Anhang, sowohl in Italien wie in Deutschland gewonnen hatte und der Papst die Wahl Rudolfs, welche seine Legaten gutgeheißen hatten, nicht bestätigte, sondern zwischen beiden Königen hin- und herschwankte, ließen Rudolf und die Sachsen nichts unversucht, um den Bannstrahl, der das erste Mal sich als ein so glänzendes Mittel gegen Heinrich erwiesen hatte, zum zweiten Male auf dessen Haupt zu lenken.

In dem Gefolge Rudolfs befand sich unter anderem auch ein päpstlicher Legat, Cardinal Bernhard und der fortwährend zwischen den Parteien schwankende Erzbischof Siegfried von Mainz. Ersterer schleuderte am 12. November 1077 hier den Bannstrahl zum zweiten Male gegen Heinrich, da er annahm, damit den Intentionen des Papstes entsprechend zu handeln. Auch der Erzbischof von Mainz, der unter den gegen ihn empörten Mainzer Bürgern seines Lebens nicht sicher war, sowie der Bischof von Würzburg, folgten diesem Beispiele, so daß der erst seit 10 Monaten vom Papste absolvierte König wieder dreifach dem Bannstrahle verfallen war.

Der neue König umgab seine Hofhaltung in Goslar, die sich vom Herbst 1077 bis in den Frühling 1078 ununterbrochen in der hiesigen Pfalz befand, mit erstaunlichem Gepränge, besonders die großen Kirchenfeste Weihnachten 1077 und Ostern 1078 feierte er hier mit einer Prachtentfaltung, die alle seine Vorgänger übertreffen sollte. Zu dem Pfingstfeste, welches er ebenfalls mit großem Pompe in der Pfalz zu Goslar feierte, hatten sich hier viele sächsische und thüringische Fürsten zu einer Beratung eingefunden, auch mehrere lothringische Herren und Gesandte der Könige von Frankreich und Ungarn waren dazu erschienen und boten Rudolf Unterstützung und Bundesgenossenschaft an. Auf dieser Pfingstversammlung wurden Zurüstungen zu einem großen Heereszuge gegen Heinrich getroffen.

Dreimal maßen die beiden Könige ihre Waffen, ohne eine vollständige Entscheidung herbeizuführen. Zuerst am 7. August 1078 bei Melrichstadt an der Grenze Thüringens und Frankens, sodann am 27. Januar 1080 bei Dorla, zwischen Mühlhausen und Langensalza, und endlich am 15. Oktober 1080 bei Hohen-Mölsen in der Nähe von Merseburg, wo durch Rudolfs Tod Heinrichs Sache die Ueberhand erhielt. Das Weihnachtsfest 1079, welches Heinrich in Regensburg feierte, verbrachte sein Gegner wieder in der kaiserlichen Pfalz zu Goslar; auch nach der Schlacht zu Dorla war Rudolf als Sieger hier eingezogen.

Als der Papst Gregor VII. endlich nach fast 4 Jahren die Wahl Rudolfs anerkannte und Heinrich abermals mit dem Bannfluche belegt hatte, beantwortete letzterer diesen Fluch mit der Ernennung des Erzbischofs Wibert von Ravenna zum Gegenpapst. Es waren nun im Reiche zwei Könige und in der Kirche zwei Päpste und die Verwirrung stieg aufs höchste. Nach dem Tode Rudolfs versuchte Heinrich im Anfange Dezember 1080 mit einem kleinen Heere vom Niederrhein her in Sachsen einzu-

rücken und das Weihnachtsfest wieder in seiner Pfalz zu Goslar zu feiern. Jedoch ein in drei Tagen zusammengebrachtes Heer der Sachsen vereitelte diesen Plan. Auch verschiedene Versuche, Sachsen auf gütlichem Wege wieder zu gewinnen, scheiterten an der Beharrlichkeit Ottos und Burchards.

Wenn ein sächsischer Annalist erzählt, daß Heinrich IV. nach dem Tode Rudolfs noch einmal nach seinem geliebten Goslar gekommen ist, 1080 hier das Weihnachtsfest gefeiert und zwei erbeutete Fahnen zur Aufbewahrung im Dome niedergelegt habe, um dann nach Italien zum Kampfe gegen Gregor aufzubrechen, so ist diese Nachricht zu bezweifeln, weil sie durch keine Urkunde bewiesen wird.

Hermann von Salm (Luxemburg).

Im Frühlinge 1081 trat Heinrich seine Romfahrt an, um, wie er es versprochen hatte, den Gegenpapst Wibert in St. Peter einzuführen und sich alsdann von diesem die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen. Als er aber vor Rom hartnäckigen Widerstand fand und sich bald wieder zurückziehen mußte, wählten seine Gegner in Deutschland im Anfange August 1081 zu Ochsenfurt den Grafen Hermann von Luxemburg zum Gegenkönig. Dieser König „Knoblauch", wie man ihn spottweise nannte, traf einige Tage vor Weihnachten in Goslar ein, fand eine gute Aufnahme und wurde am 26. Dezember, dem Tage seines Schutzheiligen St. Stephan in dem Dome Heinrichs III. zu Goslar von dem charakterlosen Erzbischof Siegfried von Mainz feierlichst gesalbt und gekrönt. Jedenfalls hätte Siegfried diese feierliche Handlung lieber in Mainz vollzogen, aber er durfte ohne Gefahr seines Lebens diesen seinen Bischofssitz nicht betreten. Fast den ganzen Sommer 1082 weilte der Gegenkönig in Sachsen und hielt am 3. August einen großen Hoftag in der Pfalz zu Goslar ab. Hier erreichten ihn auch die Gesandten des heiligen Vaters und riefen ihn zum Schutze Roms an, das König Heinrich zum zweiten Male belagerte. Hermann wollte dem heiligen Petrus seine Dienstwilligkeit zeigen und brach sogleich, nachdem er erst noch Otto von Nordheim zum Statthalter von Sachsen eingesetzt hatte, nach Oberdeutschland auf. Er kehrte jedoch, nachdem er längere Zeit mit seinen Anhängern über den Heereszug nach Italien verhandelt hatte, nach Sachsen zurück, als ihm die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden Ottos von Nordheim ward (11. Januar 1083). Auch Weihnachten 1084 und später noch mehrfach hielt

sich der Rebellenkönig in Goslar auf. Als sich jedoch die Aussöhnung Heinrichs mit den Sachsen vollzog, kehrte er in seine Erblande zurück und fand hier bei der Belagerung seiner Burg Kochem, die ihm den Einlaß weigerte, durch einen Steinwurf von der Mauer den Tod. 28. September 1088.

Graf Ekbert und das Ende Burchards von Halberstadt.

Einer derjenigen Fürsten, die in diesem Streite niemals eine feste Partei ergriffen, sondern, wie es ihr jeweiliger Vorteil zu erheischen schien, in jähem Wechsel von einem zum anderen schwankten, war der Brunone Graf Ekbert, den Heinrich mit der Mark Meißen belehnt hatte. Familienbande hätten den Grafen eng an den jungen König ketten müssen, da auch Graf Ekbert ein Großsohn der Kaiserin Gisela war; jedoch die Aussicht, vielleicht selbst in den Besitz der Königskrone zu gelangen, die ihm von einigen sächsischen Bischöfen eröffnet wurde, ließ ihn aller Treue gegen seinen königlichen Vetter vergessen, so daß er diesem durch seine Treulosigkeit mehrere Male empfindlichen Schaden zufügte. Auch gegen seine Bundesgenossen zeigte sich Ekbert treulos und unzuverlässig, so daß diese wieder in Verbindung mit dem Gegenkönig traten und der Graf sich genötigt sah, sich wiederum dem Kaiser zu unterwerfen. Um Heinrich zu zeigen, daß es ihm mit seiner Umkehr zur kaiserlichen Sache Ernst sei, brach er alsbald verwüstend mit seinen Scharen in das Halberstädtische ein, um den Bischof Burchard, den Hauptgegner, zu schädigen. Der auf solchen Ueberfall nicht vorbereitete Bischof bat um Waffenstillstand bis zum Palmsonntage, um mit seinen Freunden am Hofe des Gegenkönigs zu Goslar über die Unterwerfung gegen Heinrich zu beraten. Am Dienstag vor Palmsonntag 1088 brach Burchard mit einem großen Gefolge nach Goslar auf, doch Graf Ekbert war ihm bereits zuvorgekommen und hatte durch aufreizende Reden die Bürgerschaft Goslars, die jetzt wieder treu zu Kaiser Heinrich hielt, derart gegen den Bischof erbittert, daß für ihn das Schlimmste zu befürchten war.

In Goslar traf Burchard mit Erzbischof Hartwig von Magdeburg, Konrad von Beichlingen, einem Sohne Ottos von Nordheim, und mehreren anderen sächsischen und bairischen Großen zusammen. Die Beratungen des ersten Tages führten jedoch zu keiner Einigung, da Burchard der Gewalt des Königs weichen und in die Verbannung gehen wollte, während seine Freunde zu

fernerem Widerstande entschlossen waren. Die Beratungen sollten deshalb am anderen Tage fortgesetzt werden.

In der Nacht brach jedoch der von Ekbert vorbereitete Aufstand gegen den Bischof los. In hellen Haufen eilten bewaffnete Bürgerscharen mit wildem Kriegsgetümmel zu der Herberge des Bischofs, trieben die treuen Vasallen Burchards in die Flucht und drangen in die Gemächer des Bischofs, den sie in Todesangst betend auf den Knien liegend in einem festen Turme fanden. Die ehrwürdige Gestalt des wehrlosen alten Kirchenfürsten flößte den Aufständischen Scheu ein, und niemand wagte anfangs ihn anzugreifen. Bald jedoch begann man mit Holzstücken nach ihm zu werfen, um ihn zum Aufstehen zu zwingen. Da sie aber auch hierdurch ihren Zweck nicht erreichten, trat endlich ein Schmied herzu und stieß diesem unversöhnlichsten Gegner Heinrichs IV. seine Lanze in den Leib. Der Bischof starb nicht sofort an den Wunden, und da sich in den Straßen der Kampf zwischen den feindlichen Parteien weiter spann und im Verlaufe desselben mehrere Bürgerhäuser in Brand gesteckt wurden, eilten die Bedränger Burchards davon, um nach ihrem Eigentum zu sehen, so daß es mehreren seiner Vasallen gelang, den schwer Verwundeten in einer Sänfte nach dem Kloster Ilsenburg zu schaffen, wo er am folgenden Tage, am 6. April 1088, seinen Geist aufgab.

Die letzte Regierungszeit Heinrichs IV.

Das blutige Ende des Halberstädter Bischofs ist das letzte der Dramen, die sich unter der Regierung Heinrichs IV. hier auf dem Boden Goslars abspielten, und für den schwer geprüften Kaiser sollten noch einmal ruhigere Zeiten kommen. Von seinen hartnäckigsten Feinden hatte ihn der Tod befreit, andere hatten solche Niederlage erlitten, daß sie an keine Empörung mehr dachten, und nachdem Heinrich am 31. März 1084 in der Peterskirche zu Rom durch den von ihm selbst eingesetzten Gegenpapst Clemens III. (Wibert) mit seiner Gemahlin die Kaiserkrone empfing, gab es nur einen Kaiser und König in Deutschland. Auch die sächsischen Fürsten, so lange die erbittertsten Feinde des Kaisers, traten jetzt wieder auf seine Seite. Dem Gegenkönig, Hermann von Salm, ward es nach der Ermordung Burchards unheimlich in der Pfalz zu Goslar, er verlangte nach seinen Erblanden zurück, wohin ihm Heinrich auch bereitwillig den Weg offen ließ. Dieser kam jetzt selbst wieder nach Sachsen,

wo ihn die sächsischen Großen als ihren Herrn empfingen. Nur der treulose Ekbert von Meißen sann wiederum auf Verrat. Nach dem bald erfolgten Ende Hermanns trachtete er selbst nach der Krone. Doch der Kaiser, dem diese hochverräterischen Pläne nicht verborgen waren, ließ im Sommer 1088 zu Quedlinburg über ihn ein Fürstengericht abhalten, das ihn als Reichsfeind in die Acht erklärte. Trotzdem es Ekbert gelang, dem Kaiser bei Quedlinburg eine empfindliche Niederlage zu bereiten, konnte er doch in Sachsen nicht festen Fuß fassen, da niemand dem Treulosen traute.

So blieb Heinrich unbestrittener Herr im Sachsenlande, und da er sich in seinen letzteren Jahren dem sächsischen Boden möglichst fern hielt, so fiel auch die Hauptbeschwerde der Sachsen, über die Lasten, die ihnen die kaiserliche Hofhaltung auferlegte, hinweg. Der Kaiser hätte jetzt ruhige und glückliche Zeiten verleben können, wenn ihm nicht im Schoße seiner eigenen Familie die bittersten Sorgen erwachsen wären. Durch die Intriguen Roms und seiner zweiten Gemahlin aufgestachelt, empörte sich zuerst sein ältester Sohn Konrad und nach dessem frühen Tode auch der zweite, Heinrich, gegen ihn.

Heinrich V.

Die ersten Regierungsjahre.

Erst Heinrich V., dem trotzigen Sohne Heinrichs IV., dem es durch Lug und Trug gelang, noch zu Lebzeiten seines Vaters diesem die Zügel der Regierung zu entwinden, war es vorbehalten, sich im Sachsenlande wieder als unumschränkter Herrscher zu fühlen. Der tapfere Sachsenherzog Lothar und der Markgraf Rudolf von der Nordmark (Stade), die beide ihre Erhebung dem jungen König zu verdanken hatten, stützten hier seine Macht. Auch die übrigen Großen des Landes und das sächsische Volk wandten sich dem neuen Herrscher zu, der sich verschiedentlich, wenn auch nur vorübergehend, in der Pfalz zu Goslar aufhielt. Bereits im April des Jahres 1105, noch 8 Monate vor der Gefangennahme seines Vaters kam er von Quedlinburg nach Goslar, wohin ein sächsischer Landtag berufen war, auf dem die Fürsten Sachsens und Thüringens fast vollständig erschienen und mit dem Könige die Lage des Reiches berieten. Vor allem sollten Maßregeln ergriffen werden, um die Einheit der Kirche in Sachsen wiederherzustellen und sie von den unreinen Elementen,

womit sie die kaiserlich gesinnten Bischöfe und ihren Anhang meinten, zu säubern. Der päpstliche Legat und der Erzbischof Ruthard von Mainz, welche ebenfalls zugegen waren, drangen auf eine Synode, die in der Woche vor Pfingsten zu Nordhausen abgehalten werden sollte und auf der durchgreifende Reformen für die sächsische Kirche durchgesetzt werden sollten.

Nachdem der König im Juli 1107 abermals hier gewesen war, berief er im September desselben Jahres einen Reichstag nach hier, auf dem er, umgürtet von der ganzen Macht und Herrlichkeit des alten Kaisertums, zu Gericht saß und unbedingten Gehorsam und Anerkennung fand. Auf diesem Reichstage entließ er den gefangenen Böhmenherzog Swatopluk seiner Haft und belehnte denselben wieder mit dem Herzogtum Böhmen gegen ein Lösegeld von 10 000 Mark Silber. Als dieser jedoch wieder in sein Herzogtum zurückgekehrt war, konnte er nicht mehr als 7000 Mark aufbringen und sandte deshalb seinen Bruder Otto als Geisel zu Heinrich. Als letzterer etwa ein Jahr später einen Sohn des Böhmenherzogs aus der Taufe hob, machte der König dem Herzoge die noch fehlenden 3000 Mark zum Geschenk, trotzdem Otto alsbald Mittel gefunden hatte, sich der Haft zu entziehen.

Während der Dauer dieses Reichstages zog am 8. September in der Nacht ein Gewitter herauf, der Blitz schlug in das Schlafgemach des Königs und verwundete denselben unerheblich an der Ferse, während aus seinem Schilde, der in der Nähe hing, mehrere Nägel heraussprangen und die Spitze des Reichsschwertes an seiner Seite schmolz. Da der König dennoch fast unversehrt blieb, mag er sich wie andere, sagt Giesebrecht, „für einen erwählten Liebling des Glücks gehalten haben, der nicht vor Schlägen zu beben habe, die andere Sterbliche niederschmettern." Natürlich konnte es nicht fehlen, daß das Volk dieses Ereignis als eine Strafe des Himmels ansah für die Sünden, welche er an seinem Vater begangen hatte. Aber ihm selbst lagen solche Gedanken wohl fern, denn von einer Besserung oder Umkehr auf dem betretenen Wege ist bei ihm in seinem späteren Leben nichts zu verspüren, sondern er blieb kalt und rücksichtslos gegen alle, die ihm bei seinen Plänen im Wege standen.

Das Augustinerkloster St. Georgenberg.

Bereits im Jahre 1108 war Heinrich abermals hier und übergab bei dieser Gelegenheit das von seinem Urgroßvater Konrad II. geplante, aber erst von ihm in Angriff genommene

und vollendete Kloster auf dem Georgenberge dem Bischof Udo von Hildesheim. Erst im Jahre 1125 wurde jedoch das Kloster von der Brüdergemeinschaft der Augustiner, die sich damals in Norddeutschland auszubreiten begann, bezogen. Bereits seit Heinrichs I. Zeit stand auf dem Georgenberge eine Burg mit einer dem heiligen Georg geweihten Kapelle. Konrad II. beabsichtigte nun diese St. Georgskapelle in ein großes Kloster zu verwandeln, wozu er aber nicht mehr kam. Heinrich III. schob den Plan seines Vaters auf bis zur Vollendung der Kaiserpfalz und des Stifts St. Simon et Judae, wurde dann aber ebenfalls durch seinen frühen Tod an der Ausführung behindert. Heinrich IV. hatten es die Unruhen im Reiche nicht gestattet, das Gelübde seines Großvaters auszuführen. So war es erst dem Urenkel, Heinrich V., vorbehalten, das lange vorbereitete Werk zur Vollendung zu bringen, was dann auch bald nach seinem Regierungsantritt geschah.

Das Kloster war eine Zierde für die Stadt Goslar. Noch heute bezeugen die freigelegten Grundmauern der Kirche, welche nach dem Muster des Aachener Münsters gebaut war, die Großartigkeit der Anlage. Die Klosterkirche hatte 5 Türme, zwei gewölbte schöne Chöre über einander mit 18 prächtigen Altären in jedem von beiden und viel köstliches Schmuckwerk. Sie wird in der Ueberlieferung „die zierlichste Kirche im ganzen Lande" genannt. Im Jahre 1527, am Tage Mariä Magdalenä (22. Juli), wurde das Kloster auf dem Georgenberge von den Einwohnern der Stadt Goslar in dem Streite mit Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig zerstört. Eine interessante Darstellung dieser Szene, welche von der Hand des Professors Schaper in Hannover hergestellt ist, befindet sich unter den Wandgemälden des hiesigen Brusttuches.

Nachdem die Mönche des Georgenberges nach der Zerstörung der Klostergebäude 25 Jahre in der Stadt gewohnt hatten, mußten sie nach dem Vertrage zu Riechenberg, welchen der Herzog Heinrich mit Goslar schloß, auf Befehl des letzteren im Jahre 1552 nach Grauhof ziehen, woselbst sie ihr klösterliches Leben wieder anfingen, bis das Kloster 1802 aufgelöst wurde.

Innere Zwistigkeiten.

Nachdem der König im Herbste 1110 mit einem Heer von 30 000 Mann die Alpen überschritten hatte und am 13. April 1111 mit Gewalt seine Kaiserkrönung in St. Peter bei dem Papste Paschalis durchgesetzt hatte, kam er im Spätherbst desselben Jahres vom Rhein her wieder nach Goslar. Ein bedenklicher Zwist zwischen seinen beiden Günstlingen, dem Herzog Lothar und den Markgrafen Rudolf, hatte den Kaiser wieder in die sächsischen Gegenden gerufen. Seiner Autorität gelang es bald, die Gegensätze zwischen den erzürnten Gegnern auszugleichen. Die feierliche Versöhnung erfolgte in der Pfalz zu Goslar, woselbst der Kaiser sodann auch das Weihnachtsfest mit gewohntem Glanze feierte. Das Gefolge der Fürsten, Grafen und Herren hatte bei solchen Veranlassungen nicht Raum in der Stadt, sondern mußte sich nach einem feierlichen Durchzuge durch dieselbe vor den Toren nach den verschiedenen Stämmen Deutschlands lagern, nur wenige von ihnen blieben in der Stadt. Ganz Sachsen schien jetzt vollständig beruhigt zu sein, und dieser Erfolg versetzte den König in solche versöhnliche Stimmung, daß er mehreren seiner Großen, die wegen hochverräterischer Umtriebe in Haft saßen, wieder die Freiheit schenkte. Es waren dieses der lothringische Pfalzgraf Siegfried von Ballenstedt, welchen der Kaiser während dreier Jahre dem Bischof Erlung von Würzburg zur Bewachung übergeben hatte, und der Sohn des Grafen Wiprecht von Groitsch, welcher auf der Feste Hammerstein, einer Burg bei Andernach am Rhein, gefangen saß.

Trotz dieser Milde sollte der Kaiser jedoch bald erfahren, daß die Großen des Reiches auch ihm nur so lange bedingungslos gehorchten, als sie von ihm keine Beeinträchtigung ihrer eigenen vermeintlichen Rechte befürchteten. Schon im März 1112 mußte er die beiden kaum versöhnten Gegner Lothar und Rudolf, die sich unerwartet schnell zum Bunde gegen den Kaiser die Hände gereicht hatten, wegen Landfriedensbruchs vor seinen Richterstuhl in der Pfalz zu Goslar vorladen. Der Kaiser hatte einem Manne von unfreier Geburt, Namens Friedrich, einem Dienstmann des Grafen Rudolf von Stade, seinen Schutz versprochen, als dieser versuchen wollte, auf einer Tagfahrt zu Radolsdorf*) durch Zeugen seine freie Geburt zu bestätigen. Dieser Friedrich hatte sich durch unlautere Mittel ein bedeutendes

*) Vielleicht Rahmsdorf bei Masburg.

Vermögen erworben und zahlte dem Kaiser 40 Mark Goldes für diese Erlaubnis. Dieses empörte die stolzen Großen des Sachsenlandes. Während der Dauer der Tagfahrt, in Anwesenheit der kaiserlichen Gesandten, welche zu Gunsten Friedrichs wirken sollten, wurde dieser von Rudolf von Stade durch einen Handstreich gefangen genommen und nach Salzwedel, dem Markgrafensitze Rudolfs von Stade, geführt. Darauf erfolgte die Vorladung der Verbündeten, zu welchen sich auch der Erzbischof von Bremen gesellt hatte, nach Goslar, welcher sie jedoch keine Folge leisteten. Das Fürstengericht, an dessen Spitze der Kaiser stand, verfuhr mit der äußersten Strenge gegen die Empörer, welche ihrer Länder verlustig gingen. Das Herzogtum Sachsen wurde sogleich Otto von Ballenstedt, dem Schwiegersohne des letzten Billinger, des Herzogs Magnus, zugesagt und die Nordmark dem Grafen Helperich von Plötzke zur Verwaltung übergeben. Um das in der Pfalz zu Goslar gefällte Urteil vollstreckbar zu machen, sammelte der Kaiser ein Heer, mit welchem er Salzwedel in der Altmark belagerte, wo sich Lothar und Rudolf eine Zeit lang tapfer verteidigten. Bald jedoch ergaben sie sich dem Kaiser und suchten dessen Gnade nach. Derselbe verzieh ihnen und gab ihnen alsdann auch ihre Länder zurück.

Die wachsende Macht des Kaisers erweckte ihm jedoch bald neue Feinde und es entstand eine gefährliche Verbindung der sächsischen Fürsten, die ihr eigenes Ansehen bedroht glaubten und des gallikanischen Klerus, welcher in dem immer noch nicht beigelegten Investiturstreit auf Seiten des Papstes stand. Obgleich letzterer bei Heinrichs erster Romfahrt, durch Gewaltmaßregeln gezwungen, demselben das Investiturrecht zuerkannt hatte, wollten die Strenggläubigen dieses erpreßte Privilegium nicht anerkennen. Das Haupt dieser Verbindung war naturgemäß der Erzbischof Adalbert von Mainz, und Heinrichs erste Sorge, als er von der drohenden Verwicklung Kenntnis erhielt, war daher, sich dieses Mannes zu bemächtigen. Rücksichtslos, wie Heinrich gegen seinen Vater und in Rom gegen den Papst Paschalis II. gewesen war, schritt er auch gegen den Mann vor, der ihm einst die größten Dienste erwiesen hatte. Auf dem Wege nach Erfurt, wo der Kaiser das Weihnachtsfest zu feiern gedachte, traf er durch Zufall auf seinen gefürchteten Widersacher, ließ ihn aufgreifen und durch ein Fürstengericht zu schwerster Kerkerstrafe verurteilen.

Alsdann zog er gegen Halberstadt, dessen Bischof Reinhard, wie auch Erzbischof Adalgot von Magdeburg von ihm die In-

vestitur genommen hatte, und belagerte und zerstörte die Stadt. Jedoch hatte der Bischof, aus Furcht einem ähnlichen Schicksal zu verfallen, wie sein Metropolit, die Flucht ergriffen. Heinrichs eiserner Energie gelang es in kurzer Zeit den Aufstand niederzuschlagen, und alle Verschworenen beugten sich seiner Macht. Als er sodann im Sommer 1113 wieder in der Pfalz zu Goslar Hof hielt, erschien daselbst auch der entflohene Bischof Reinhard von Halberstadt vor seinem Throne und bat um Gnade, die ihm auch auf Fürsprache der anderen Fürsten gewährt wurde, jedoch gegen Einwilligung der Zerstörung der bischöflichen Feste Hornburg, die der Kaiser vorher vergeblich belagert hatte.

Trotzdem schloß sich aber Reinhard im folgenden Jahre (1114) wieder einer hochverräterischen Verbindung an, die Heinrichs unumschränkter Herrschaft in Sachsen einen harten Stoß versetzte; denn das Glück, das ihm bisher treu gewesen war, schien jetzt seine Fahnen fliehen zu wollen. Schon im Spätherbst, als er in den rheinischen Gegenden weilte, wurde ihm die Kunde von der erneuten Empörung der Sachsenfürsten. Als er sich dann zur Feier des Weihnachtsfestes 1114 wieder in seiner Pfalz zu Goslar einfand, lud er die Rebellen vor seinen Thron, damit sie sich wegen ihrer verräterischen Absichten verantworteten. Nur der Erzbischof Adalgot von Magdeburg folgte diesem Rufe, während Herzog Lothar, Bischof Reinhard, Friedrich von Sommerschenburg und Rudolf von Stade ausblieben. Doch auch Adalgot entzog sich bald durch die Flucht des Kaisers Macht, da man ihn warnend an das Schicksal Adalberts von Mainz erinnert hatte. Er begab sich zu seinen Verbündeten nach der neu erbauten Burg zu Walbeck bei Hettstadt. Aufgebracht über diese Widerspenstigkeit sprach Heinrich im Anfange des Jahres 1115 über diese Fürsten in Goslar die Reichsacht aus und verkündigte sogleich den Reichskrieg gegen sie. Das Herzogtum Sachsen wurde dem tapferen Grafen Hoier von Mansfeld bestimmt. Am 10. Februar versammelte sich das Heer des Kaisers bei der Burg Wallhausen und bereits am 11. kam es am Welfesholze zu einer entscheidenden Schlacht, worin die Tapferkeit der Aufständischen Wunderdinge verrichtete, so daß das Heer des Kaisers in dem den ganzen Tag währenden Kampfe eine furchtbare Niederlage erlitt. Auch der dem Kaiser ergebene Hoier von Mansfeld zählte zu den Opfern des blutigen Tages.

Von Goslar, wo Heinrich mehrfach in unbeschränkter kaiserlicher Macht Hof gehalten hatte, sollte in demselben Jahre noch ein vernichtender Schlag gegen ihn geführt werden. Dort ver-

sammelte sich am 8. September 1115 unter dem Präsidium des päpstlichen Legaten Dietrich eine Synode, an der die Heinrich feindlichen, weltlichen und geistlichen Fürsten Sachsens in großer Anzahl teilnahmen. Die Seele der Versammlung war der Sachsenherzog Lothar, dessen Glücksstern in demselben Maße aufblühte, wie sich der des Kaisers zu senken schien. Der päpstliche Legat sprach auf dieser Synode dem Kaiser das Recht der Investitur ab und schleuderte den Bannstrahl gegen das Oberhaupt des Reiches selbst, sowie gegen alle Geistlichen, welche die Belehnung von ihm genommen hatten, sofern sie nicht sofort reumütig in den Schoß der streng gregorianischen Partei zurückkehrten. Zu diesen Reumütigen gehörten vor allem der Erzbischof Adalgot und Bischof Reinhard, die beide ihre Belehnung unbedenklich vom Kaiser angenommen hatten. Der Zustand in Sachsen bot jetzt vollständig eine Analogie zu den Zeiten Heinrichs IV., gegen den ebenfalls Adel und Klerus sich in vollständiger Auflehnung befanden. Ueber seine Tätigkeit erstattete der Gesandte sofort dem Papste Bericht, der seinen Eifer lobte und seine Verordnungen bestätigte.

Die letzten Regierungsjahre Heinrichs V.

Trotz aller dieser Wirrnisse verließ der Kaiser im Februar 1116 Deutschland und ging nach Italien, um die Erbschaft der großen Gräfin Mathilde, der Freundin Gregors VII., die am 24. Juli 1115 gestorben war, anzutreten. Erst im Herbst 1118 kehrte er zurück. Die Parteispaltungen, die zahllose Einzelkriege hervorriefen, hatten unterdes in Deutschland kein Ende genommen, so daß alle des friedlosen Zustandes aufs Aeußerste müde waren und von der Wiederkehr des Kaisers die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung erhofften. Deshalb schlugen sich viele alte Gegner wieder auf des Kaisers Seite und diesem gelang es, teils durch Milde, teils durch Strenge durch sein persönliches Einschreiten bald einen friedlichen Zustand wieder herzustellen. Am 20. Januar 1120 kam Heinrich nach der unglücklichen Schlacht am Welfesholze zum ersten Male wieder nach Goslar und wurde jetzt nicht nur von den Einwohnern und dem Volke auf das freundlichste begrüßt, sondern zu seiner Genugtuung erschienen auch alle Großen des Sachsenlandes, an der Spitze der Herzog Lothar, in Goslar und brachten ihm in der Pfalz ihre Huldigungen dar. Dieses war um so bedeutungsvoller für den Kaiser, als es zum Teil dieselben Männer waren, die ihm die Niederlage am Welfesholze bereitet hatten: Herzog Lothar, der ehe-

malige Markgraf Rudolf, Friedrich von Sommerschenburg u. a. m. Jetzt hielt der Kaiser mit diesen seinen früheren Gegnern die wichtigsten Beratungen und Verhandlungen ab, bei denen es sich wohl hauptsächlich um die Herstellung der Waffenruhe im Sachsenlande gehandelt haben wird.

Der Kaiser besuchte nach diesem Reichstage die Pfalz zu Goslar nicht wieder, obgleich er erst am 23. Mai 1125 zu Utrecht im Alter von 43 Jahren starb. Er wurde darauf im Dome zu Speier, wo seine drei Vorfahren ebenfalls ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, beigesetzt. Im Reiche sind diesem Kaiser wegen seiner Hartherzigkeit keine Tränen nachgeweint.

Lothar II.

Friedrich von Staufen und Sobeslaw von Böhmen.

Ein sonderbares Spiel der Verhältnisse brachte es zu Wege, daß auf Heinrich V. nicht, wie man allgemein annahm, der Herzog Friedrich von Schwaben, der Schwestersohn des Kaisers, in der Kaiserwürde folgte, sondern der frühere Gegner Heinrichs, der energische Herzog Lothar von Sachsen. Der durch die am 30. August 1125 stattgefundene freie Wahl der Fürsten anerkannte Kaiser hielt bereits im Januar des Jahres 1126 einen Reichstag in der Kaiserpfalz zu Goslar ab. Auf diesem Reichstage wurde hauptsächlich über das Verhalten des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Vaters Barbarossas, verhandelt. Herzog Friedrich und sein Bruder Konrad waren als Neffen Heinrichs V. die Erben des großen salischen Besitzes. Darunter befanden sich auch Güter, die früher gegen Reichseigentum vertauscht waren, deren Auslieferung aber der Staufer entschieden verweigerte. Auf einem Reichstage zu Regensburg waren mehrere der ererbten Besitzungen von den Fürsten als Eigentum des Reiches erklärt worden. Der Staufer aber war von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche überzeugt und wollte sich dem Ausspruche der Fürsten nicht fügen, sondern suchte sein Recht mit dem Schwerte zu schützen. Nachdem Friedrich auf der zu Weihnachten 1125 zu Straßburg stattfindenden Fürstenversammlung nicht erschienen war, ward er des Hochverrats für schuldig erklärt, jedoch ihm eine Frist zur Unterwerfung bis zu einem im Januar 1126 zu Goslar anberaumten Reichstage gegeben. Wenn der Herzog sich dort nicht stelle, so solle er sofort als Reichsfeind behandelt und die Reichsacht über ihn verhängt werden

Im Anfange des Januar traf der König bei sehr strenger Kälte in Goslar ein und der Reichstag trat zusammen. Da sich Friedrich inzwischen nicht unterworfen hatte und auch nicht auf dem Reichstage erschien, so erfolgte hier vom Könige unter Zustimmung der versammelten Fürsten die Achtserklärung und gleich nach Pfingsten sollte der Reichskrieg gegen ihn eröffnet werden.

Auf demselben Reichstage wurde auch der Krieg gegen Sobeslaw von Böhmen beschlossen, der sich nach dem Tode seines Bruders Wladislaw ohne Einwilligung des deutschen Königs zum Herzog von Böhmen hatte wählen lassen. Ehe der Krieg gegen Friedrich eröffnet wurde, glaubte man gleichsam so im Vorbeigehen erst den Herzog aus Böhmen vertreiben und dann Otto von Olmütz, den Vetter Sobeslaws, der ebenfalls Ansprüche auf Böhmen geltend machte, dort als Herzog einsetzen zu können.

Der Feldzug gegen Böhmen wurde mitten im Winter begonnen, endete aber mit einer furchtbaren Niederlage des deutschen Heeres, das nur aus 3000 meist sächsischen Rittern bestand, die zwar heldenmütig gegen das 20000 Mann starke Böhmenheer kämpften, aber der Uebermacht erlagen. Ueber 500 deutsche Ritter starben den Heldentod und viele gerieten in Gefangenschaft. Unter den Gefallenen befand sich auch Otto von Olmütz, der Urheber des traurigen Krieges.

Zu dem beabsichtigten Kriegszuge gegen Friedrich von Staufen kam es nun vorerst nicht, denn Lothars Ansehen war durch diese Niederlage so sehr gesunken, daß es ihm nicht gelingen wollte, ein genügendes Heer gegen seine Gegner zu sammeln. Das Osterfest, das er im Jahre 1127 (13. April) hier feierte, fand ihn daher in sehr trübseliger Stimmung, denn öde sah es an seinem Hofe aus, da sich viele der Großen des Landes in auffälliger Weise von ihm zurückzogen und sogar diejenigen ihn zu meiden schienen, die am meisten für seine Erhebung gewirkt hatten.

Bald jedoch eröffneten sich Lothar wieder bessere Aussichten. Auf einem Reichstage, welcher zu Pfingsten desselben Jahres stattfand, erschien der Böhmenherzog Sobeslaw, der Versöhnung mit Lothar und den deutschen Fürsten suchte, erkaufte sich mit reichen Geschenken die Gunst derer, deren Angehörige im Kampfe gegen ihn gefallen waren und bot dem Könige tatkräftige Unterstützung gegen Friedrich von Staufen an.

Auch der Herzog Heinrich von Bayern (der Stolze), der durch seine geplante Vermählung mit Getrud, der einzigen Tochter Lothars, für dessen Interesse gewonnen war, unterstützte ihn aufs Beste in diesem Kampfe, so daß Friedrich genötigt war,

auf einem Reichstage am 17. März 1135 zu Bamberg sich dem Könige, den nun bereits die Kaiserkrone schmückte, zu unterwerfen. Lothar zeigte sich als großmütiger Sieger, indem er dem Gedemütigten alle seine Güter und Lehen beließ.

Der Streit um Speier.

In den Frühlingsmonaten (März, April, Mai und Juni) des Jahres 1129 hielt sich Lothar mit wenig Unterbrechung in der Pfalz zu Goslar auf, feierte hier am 12. April das Osterfest und ging Pfingsten zur Einweihung der Servatiuskirche nach Quedlinburg. Nach dem Feste kam er wieder nach hier zurück, wo er bis gegen den 20. Juni verweilte. Er stellte in dieser Zeit hier eine Urkunde für das Kloster Klus in Gandersheim aus und bereitete einen Heereszug nach dem Rhein vor, wo die Stadt Speier, deren Bürger es mit den Staufern hielten, belagert werden sollte. Zu diesem Zwecke waren in der Mitte des Juni um den König am Hofe zu Goslar versammelt die Erzbischöfe von Mainz, Magdeburg, Bremen und Salzburg, nebst einer großen Anzahl von geistlichen und weltlichen Fürsten Sachsens.

Da Lothar in seinen ersten Unternehmungen kein Glück hatte, gelang es den Anhängern der Staufer, Friedrichs Bruder, Konrad, ihm als Gegenkönig entgegen zu stellen. Dieser war am 18. Dezember 1127 zu Nürnberg von schwäbischen und fränkischen Großen gewählt, und die Bürgerschaft Speiers, in der die Erinnerung an die salischen Kaiser am lebendigsten fortlebte, hatte sich sofort für Konrad erklärt. Die Stadt Speier hielt nun eine zweimonatliche Belagerung Lothars wacker aus. Als ihr jedoch keine Hilfe kam, sah sie sich genötigt, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten. Da die Speierer Unterwerfung zusagten und Geiseln zu stellen versprachen, zog Lothar ab, ohne die Stadt betreten zu haben.

Die Bürgerschaft von Speier hielt jedoch ihre Versprechungen später nicht, sondern wandte sich wieder den Staufen zu, nachdem Herzog Friedrich in der Stadt gewesen war. Er hatte ihnen zu ihrer Ermutigung seine Gemahlin Judith, eine Schwester Heinrichs des Stolzen von Baiern, mit einer starken Besatzung zurückgelassen. Er selbst war nach Schwaben geeilt, um sein Land zu schützen. Infolge dessen begann nun eine zweite Belagerung Speiers durch Lothar um die Mitte des Juli 1129; dieselbe zog sich aber infolge der tapferen Verteidigung hin bis nach Weihnachten. Erst um Neujahr 1130 wurden dem Könige

die Tore geöffnet und am Epiphanienfeste (16. Januar) zeigte er sich den Bürgern Speiers, denen Straflosigkeit zugesichert war, in der Krone.

Lothars inneres Wirken.

Im März 1130 war der König hier wiederum kürzere Zeit anwesend. Am 5. Februar desselben Jahres schloß er einen Vertrag mit dem Erzbischof Norbert dem Heiligen von Magdeburg, dem Stifter des Prämonstratenserordens, in welchem er diesem die dem Reiche gehörende Abtei Allsleben abtrat und dagegen das Schloß Scharzfeld mit Zubehör am Südwestharze, auf welches Norbert Anspruch machte, wieder Reichsgut wurde. Er belehnte damit einen sächsischen Edlen Siegbodo.

In demselben Jahre, in den letzten Tagen des Dezember, traf der König, nachdem er zu Gandersheim das Weihnachtsfest gefeiert hatte, wieder in Goslar ein und hielt sich hier in den ersten Monaten des Jahres 1131 bis in den März auf. Dann brach er von hier mit einem glänzenden Gefolge nach Lüttich auf, wo er, umgeben von einer zahlreichen und glänzenden Versammlung der ersten Fürsten des Reichs eine Zusammenkunft mit dem Papste Innocenz hatte, dem er beim Absteigen vom Zelter am Dome den Bügel hielt.

Nachdem der Kaiser am 4. Juni 1134 zu Rom im Lateran vom Papste Innocenz die Kaiserkrone empfangen — die Peterskirche befand sich in der Gewalt des Gegenpapstes Anaklet II. — kehrte er nach längerer Abwesenheit mitten im Winter in seine sächsische Heimat zurück. Das heilige Dreikönigsfest (6. Januar) hatte er noch in Aachen gefeiert und am 25. Januar war er bereits in der hiesigen Pfalz eingetroffen. Aber nach kurzem Aufenthalt brach er auf nach Altenburg, wo er eine Zusammenkunft mit dem Herzog Sobeslaw von Böhmen hatte. Der Herzog war begleitet von einem ungarischen Bischof, der Geschenke für den Kaiser brachte, dafür aber seine Hilfe gegen den Polenherzog beanspruchte.

Auch im Juni desselben Jahres kehrte Lothar nach Goslar zurück und stellte eine Urkunde aus für Gandersheim und für das von seiner Schwiegermutter Gertrud gestiftete Aegidienkloster zu Braunschweig. Lothar weilte gern in den alten Kaisersitzen zu Goslar, Merseburg und Quedlinburg, aber auch in den heimatlichen Sitzen der Brunonen und Billinger, wo er den Welfen die Stätte bereitete. Nachdem er am 15. Juli 1135 den Grundstein zu dem Bau der Münsterkirche in Königslutter

gelegt hatte, war er im Dezember wieder in der Kaiserstadt Goslar und stellte eine Urkunde aus.

In der Fastenzeit 1136 hielt der Kaiser in der hiesigen Pfalz einen Reichstag ab, auf welchem am 1. März in Gegenwart eines päpstlichen Legaten, des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Hildesheim eine Bischofswahl für Halberstadt stattfand. Der dortige Bischof Otto hatte mit seinem Klerus beständig in Streit gelebt, so daß er von diesem beim Papste verklagt und trotz der Verwendung des Kaisers von dem heiligen Vater abgesetzt wurde. Bei der vom Papste angeordneten Neuwahl waren die Stimmen des Klerus gespalten und die Minorität wandte sich wieder Beschwerde führend an den Papst. Auf dem hiesigen Reichstage wurden nun mit Zustimmung des päpstlichen Legaten beide Wahlen für ungültig erklärt und in Rudolf, dem Vizedom der Halberstädter Kirche, ein neuer Bischof erwählt, der dann bald darauf in Erfurt vom Erzbischof von Mainz geweihet wurde.

Lothars letzte Lebensjahre.

Bevor der Kaiser Lothar seinen zweiten Römerzug antrat, weilte er noch einmal im Jahre 1136 in der Kaiserpfalz zu Goslar und zwar feierte er hier das Fest Peter und Paul (29. Juni). Er erwartete und empfing hier den vor fast einem Jahre nach Konstantinopel gesandten gelehrten Bischof Anselm von Havelberg, einen Schüler des heiligen Norbert von Magdeburg. Dieser war im Auftrage des Kaisers mit einer griechischen Gesandtschaft, die auf dem zu Mariä Himmelfahrt (15. August) 1136 zu Merseburg stattfindenden Reichstage erschien und Lothar sehr wertvolle Geschenke des morgenländischen Kaisers überbrachte, nach Konstantinopel gegangen und hatte mit dem Kaiser Johannis über einen gemeinsamen Angriff auf den Normannenfürsten Roger von Sizilien verhandelt. Er scheint die besten Versprechungen von Seiten der Griechen mitgebracht zu haben. Später wurde der Bischof Anselm von Havelberg auch durch Barbarossa noch einmal an den Kaiserhof von Konstantinopel gesandt und traf wieder ein, als dieser sich im Jahre 1155 in Italien auf seiner ersten Romfahrt befand. Auch dieses Mal muß er dem Könige die befriedigendsten Nachrichten gebracht haben, denn Friedrich veranlaßte, daß er durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes zum Erzbischof von Ravenna erhoben wurde und erteilte ihm den Ehrentitel eines Exarchen. Er folgte dann dem Heere des Königs nach Rom und wurde daselbst vom Papste zu seinem neuen Amte geweihet.

In Goslar wurde nun der Aufbruch des Heeres nach Italien zu Mariä Himmelfahrt von Würzburg aus festgesetzt, hier sollten sich alle, die sich an der Fahrt beteiligen wollten, einfinden. Auf diesem Zuge gelang es Lothar mit Hilfe seines Eidams, Heinrich des Stolzen, die deutsche Oberherrschaft in ganz Italien wieder zur Geltung zu bringen. Doch sollte er der Rückkehr in die Heimat nicht froh werden. Die in Würzburg versammelten Fürsten, die seiner Heimkehr harrten, erhielten statt dessen seine Todesnachricht; in einem einfachen Bauernhause zu Breitenwang in Tirol hauchte er am 3. Dezember 1137 seinen letzten Atem aus. Die Kaiserin Richinza zog bald darauf mit der Leiche ihres Gemahls durch Ostfranken nach Sachsen, wo sie dieselbe am letzten Tage des Jahres 1137 zu Königslutter feierlich beisetzen ließ.

Unter Lothars Regierung wurde Goslar im Jahre 1137 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche den dritten Teil der Stadt in Asche legte. Mit überraschender Schnelligkeit wurde jedoch der Wiederaufbau derselben in Angriff genommen und zwar baute die durch Handel und Gewerbefleiß reich gewordene Bürgerschaft ihre Wohnungen schöner und stattlicher wieder auf, als sie früher gewesen waren, so daß die Stadt wie ein Phönix aus der Asche emporsteigend, nach jenen schrecklichen Ereignissen bald im neuen Glanze wieder erstand. Auch auf die Erbauung eines Rathauses für Goslar hatte Lothar schon Bedacht genommen, ja den Bau desselben im Jahre 1136 sogar schon vollendet. Der Platz, welchen man dazu erwählt hatte, war sumpfig und morastig und mußte daher durch Trockenlegung erst verbessert werden. Leider wurde auch dieses Gebäude bei jener Feuersbrunst ein Raub der Flammen.

Konrad III.

Konrad III. und Heinrich der Stolze.

War schon bei der Wahl Lothars der kirchliche Einfluß hauptsächlich maßgebend gewesen, so konnte man dieses mit noch viel größerem Rechte von der Wahl seines Nachfolgers, Konrad III., behaupten: Das Erbrecht der Krone wurde durchbrochen und das Wahlrecht der Fürsten erzwang sich wiederum Anerkennung; denn nicht der Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, der Schwiegersohn Lothars, der die Reichskleinodien bereits im Besitz hatte, wurde König, sondern Konrad von Staufen, obgleich bei der Wahl in

Koblenz, welche der Erzbischof Albero von Trier am 7. März 1138 zu Wege brachte, weder baierische noch sächsische Große zugegen waren.

Wenn die schwäbischen Kaiser auch nicht so oft und dauernd ihren Aufenthalt in der harzischen Kaiserstadt nahmen wie die fränkischen und Lothar, so schlugen doch auch sie noch öfter ihre Residenz in der Kaiserpfalz zu Goslar auf. Konrad III. war hier dreimal anwesend und zwar in den Jahren 1138, 1143, 1151. Im ersteren Jahre traf er hier im Dezember ein, feierte das Weihnachtsfest und hielt einen Reichstag ab, auf dem Heinrich dem Stolzen das Herzogtum Baiern abgesprochen wurde, während der König ihn schon vorher auf einem Reichstage zu Würzburg in die Acht erklärt und ihm das Herzogtum Sachsen aberkannt hatte. Auch Albrecht der Bär, der mit Sachsen belehnt war, war auf dem Reichstage zu Goslar erschienen.

Friedensbestrebungen.

Mit dem plötzlichen Tode Heinrichs des Stolzen war die welfische Partei in Sachsen nicht erstorben und der innere Krieg nicht beseitigt. Für den zehnjährigen Sohn des Herzogs Heinrich trat in Sachsen seine Großmutter, die Kaiserin Richinza und in Baiern sein Oheim Welf ein, seines Vaters jüngster Bruder, so daß der mit Sachsen belehnte, aber aus seinem Lande vertriebene Albrecht der Bär, der auf diese Todesnachricht gleich nach Sachsen geeilt war, nicht zur Geltung kommen konnte, sondern wieder die Flucht ergreifen mußte. Selbst nach dem im Mai 1141 erfolgten Tode der Kaiserin Richinza, einer Großtochter Ottos von Nordheim, standen die Sachsen auf der Seite ihres jungen Herzogs; die Spannung blieb, obgleich es nicht zum Kampfe kam. Auf dem vom Könige zur Regulierung der welfischen Angelegenheit angesetzten Reichstage zu Worms erschienen die sächsischen Großen nicht, auf dem zu Würzburg nur in sehr geringer Anzahl.

Auf dem großen Reichstage, der im März 1142 zu Frankfurt stattfinden sollte, hatten endlich die Sachsen ihr Erscheinen zugesagt und kamen auch nebst den baierischen Fürsten in großer Anzahl. Durch vertraute Freunde hatte Konrad auch die Witwe Heinrichs des Stolzen, die Tochter Lothars, für sich zu gewinnen gewußt und dieselbe erschien ebenfalls mit den Sachsen auf dem Reichstage. Sie gab nicht nur alle Feindseligkeiten auf, sondern gewann es auch über sich, sich mit Heinrich (Jasomirgott), dem Halbbruder des Königs zu

verloben. Da auch ihr Sohn vom Könige und den Fürsten als Herzog von Sachsen anerkannt, ja sogar sein Anrecht auf Baiern ihm nicht bestritten wurde, so waren alle Streitigkeiten zwischen den beiden mächtigen Geschlechtern ausgeglichen und der König gab den sächsischen Fürsten die ihnen entzogenen Reichsämter und Lehen zurück. Auch Albrecht konnte jetzt in seine Länder wieder zurückkehren. So wurde nun endlich am 10. Mai 1142 der jahrelange Streit zwischen dem Könige und den Sachsen beigelegt, und unmittelbar daran schlossen sich, gleichsam als Friedensfest, die Hochzeitsfeierlichkeiten für Gertrud und Heinrich, welche mit großer Pracht 14 Tage lang währten und deren Unkosten der König selbst bestritt.

Nachdem Konrad sodann einen siegreichen Feldzug gegen Böhmen unternommen und in Regensburg das Weihnachtsfest gefeiert hatte, begab er sich trotz des sehr kalten Winters nach Sachsen, wo er zu Goslar in den ersten Tagen des Januar 1143 einen Reichstag abhalten wollte.

Auf diesem Reichstage wurden nun die Angelegenheiten Sachsens und Baierns erst völlig geordnet. Hier entsagte der 13jährige Sohn Heinrichs des Stolzen, den man später den Löwen nannte, auf Wunsch seiner Mutter Gertrud dem baierischen Herzogtum, welches seinem Vater nach dem Spruche der Fürsten auf der Reichsversammlung zu Weihnachten 1138 in Goslar genommen war und womit sodann der Markgraf Leopold von Oesterreich, ein Halbbruder des Königs, belehnt war. Da letzterer aber bereits im Jahre 1141 gestorben war, so belehnte der König in Goslar Heinrich (Jasomirgott), den Gemahl der Gertrud, den er ebenfalls bereits zum Markgrafen von Oesterreich eingesetzt hatte, mit dem Herzogtum Baiern. Von hier ging der König nach Hildesheim und von dort nach Braunschweig, wo ihm von der Herzogin Gertrud und den Bürgern ein glänzender Empfang bereitet wurde.

Neue Zwistigkeiten.

Zum letzten Male hielt sich Konrad III. im Jahre 1151 kurz vor seinem Tode in Goslar auf; doch führten ihn nicht friedliche, sondern kriegerische Absichten hierher. Zwar war der Streit des Königs mit den Sachsen in Frankfurt und Goslar im Jahre 1142 und 1143 beigelegt, aber Welf in Baiern erkannte diesen Ausgleich nicht an, er stand unbesiegt da und machte nach dem Verzicht seines Neffen selbst Ansprüche auf das Herzogtum seiner Vorfahren. Er wurde hierbei sogar von seinem

20jährigen Neffen Friedrich von Schwaben, dem späteren Kaiser Barbarossa, dessen Mutter Judith Welfs Schwester war, unterstützt. Beide waren von Schwaben in Baiern eingedrungen und durchzogen plündernd und raubend das Land. Als nun der König dem Herzog, seinem Bruder zu Hilfe eilte, zogen sie sich schleunigst wieder zurück. Bald aber wurde die Freude des Sieges dem Könige und seinem Bruder durch einen unersetzlichen Verlust vergällt, durch die Nachricht von dem Tode der Gertrud, der Mutter des jungen Welfenfürsten, der Tochter des Kaisers Lothar, der Gemahlin des Baiernherzogs. Dieselbe war am 18. April 1143 infolge einer Entbindung auf der Reise von Sachsen nach Baiern plötzlich gestorben. Tief betrauert von dem ganzen Sachsenvolke wurde die so früh Dahingeschiedene an der Seite ihres kaiserlichen Elternpaares und ihres ersten Gemahls zu Königslutter beigesetzt. Gertruds Tod wurde verhängnisvoll für die kaum wiederhergestellte Eintracht zwischen König Konrad und dem jungen Sachsenherzog, dem nun der mildernde Einfluß der hochverehrten Mutter fehlte und bald traten die Zerwürfnisse beider wieder in den Vordergrund der deutschen Geschichte. Trotz seiner Jugend gelang es dem jungen Herzog bald sich teils mit List, teils mit Gewalt in den Besitzungen des verstorbenen Markgrafen von Stade festzusetzen und diese mit eiserner Faust gegen die Ansprüche der Bremer Kirche zu verteidigen.

Bevor der König seinen Kreuzzug antrat (1147—1149), setzte er zu Frankfurt seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zu seinem Stellvertreter ein und ließ ihn auch von den Fürsten zu seinem Nachfolger erwählen. Diese Gelegenheit benutzte Heinrich der Löwe sofort, um seine Erbansprüche auf das Herzogtum Baiern, welches seinem Vater mit Unrecht genommen sei, geltend zu machen, indem er die Rückgabe desselben für seine Zustimmung zur Königswahl beanspruchte. Doch verstand es Konrad, ihn zu bewegen, mit der Befriedigung seiner Ansprüche vorläufig bis zur Beendigung der Kreuzfahrt zu warten.

Während Konrad dem heiligen Lande zustrebte, gelang es Heinrich seine Herrschaft auch in den wendischen Gegenden auszubreiten, indem er, der Enkel des Kaisers Lothar, eifrigen Anteil an dem Kreuzzuge gegen die Abodriten nahm, deren Fürsten er sich tributpflichtig machte. Alle diese Länder betrachtete er als von seinen Vorfahren ererbten, von ihm durch das Glück der Waffen wiedergewonnenen, rechtmäßigen Besitz und konnte so, da er auch in Sachsen seine Herrschaft befestigt hatte, dem Könige,

als dieser nach zweijähriger Abwesenheit nach Deutschland wiederkehrte, mit bedeutend verstärkter Macht entgegentreten, als dieser keine Anstalt machte, seine Ansprüche auf gütlichem Wege zu befriedigen. Ein und ein halbes Jahr wartete er auf die Erfüllung der Versprechungen, die Konrad ihm vor dem Zuge nach dem Orient gemacht hatte; dann aber zeigte er sich entschlossen, seine Ansprüche auf Baiern mit Waffengewalt durchzusetzen. Er übergab Sachsen der Fürsorge seiner Gemahlin Clementia, einer Tochter Konrads von Zähringen, welcher der Graf von Holstein zur Seite stand, und rückte selbst mit einem Heere gegen Baiern, trotzdem Konrad jetzt zum 13. Januar 1151 einen Reichstag nach Ulm berief, der über die Ansprüche Heinrichs entscheiden sollte. Auf dem Reichstage zu Ulm erschien Heinrich nicht. Er fühlte sich seiner Sache so sicher, daß er sich bereits „Herzog von Baiern und Sachsen von Gottes Gnaden" nannte. Dennoch ließ er sich nochmals in Unterhandlungen mit dem Könige ein und dieser versprach ihm seine Beschwerden auf einem Reichstage zu Regensburg in Gegenwart der baierischen Großen zu erledigen. Heinrich zog sich nun in die welfischen Besitzungen in Schwaben zurück, um seinen Oheim Welf für seine Sache zu gewinnen, fand aber bei diesem, der selbst Ansprüche auf Baiern machte, nicht das gewünschte Entgegenkommen. Zur Ordnung dieser Angelegenheit und zur Beratung seiner Romfahrt berief König Konrad in demselben Jahre noch zwei Reichstage, den ersten im Juni nach Regensburg und den anderen im September nach Würzburg. Auf beiden jedoch erschien Heinrich nicht, trotzdem er früher versprochen hatte, sein Recht persönlich zu vertreten, und es mußte Konrad nun daran gelegen sein, vor der für das nächste Jahr geplanten Romfahrt erst den Landfrieden im Reiche herzustellen und dazu gehörte vor allen Dingen, den Drohungen Heinrichs des Löwen eine Schranke zu setzen. Um dieses erwünschte Ziel zu erreichen, folgte Konrad dem Rate vieler teils sächsischer Fürsten und ging selbst nach Sachsen, um, während er Heinrich in Schwaben gut bewachen ließ, sich dessen Lieblingssitzes Braunschweig und anderer seiner Burgen zu bemächtigen und so die Macht des gefährlichen Gegners zu brechen. Konrad kam über Erfurt nach Goslar und sammelte hier ein kleines Heer, mit dem er bis gegen das Kloster Heiningen vorrückte. Hier aber ward ihm die erschreckende Nachricht, daß Heinrich der Löwe sich mit eben so viel Kühnheit wie List durch die ihn umgebenden Wachen hindurchgeschlichen hatte und mit wenigen Begleitern glücklich in Braunschweig angelangt sei, wo er sich

zu energischer Gegenwehr rüste. Konrad, der sich seinem löwenherzigen Gegner nicht gewachsen fühlte, sah seinen Plan vereitelt und zog sich schleunigst hinter die Mauern Goslars zurück, die er jedoch auch kurz darauf in fluchtähnlicher Eile verließ. Er sollte die Harzer Kaiserpfalz nicht wiedersehen, da er bereits nach wenigen Monaten, am 15. Februar 1152, zu Bamberg starb, ohne die beabsichtigte Romfahrt zur Erringung der römischen Kaiserkrone ausgeführt zu haben. Die Leiche des Königs wurde im Dome zu Bamberg neben dem Grabe Heinrichs II. beigesetzt.

Friedrich I.

Befriedigung der Ansprüche Heinrichs des Löwen.

Bedeutsamer als Konrad III. Regierung war für Goslar diejenige seines Nachfolgers Friedrich von Schwaben. Ebenso wie Frankfurt, Ulm und Nürnberg war das ehemals so unbedeutende Goslar durch die Vorteile, die seine Kaiserpfalz ihm zuwendete, zu einer reichen, dicht bevölkerten Stadt emporgeblüht. Friedrich war am 4. März 1152 zu Frankfurt einstimmig zum Könige gewählt und am 9. März in der Marienkirche zu Aachen durch den Bischof Arnold von Köln gekrönt und dann auf den Stuhl Karls des Großen erhoben. Auffallend muß es erscheinen, daß auch der Herzog Heinrich der Löwe, der Sohn Heinrichs des Stolzen, seine Zustimmung zur Wahl seines Vetters Friedrich gab und sogar zu der Krönung in Aachen erschien, da doch sein Vater selbst nach der Königskrone gestrebt hatte. Aber ohne große Entschädigung wird dieses freilich nicht geschehen sein. Wahrscheinlich wird die Abtretung der reichen Stadt Goslar mit ihren glänzenden Einkünften zu den Zugeständnissen gehören, durch welche Friedrich den Herzog für seine Wahl gewann. Ob eine Belehnung stattgefunden steht dahin, aber sicher ist, daß in den Jahren 1152 bis 1163 nicht ein kaiserlicher Vogt, sondern ein Ministeriale Heinrich des Löwen, mit Namen Anno, als Vogt in Goslar schaltete. Demnach muß Friedrich bei seiner Wahl die Stadt Goslar an Heinrich den Löwen abgetreten haben, der dieselbe sodann 11 Jahre im Besitz hatte.

Auf seinem Königsritt durch die deutschen Lande traf Friedrich, von Westfalen kommend, am 8. Mai zum ersten Male in Goslar ein und gab hier Befehl zu dem Bau eines Ritterhauses auf dem Königshofe, dessen Ausführung er einem seiner

Prokuratoren, Namens Philipp, übertrug. Das Gebäude ist längst nicht mehr vorhanden. Von hier begab er sich nach Merseburg, wo er unter zahlreicher Beteiligung der sächsischen Fürsten seinen ersten Reichstag hielt. Friedrich war vor allem daran gelegen, den Frieden im Inneren Deutschlands, den Konrad nicht aufrecht zu halten vermocht hatte, wieder herzustellen, da er sich mit allen seinen Gedanken bereits bei der Romfahrt befand, um das Ansehen des Reiches in Italien mit desto größerem Nachdruck wieder zur Geltung zu bringen und sein Haupt mit der Kaiserkrone zu schmücken. Zunächst galt es das von seinem Oheim Konrad nicht erreichte Ziel, die Ansprüche Heinrichs des Löwen zu befriedigen, zu erstreben.

Nachdem der König die Schlichtung dieser Angelegenheit auf verschiedenen Reichstagen vergeblich versucht hatte, und auch alle seine Versuche, den Stiefvater des jungen Welfenfürsten, Heinrich Jasomirgott, zur freiwilligen Verzichtleistung auf Baiern zu bewegen, fehlgeschlagen waren, sprach Friedrich auf einem Reichstage zur Goslar im Juni 1154 das so lange umstrittene Herzogtum seinem Vetter Heinrich dem Löwen zu.

Der Goslarsche Reichstag vom Jahre 1157 und seine Folgen.

Im Oktober desselben Jahres trat Friedrich seinen Römerzug an, schmückte am 24. Januar 1155 in der Kirche des Erzengel Michael zu Pavia sein Haupt mit der eisernen lombardischen Krone und ließ sich am 18. Juni desselben Jahres in St. Peter zu Rom durch Papst Hadrian IV. die römische Kaiserkrone aufsetzen. Im Glanze der neu erworbenen Kaiserherrlichkeit zeigte er sich sodann zu Goslar zum ersten Male in der zweiten Hälfte des Monats Juni 1157 und hielt etwa 14 Tage Hof in der hiesigen Pfalz. Einer der glänzendsten Reichstage, welche in Goslars Mauern je abgehalten wurden, fand in dieser Zeit hier statt. Um seinen Thron hatten sich wieder viele Große versammelt, unter ihnen der tapfere und mächtige Herzog von Sachsen und Baiern, Heinrich der Löwe, der ihm ergebene Erzbischof Wichmann von Magdeburg und der Markgraf Albrecht der Bär, der kurz vorher (11. Juni 1157) die Stadt Brandenburg den Wenden wieder abgenommen hatte und damit die Gegenden an der Havel und Spree, welche nun zu einer Mark Brandenburg vereinigt wurden, für die deutsche Kultur wieder zurückerobert hatte.

Wahrscheinlich wurden hierdurch des Kaisers Gedanken wieder auf das unbotmäßige Benehmen des Polenkönigs Boleslaw gelenkt. Dieser hatte ihm weder den Huldigungseid geleistet, noch den hergebrachten Tribut von 500 Mark gezahlt. Ferner hatte Boleslaw vor mehr als zehn Jahren dem Könige Konrad III. angelobt, die Streitigkeiten, welche er mit seinem Bruder Wladislaw hatte, auszugleichen, aber er wußte sich den ihm unbequemen Verpflichtungen immer wieder zu entziehen. Der aus Polen vertriebene Wladislaw lebte mit seiner Gemahlin, einer Muhme des Kaisers, im deutschen Exil. Wiederholt war Boleslaw vom Kaiser aufgefordert, sein Versprechen einzulösen; aber alles war vergebliche Mühe gewesen. Auf dem hiesigen Reichstage wurde nun auch diese Angelegenheit verhandelt und der Kaiser bot hier die sächsischen Fürsten zu der Heerfahrt gegen Boleslaw auf, die im Anfange August beginnen sollte.

Von Goslar begab sich der Kaiser nach Bamberg, wo auf einem großen Reichstage zu Anfang Juli bairische Angelegenheiten geregelt wurden. Dann ging er nach Halle an der Saale, wo sich das sächsische Heer gegen Polen zu sammeln begann. Die meisten Großen Sachsens und Thüringens, darunter Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär, stellten sich zur Fahne. Auch der kaiserliche Bannerträger, der getreue Otto von Wittelsbach, befand sich im Heere. Hauptsächlich aber hatte sich die hohe Geistlichkeit in großer Anzahl an dem Heereszuge beteiligt.

Am 4. August brach das Heer von Halle auf nach Schlesien. Obgleich die Grenzen durch Verhaue gesperrt waren, drang das kaiserliche Heer, zu dem sich auch die Böhmen und Mährer unter ihrem Herzog Boleslaw gestellt hatten, doch bis in die Nähe von Glogau an der Oder vor und schlug daselbst ein Lager auf. Als aber am 22. August das Heer gar den Fluß überschritt, ergriff das Polenheer, in welchem sich auch Russen, Ungarn, Preußen und Pommern befanden, ein ungeheurer Schrecken. Sie räumten die Burgen in Schlesien, verbrannten die Orte Glogau und Beuthen und zogen sich in das Innere des Landes zurück. Der Kaiser rückte ihnen aber nach durch die Sprengel von Breslau und Posen und verwüstete das Land mit Feuer und Schwert. Bald verzweifelte der Polenherzog an der Gegenwehr und versprach Unterwerfung.

Nordwestlich von Posen, in der Mark Krzyszlowo, hatte Boleslaw mit Friedrich eine Zusammenkunft. Er warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat um Verzeihung. Dieselbe wurde ihm zu teil, aber er mußte dafür, daß er bisher nicht zu Hofe ge-

kommen war und den schuldigen Huldigungseid geleistet hatte, dem Kaiser 2000 Mark, den Fürsten 1000 Mark, der Kaiserin Beatrix 20 Mark Goldes und den Hofbeamten 200 Mark Silber zu zahlen versprechen. Ferner mußte er eidlich geloben, dem Kaiser 300 Ritter zu seinem nächsten Zuge nach Italien zu stellen und sich am nächsten Weihnachtsfeste zu Magdeburg einzufinden, um seinem vertriebenen Bruder Genugtuung zu geben. Hierauf leistete er dem Kaiser den Huldigungseid und stellte für die Erfüllung aller seiner Versprechungen seinen Bruder Kasemir und andere vornehme Polen als Geiseln.

Heinrichs des Löwen steigende Macht und sein Verhältnis zum Kaiser.

Wie sich das kaiserliche Ansehen auch im Auslande steigerte, zeigten die Reichstage von Jahr zu Jahr mehr. Es erschienen an Friedrichs Hofe Gesandte aus Constantinopel, England, Frankreich, Spanien, Ungarn, Italien, Burgund und anderen Ländern, so daß man in die Zeiten Ottos des Großen und Heinrich III. sich zurück versetzt glaubte; man fühlte, daß die Geschicke des Abendlandes wieder am Kaiserthrone entschieden wurden. Nachdem der Kaiser, der jetzt mit einem Feldzuge gegen die übermütige Stadt Mailand umging, in verschiedenen Pfalzen des Reichs Hoftage gehalten, feierte er Weihnachten in Magdeburg, wo sich aber der Polenherzog nicht eingefunden hatte. Von dort kam er wieder nach Goslar, wo er am 1. Januar 1158 einen Hoftag abhielt. Es lag ihm daran, auf diesem Reichstage die Fürsten, deren Beistand er in Italien nicht entbehren konnte, sich eng zu verbinden. Es stellten sich zu dem Reichstage auch wieder viele Fürsten ein; auch des Kaisers Vetter, Heinrich der Löwe, auf dessen Hilfe Friedrich am meisten baute. Um diesen immer mehr an sein Interesse zu fesseln, gab er ihm hier abermals die unzweideutigsten Beweise seiner kaiserlichen Huld, indem er ihn und seine Nachkommen auf ewige Zeiten mit der Herrschaft im Liesgau und dem Forst und Wildbann im Harze, dem Löwenforst, belehnte, auf welche der Löwe als angeblicher Erbe der verstorbenen Katlenburger Grafen Anspruch machte. Den Bürgern Goslars schenkte Friedrich damals den sog. Kaiserforst. Sodann fand auch noch ein Güteraustausch zwischen Friedrich und Herzog Heinrich statt. Letzterer erhielt für die Burg Badenweiler in Schwaben nebst den dazu gehörenden Gütern, welche seine Gemahlin Clementia von Zähringen ihm als Mitgift zugebracht hatte, die Burgen Herzberg, Scharz-

feld und den Königshof Pöhlde am Harz, welche bisher Reichsgut gewesen waren. Der Kaiser entschädigte das Reich für letztere Besitzungen durch mehrere seiner Allodien (eigenes Besitztum) an der Pleiße und Mulde. Als der Kaiser sich auf diese Weise Heinrich wieder verbindlich gemacht hatte, ging er von hier nach Regensburg, woselbst er am 11. Januar einen großen Hoftag hielt, auf welchem der Herzog Boleslaw von Böhmen für seine dem Kaiser gegen Polen geleisteten Dienste die Königskrone erhielt.

Noch in demselben Jahre, gegen Ende des Juni 1158, überstieg der Kaiser den Brennerpaß und blieb ununterbrochen über 4 Jahre in Italien, wo er mit mehreren der lombardischen Städte harte Kämpfe bestand. Erst am Ende des Jahres 1162 kehrte er über Burgund wieder nach Deutschland zurück.

Während dieser ganzen Zeit und auch später, als der Kaiser in Welschland verweilte, hatte Heinrich der Löwe seine Macht im Wendenlande befestigt, die heidnische Bevölkerung dem Christentume zugeführt und dem Herzogtum Sachsen eine Bedeutung gegeben, welche es nie zuvor besessen hatte. Nur im Jahre 1159 mußte er den Schauplatz seiner Erfolge meiden, da er dem Kaiser, dem er persönlich nahe stand, 1200 Ritter nach Italien führte. Aber in je höherem Grade Heinrich die Huld Friedrichs besaß, je höher seine Macht und sein Ansehen wuchs, desto größer wurde auch die Anzahl seiner Neider und Feinde. Es bildeten sich mehrfach Fürstenverschwörungen gegen ihn, aber da Heinrich fest in der Gunst des Kaisers stand, so wurden durch dessen Eingreifen die Anschläge der Gegner, die Friedrich als Friedbrecher ansah, stets vereitelt.

Schon im Oktober 1163 erschien der Kaiser abermals in Italien, wo bis dahin der Kanzler Rainald von Dassel alle Angelegenheiten im Auftrage Friedrichs geleitet hatte, und kehrte nach Jahresfrist wieder nach Deutschland zurück. Nachdem er sodann in Süddeutschland die Reichsgeschäfte erledigt hatte, kam er im Anfange des Jahres 1165 nach Sachsen und feierte das Fest Mariä Reinigung (2. Februar) in der Pfalz zu Goslar. Eine Anzahl von Bischöfen umgab den Kaiser, darunter die Erzbischöfe Konrad von Mainz und Rainald von Köln, der zugleich Probst des St. Peterstiftes vor Goslar war. Wichtige kirchliche Angelegenheiten sollen wieder beraten sein, aber man weiß nicht näheres darüber. Von hier ging der Kaiser nach Altenburg und hielt daselbst einen Hoftag ab. Hier, wie auch wohl bereits in Goslar, suchte er die sächsischen und thüringischeu Großen zu einer neuen Heerfahrt über die Alpen, der vierten,

zu gewinnen, um vor allen Dingen durch den Sturz des ihm feindlichen Papstes Alexander III. das Schisma (Spaltung) in der Kirche zu beendigen und zugleich das Normannenreich in Unteritalien, welches Alexander schützte, zu unterwerfen. Um dieses Ziel zu erreichen, suchte er auch den König Heinrich von England dadurch für sein Interesse zu gewinnen, daß er für seinen einjährigen Sohn Friedrich und für Heinrich den Löwen, den stolzesten Fürsten seines Reiches, eine Verbindung mit den beiden Töchtern des Königs, Mathilde und Eleonore, anbahnte.

Durch die Heirat Gertruds, der ältesten Tochter Heinrichs des Löwen, mit dem Herzog Friedrich von Schwaben, dem Vetter des Kaisers, und dem einzigen Sohne Konrads III. im Jahre 1166 wurde das Familienband zwischen Welfen und Hohenstaufen noch mehr befestigt.

In stattlicher Anzahl überstieg das Heer des Kaisers im Oktober 1166 an verschiedenen Stellen die Alpen. In der Lombardei, wo inzwischen die kaiserlichen Podestas die Gefälle und Abgaben oft auf das Unerhörteste gesteigert und mit unnachsichtiger Strenge eingetrieben hatten, so daß dort schon viel Unmut gegen Friedrichs strenges Regiment gährte, verstärkte derselbe sein Heer noch bedeutend und brach dann gegen Rom auf. Durch die Flucht entzog sich aber Papst Alexander der Gefangennahme. Eine zu Rom unter dem kaiserlichen Heere ausgebrochene Pest sollte alle Kriegserfolge zu Schanden machen. Dieselbe raffte die Blüte des kaiserlichen Heeres, die tapfersten Fürsten und Ritter dahin, unter ihnen befand sich der Kanzler Rainald und der junge Herzog Friedrich von Schwaben, der einzige Sohn des alten Welf, des Kaisers und des Löwen Vetter. Durch diese verhängnisvolle Katastrophe bekamen die unzufriedenen Lombarden wieder Mut zur Empörung und schlossen ein Bündnis, welches sich dem geschwächten Heere so furchtbar machte, daß der Kaiser schließlich flüchtend Italien verlassen mußte, um in die Heimat zurückzukehren, woselbst er auch wieder Verwirrung genug antraf.

Kaum hatte nämlich der Kaiser Deutschland 1166 den Rücken gewandt, so hatten die alten Gegner Heinrichs, der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Markgraf Albrecht der Bär, Landgraf Ludwig von Thüringen und andere sächsische Große zu den Waffen gegriffen. Heinrich, der die ihm drohende Gefahr erkannte, setzte sofort alle seine Burgen in wehrhaften Zustand und sammelte Kriegsscharen an den gefährdeten Stellen. Vereint waren die Verbündeten gegen Heinrichs Feste Haldens-

leben an der Ohre gezogen und belagerten dieselbe. Aber auch in Westfalen und Friesland erhob man sich gegen den Herzog. Dieser drang nun sengend und brennend gegen Magdeburg, ohne Widerstand zu finden. Schon schickte er sich an, die Burg Haldensleben zu entsetzen, als durch Vermittelung einiger geistlicher Herren ein Abkommen getroffen wurde, wonach der Herzog einwilligte, nächste Ostern dem Erzbischof Wichmann die Feste zu übergeben, wenn derselbe bis dahin die Waffen ruhen lassen würde. So gewann der Löwe Zeit, sich gegen den Grafen Christian von Oldenburg zu wenden, der Bremen besetzt hatte. Nachdem er diese Stadt für ihre Untreue gezüchtigt und geplündert hatte, kehrte er zurück und die Zeit war gekommen, wo er auf einem sächsischen Fürstentage Haldensleben übergeben sollte. Als der Herzog aber keine Veranstaltungen traf, sein Versprechen einzulösen, entschlossen sich seine Gegner in Ostsachsen aufs neue zum Kampfe. Als sie am 11. Juli 1167 zu Magdeburg eine Beratung hatten, erschienen auch Gesandte der Kölner Kirche und schlossen im Auftrage des Erzbischofs Rainald einen Bund mit ihnen gegen Heinrich ab. Zwei Tage später wurde der Bund zu Santersleben von einer großen Anzahl edler Ritter und Herren beschworen.

Unmittelbar danach sind dann die sächsischen Fürsten wieder gegen den Löwen aufgebrochen. Unter furchtbaren Verheerungen rückten sie bis gegen Goslar vor, wo sie eine in der Nähe der Stadt liegende Pfalz des Herzogs zerstörten. Auch die Stadt, welche bis dahin unter seiner Botmäßigkeit stand, hatte sich der dem Herzog feindlichen Bewegung angeschlossen. Die Bürger Goslars galten, sagt Giesebrecht, für ein trotziges, unbändiges und durch den Reichtum übermütig gewordenes Volk. Das scharfe Regiment, welches der Herzog führte, wird hier eben so gut wie an anderen Orten Erbitterung erregt haben und daher ist es leicht erklärlich, daß sich auch die von Goslar gegen ihn erhoben. Sie werden ebenso begierig nach der Reichsunmittelbarkeit verlangt haben, als auch dem Kaiser daran gelegen sein mußte, die reiche Stadt wieder ganz in seine Gewalt zu bekommen.

Bald aber war der Herzog mit überlegenen Streitkräften auf dem Platze. Nachdem er zuerst das Hildesheimische, dessen Bischof ebenfalls sein Gegner war, schonungslos verwüstet hatte, rückte er gegen Goslar und schnitt der Stadt alle Zufuhr ab, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, jedoch gelang ihm solches nicht. Nur der Dazwischenkunft des Kaisers, der wieder aus Italien zurückgekehrt war, war es zu verdanken,

daß der Friede zwischen den streitenden Parteien auf dem am 29. Juni 1168 stattgefundenen Reichstage zu Würzburg, wozu alle Fürsten Sachsens geladen waren und auch Heinrich der Löwe erschien, hergestellt und Sachsen die Ruhe wiedergegeben wurde. Heinrich war großer Gefahr entronnen und verdankte diese nur dem Schutze seines kaiserlichen Vetters, der ganz auf der Seite des Herzogs stand und in dessen Gegner nur Friedbrecher sah.

Doch hat der Kaiser dem Herzog seine Hilfe nicht umsonst geleistet, denn ohne Zweifel hat derselbe die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Goslar, die wichtigste der Kaiserpfalzen im Sachsenlande, mit ihren reichen Einkünften wieder in seine Hand zu bringen, da hier von jetzt an wieder ein kaiserlicher Vogt die Verwaltung leitete. Doch auch der Kaiser hatte an Heinrich eine feste Stütze zur Erhaltung und Befestigung seines Ansehens, so lange ihre Wege sich nicht kreuzten.

Obgleich Heinrich der Löwe, der seine Besitzungen am Harze durch Erwerbung aller Festen schön abgerundet hatte, von Glück sagen konnte, daß er ohne weitere Einbuße an Macht davon gekommen war, konnte er den Verlust der Stadt Goslar nie verschmerzen, immer blieb derselbe für ihn ein empfindlicher Stachel. Sobald sich eine Gelegenheit zu bieten schien, versuchte er die Stadt wieder in seine Gewalt zu bringen und auch bei jener denkwürdigen Zusammenkunft zu Chiavenna, als Friedrich Rotbart ihn fußfällig um seine Hilfe anflehte, forderte er als Preis derselben die Rückgabe der Stadt Goslar am Harz.

Die Zeit der Waffenruhe hatte Herzog Heinrich, der sich nach zwölfjähriger Ehe von Clementia von Zähringen hatte scheiden lassen, benutzt, um Mathilde, die ihm seit 3 Jahren verlobte englische Königstochter, durch eine glänzende Gesandtschaft nach Sachsen führen zu lassen. Er ließ sich sodann am 1. Februar 1168 in Minden kirchlich mit ihr einsegnen und gewann durch diese Verbindung wiederum bedeutend an Glanz und Ansehen.

Der kriegerische Ruhm des Löwen, der schon alle Welt erfüllte, und die große ihm zugefallene Macht konnten der Politik Friedrichs, so lange sie in den Dienst desselben sich stellten, nur förderlich sein, andernfalls aber ein gefährlicher Stein des Anstoßes auf seinem Wege werden.

Alle sächsischen Fürsten hatten sich der in Würzburg vereinbarten Waffenruhe gefügt, nur Widukind von Schwalenberg, ein alter Feind des Herzogs, den derselbe vor mehr als zehn

Jahren wegen Straßenräuberei in den Kerker hatte wandern lassen, setzte die Feindseligkeiten gegen denselben fort. Er hatte damals die ihm vom Herzog verliehenen Lehen zurückgeben müssen, dieselben aber sodann, als er sich gedemütigt und Treue gelobt hatte, wieder erhalten. Bei dem allgemeinen Aufstand gegen Heinrich brach er sein Versprechen und verband sich mit dessen Feinden. Um ihn für den Treubruch zu bestrafen, belagerte Heinrich die Burg Dasenburg*) unweit der Diemel, die aber wegen ihrer hochgelegenen Lage schwer genommen werden konnte und auch von ihrer Besatzung tapfer verteidigt wurde. Verdrießlich über die nutzlos vergeudete Zeit verfiel des Herzogs forschender Geist auf ein ganz neues Auskunftsmittel, den Trotz der Belagerten zu brechen. Er ließ Bergleute vom Rammelsberge bei Goslar kommen, welche den felsigen Untergrund der Burg unterminieren mußten. Als dieselben mit ihrem Schachte bis zu der Mitte des Berges vorgedrungen waren, stießen sie auf den Brunnen, der die Besatzung der Burg mit Wasser versorgte. Nachdem der Brunnen versiegt war, sah sich Widukind genötigt, die Burg dem Herzog zu übergeben. Dieser gewährte der Besatzung freien Abzug, behielt jedoch Widukind vorläufig in Gewahrsam. Wie hier Goslarer Bergleute durch ihre Kunstfertigkeit Heinrich dem Löwen zur Erreichung seines Zieles verhalfen, so hatten im folgenden Jahre 1170 Goslars Frachtfuhrleute Gelegenheit, sich durch eine wichtige Entdeckung auszuzeichnen. Dieselben entdeckten, als sie mit Blei aus dem hiesigen Bergwerke beladene Wagen nach Böhmen führten, in dem Wagengeleise des Fahrweges in der Nähe Freibergs ein den rammelsberger Metallen ähnliches Erz, von welchem sie sofort einige Stufen losarbeiteten und mit nach Goslar nahmen. Bei der Untersuchung desselben zeigte sich, daß das Erz reicheren Silbergehalt besaß, als das hiesige, so daß sich bald darauf viele Bergleute aus Goslar, Wildemann und Zellerfeld aufmachten, um die Spuren des edlen Metalles weiter zu verfolgen. Der entdeckte Gang zeigte sich sehr reichhaltig, so daß der oberharzische Bergmeister Hermann von der Gowische mit einer neuen Anzahl von Bergleuten sich ebenfalls daselbst ansiedelte und hier aus dem alten Christiansdorfe eine sächsische Kolonie entstand, die den Namen Sachsenstadt bei Freiberg erhielt.

Nachdem der Kaiser die Wirrnisse in Sachsen beigelegt hatte, treffen wir ihn im Spätherbst des Jahres 1171 wieder

---

*) Jetzt Daseburg, ein Schloß im Paderbornischen.

in seiner Pfalz zu Goslar, wohin er zum 18. November einen Hoftag berufen hatte. Auf diesem trat er mit Ansprüchen an den Nachlaß des verstorbenen Grafen Bernhard von Plötzke und des Domprobstes Martin von Halberstadt hervor. Diese Güter waren im Besitze der Askanier und denselben auch schon früher durch Heinrich den Löwen bestritten worden. So wenig wie dem Herzog Heinrich wollte jedoch Bernhard, der Sohn Albrecht des Bären, auch den Ansprüchen des Kaisers weichen, so daß die ganze Familie der Askanier sich des Kaisers Ungnade zuzog. Nachdem auf diese Weise Heinrichs des Löwen mächtigste Feinde unschädlich gemacht waren, konnte dieser es wagen, eine Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande anzutreten, die damals als die Pflicht jedes ritterlichen Mannes betrachtet wurde. Am 13. Januar 1172 brach er von Braunschweig nach Baiern auf, begleitet von einem glänzenden Gefolge von 500 Rittern. Ueberall, sowohl in Constantinopel wie auch in Jerusalem wurde er mit den hohen fürstlichen Ehren, die seinem Range und Reichtum zukamen, empfangen.

Der Salzburger Kirchenstreit.

Auf diesem Hoftage in Goslar sollte aber eine noch weit wichtigere Angelegenheit zur Verhandlung kommen. Als im Jahre 1159 der Papst Hadrian IV., ein Engländer von Geburt, gestorben war, trat ein Schisma in der Kirche ein, indem zwei Drittel der wahlberechtigten Kardinäle ihre Stimme für den Kardinal Roland, einen Anhänger der gregorianischen Ideen, abgaben und ein Drittel von ihnen den Kardinal Octavian wählten. Ersterer nahm den Namen Alexander III. und der andere den Namen Viktor IV. an. Der Kaiser hatte die verschiedensten Versuche gemacht, durch ein allgemeines Konzilium den Kirchenfrieden wieder herzustellen, doch Alexander weigerte sich entschieden, den Schiedsspruch eines solchen über sich anzuerkennen, und so gerieten die kirchlichen Verhältnisse in die traurigste Verwirrung, die auch nicht ohne bedeutende politische Folgen war. In dem Machtgebiete Kaiser Friedrichs, Deutschland, Burgund, Italien u. s. w., hatte das Uebergewicht desselben fast alle Kirchenfürsten gezwungen, öffentlich den Papst Viktor anzuerkennen, während der gallizianische, britische und ein Teil des italienischen Klerus Alexander huldigte. Aber auch unter dem deutschen Klerus zeigten sich bald heimliche, bald öffentliche Anhänger Alexanders.

Die bedenklichste Wirkung hatte diese Kirchenspaltung in dem Salzburger Sprengel. Schon Erzbischof Eberhard, der bei dem Beginn derselben dort das bischöfliche Amt bekleidete, war ein entschiedener Alexandriner und daher dessen Tod ein harter Schlag für das katholische Papsttum in Deutschland. Die Salzburger wählten nun mit kluger Berechnung einen dem Kaiser verwandtschaftlich nahe stehenden Mann, seinen Oheim, den Bischof Konrad von Passau, dem man jedoch vor der Wahl die Bedingung stellte, sich Alexander zu unterwerfen, da man hoffte, daß Friedrich dem ihm so nahen Verwandten trotzdem die Investitur mit dem Szepter nicht verweigern werde. Doch man sollte bald sehen, daß man sich verrechnet hatte, denn Friedrich verlangte von seinem Oheim entschieden die Anerkennung des Papstes Paschalis III., des Nachfolgers Viktors IV., und als dieser darauf nicht eingehen wollte, versagte er ihm die Anerkennung seiner Wahl. Dennoch nahm er so viel Rücksicht auf ihn, daß er nicht sofort mit Gewaltmaßregeln gegen ihn vorging, sondern suchte die Sache gütlich beizulegen. Zweimal hatte Friedrich den Bischof vergeblich vor einen Reichstag geladen. Der dritten Ladung im Anfange des Jahres 1166 zu Nürnberg stellte er sich endlich; doch war auch hier keine Einigung zu erzielen, da Konrad sich hartnäckig weigerte, Paschalis als rechtmäßigen Papst anzuerkennen.

Da sprach Friedrich am 29. März zu Laufen das Urteil über ihn, entsetzte ihn seiner angemaßten Würde, erklärte ihn und alle seine Anhänger in Salzburg für Reichsfeinde und gab den ganzen Sprengel der ärgsten Verwüstung preis, indem er alle seine Getreuen aufforderte, den Erzbischof zu bekriegen. Tapfer setzte sich Konrad mit geistlichen und weltlichen Waffen zur Wehr, doch endlich mußte er der Uebermacht seiner Feinde weichen und Salzburg verlassen. Er zog sich anfangs nach Friesach, später nach dem Kloster Admont znrück, wo er nach 2 Jahren (11. September 1168) im kräftigsten Mannesalter an einem Steinleiden starb.

Einstimmig wählte man jetzt in Salzburg einen Sohn des Böhmenkönigs Wladislaw, der Adalbert hieß, zum Erzbischof, obgleich derselbe erst wenig über 20 Jahre alt war. Die Salzburger dachten, daß Kaiser Friedrich nicht so leicht Gewalt brauchen würde gegen den Sohn eines Mannes, der ihm in Italien so große Dienste geleistet hatte, wie der Böhmenkönig. Im Fall Adalbert dennoch mit dem Kaiser in Konflikt geriete, so hofften sie auf den starken Rückhalt, den die Macht seines

Vaters ihm gewährte. Doch wiederum sollten die Salzburger sich in ihren Berechnungen getäuscht sehen. Als der Kaiser sah, daß Adalbert sich nicht gutwillig unterwerfen wollte, rückte er mit bewaffneter Macht gegen Salzburg und schlug etwa eine Meile davon entfernt sein Lager auf, um über den Widerspenstigen Gericht zu halten. Jetzt sank dem Erzbischof der Mut. Er erschien in dem Lager des Kaisers, übergab Salzburg, das Land des Erzbistums und die Regalien demselben und suchte dann selbst in der nächsten Zeit Unterkunft in den Klöstern Steiermarks. Jedoch entsagte er der geistlichen Verwaltung des Erzbistums nicht völlig und scheute sich nicht, selbst vom Exil aus Verfügungen über Kirchengüter zu treffen. Die Salzburger Prälaten sträubten sich, vor der völligen Resignation Adalberts eine Neuwahl vorzunehmen, so daß die Angelegenheit mehrere Jahre unentschieden blieb. Endlich legten sich der Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der König von Böhmen und der Herzog Heinrich von Oesterreich für Adalbert ins Mittel, und der Kaiser sagte ihm sicheres Geleit zu dem Hoftage nach Goslar zu, der am 18. November 1171 stattfand, damit dort das Urteil der Fürsten über ihn entscheide. Es war beschlossen, wenn Adalbert sich nicht stellte oder sich dem Urteil der Fürsten nicht unterwarf, sollte ein neuer Erzbischof eingesetzt und sofort investiert werden. Der Salzburger Klerus, welcher erfahren hatte, daß Adalbert für ein günstiges Urteil in seiner Sache dem Kaiser und seinen Günstlingen große Geldsummen geboten hatte, die ohne eine beispiellose Vergeudung des Kirchengutes nicht aufgebracht werden konnten, schwebte in großen Sorgen und wünschte offenbar, daß der Papst Alexander selbst sich gegen Adalbert wenden möchte und erbat daher die Absendung eines päpstlichen Legaten zu dem Goslarer Tage, für welchen sie ebenfalls bei dem Kaiser freies Geleit erwirkt hatten.

Der Salzburger Klerus erschien zwar auf dem Reichstage zu Goslar, doch scheint Adalbert ausgeblieben zu sein, und auch der erwartete päpstliche Legat, der Kardinalpriester Hildebrand, traf nicht ein, da er in Treviso durch die Konsuln des Lombardenbundes, die befürchteten, daß der Papst mit dem Kaiser hinter dem Rücken der Lombarden Frieden schließen wolle, an der Fortsetzung seiner Reise gehindert worden war. Das Ausbleiben des Legaten scheint die Hauptveranlassung gewesen zu sein, daß die Sache hier nicht zur Erledigung kam. Erst am 24. Juni 1174 wurde Adalbert zu Regensburg förmlich abgesetzt und der Probst Heinrich von Berchtesgaden an seine Stelle gewählt. Doch auch

jetzt gab sich Adalbert noch nicht zufrieden und völlige Ruhe kehrte in dem arg heimgesuchten Erzbistum erst wieder, als nach Beendigung der achtzehnjährigen Kirchenspaltung im Jahre 1177 beide, Adalbert sowohl wie Heinrich, genötigt wurden, ihre erzbischöfliche Würde in die Hände des Papstes niederzulegen und dieser seinem getreuesten Anhänger Konrad von Wittelsbach, dem wegen seiner alexandrinischen Gesinnung vertriebenen Erzbischof von Mainz, dieselbe übertragen hatte.

Im Frühlinge des Jahres 1173 kam der Kaiser abermals nach Sachsen und verweilte in der ersten Hälfte des Juni längere Zeit in der Pfalz zu Goslar, wo sich wieder alle sächsischen Fürsten um seinen Thron versammelten. Unter ihnen befand sich auch der Markgraf Otto von Brandenburg, der Sohn Albrechts des Bären. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat hier ein Ausgleich der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Askaniern über die Erbschaft des Grafen Bernhard von Plötzke stattgefunden, so daß der Kaiser ihnen seine Gnade wieder zuwendete. Es spricht hierfür die Tatsache, daß Friedrich bald darauf dem Askanier Siegfried, als derselbe von dem Domkapitel zu Brandenburg zum Bischof erwählt wurde, unbedenklich die Investitur erteilte, obgleich dieser aus seiner alexandrinischen Gesinnung kein Hehl machte.

Auch gegen Weihnachten desselben Jahres begab sich der Kaiser wieder in die sächsisch-thüringischen Gegenden, blieb hier bis zum März 1174 und hielt in den Pfalzen zu Merseburg, Quedlinburg und Tilleda am Kyffhäuser Hof. Nur dieses eine Mal ist die Anwesenheit Kaiser Friedrichs am Kyffhäuser historisch nachweislich. Goslar scheint er dieses Mal nicht besucht zu haben.

Zerwürfnis zwischen dem Kaiser und Heinrich dem Löwen.

Bereits im Herbst dieses Jahres stand Friedrich nach sechsjähriger Anwesenheit in Deutschland an der Spitze eines Heeres, das im September durch Burgund über den Mont Cenis in die Lombardei eindrang, um dort die Scharte vom Jahre 1167 auszuwetzen. Dieser Wunsch des Kaisers sollte nicht in Erfüllung gehen. Viele deutsche Fürsten, darunter auch Heinrich der Löwe, wußten sich der Heerfahrt zu entziehen. Zwischen den beiden bisher so eng verbundenen Vettern kam es zum vollständigen Bruch, als der Kaiser bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Heinrich zu Chiavenna diesen vergeblich um seine Hilfe anflehte.

Als Preis seiner Hilfeleistung forderte Heinrich die reiche Stadt Goslar zurück, und selbst in der größten Not wollte der Kaiser sich diesem Ansinnen nicht fügen. Die Niederlage seines Heeres bei Legnano zwang ihn dann mit dem Papst Alexander und dem Lombardenbunde in Venedig Frieden zu schließen und ersteren als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Erst im Hochsommer 1178 verließ der Kaiser Italien, stieg über die Westalpen nach Burgund und kam im Oktober nach vierjähriger Abwesenheit wieder nach Deutschland zurück.

Er fand hier die Zustände wieder recht unerquicklich, denn die Streitigkeiten zwischen den Großen hatten nach seiner Abreise sofort wieder begonnen. Am schlimmsten sah es in Sachsen aus, wo die Gegner Heinrichs des Löwen wieder zu den Waffen gegriffen, nachdem dessen Zerwürfnis mit dem Kaiser ihnen frischen Mut gegeben hatte. Um in dem durch die fortwährenden Kriegsunruhen schwer geschädigten Sachsen den Frieden wieder herzustellen, lud der Kaiser die hadernden Fürsten zu mehreren Reichstagen, aber Heinrich bot ihm durch sein Nichterscheinen Trotz, während seine Widersacher sich einstellten und ihn hart verklagten. Jetzt zeigte es sich, daß die Huld und Gnade des Kaisers nicht mehr schützend über dem ihm ehemals so nahe stehenden Vetter waltete. Zu Würzburg wurde das bereits zu Kaina bei Altenburg gefällte Urteil verkündet, der Herzog von einem Fürstengericht seiner Länder entsetzt und die Reichsheerfahrt gegen ihn beschlossen. Ritterlich wehrte sich anfangs der tapfere Löwe gegen seine überlegenen Gegner und auch Goslar, das er als feindliche Stadt betrachtete, hatte damals viel von ihm zu erdulden.

Kaiser Friedrich traf jedoch bereits Vorsorge für die wertvolle Stadt, indem er seinen Neffen, den Landgrafen Ludwig von Thüringen, der ihm bereits gute Dienste gegen Heinrich geleistet hatte, mit anderen sächsischen Fürsten nach Goslar aufbrechen ließ, um es gegen einen Angriff des Herzogs zu schützen. Wie der Kaiser vermutet hatte, galt die erste Waffentat Heinrichs wirklich auch dieser Stadt. Da die Bürger jedoch auf einen Angriff des feindlichen Herzogs vorbereitet waren, glückte ihm die Ueberrumpelung der Stadt nicht, und aus Rache zerstörte er alle vor derselben liegenden Hüttenwerke und Schmelzöfen, so daß er nicht nur der Stadt, sondern auch dem Kaiser, welchem die reichen Einkünfte des Bergwerkes zum größten Teile noch gehörten, bedeutenden Schaden zufügte, da ein Zeitraum von 28 Jahren verging, ehe dasselbe wieder vollständig in Betrieb

kam. Zu einer längeren Belagerung gönnte sich Heinrich jedoch nicht die Zeit, sondern brach plötzlich mit seinem Heere nach Nordhausen auf, zerstörte die dortige Königspfalz und ein altes Nonnenkloster und fiel dann plötzlich verwüstend in Thüringen ein. Der Landgraf Ludwig lagerte mit seinem Heere noch vor Goslar. Als er diese Nachricht erhielt, brach er sofort auf und eilte Heinrich nach, den er bereits auf dem Rückwege an den Grenzen Thüringens bei Weißensee traf. Im Verein mit Herzog Bernhard griff Ludwig am 14. Mai 1180 den überlegenen Feind an. Jedoch das Glück der Waffen lächelte dem geächteten Herzog, der einen vollständigen Sieg über seine Feinde davontrug und den Landgrafen Ludwig nebst seinem Bruder Hermann als Gefangene im Triumphe mit sich nach Braunschweig führte.

Die Zeit, wo sich das Kriegsglück Heinrich so freundlich zeigte, war jedoch nur kurz, und die Siegeshoffnungen seiner Getreuen mußten bald der tiefsten Niedergeschlagenheit weichen. Im Juli eilte der Kaiser von Baiern nach Sachsen, wo sich das gegen Heinrich aufgebotene Reichsheer sammelte. Am 25. Juli begann die Reichsheerfahrt gegen Heinrich, und zwar mit solchem Erfolge, daß fast alle die herzoglichen Festen am Harz, Lauenburg, Heimburg, Regenstein und andere, teilweise ohne Schwertstreich in die Hände des Kaisers fielen. Viel Anteil an dem schnellen Abfall der Anhänger des geächteten Herzogs hatte es, daß Friedrich ihnen auf einem Hoftage in der alten sächsischen Kaiserpfalz Werla, am 15. August 1180, drei Fristen zur Wiedererlangung seiner Gnade stellte: den 8. September, 29. September und 11. November. Wer sich bis dahin dem Kaiser nicht unterworfen hatte, sollte wegen Ungehorsams all seiner Besitzungen verlustig gehen. Diese Maßregel nützte dem Kaiser mehr, als ein glücklicher Waffengang, da viele der ehemaligen Getreuen Heinrichs sich beeilten, unter so günstigen Bedingungen ihren Frieden mit dem gefürchteten, mächtigen Kaiser zu machen.

Des Kaisers Sorge war es jetzt, die Städte Sachsens gegen Angriffe Heinrichs zu schützen. So ließ er zum Schutze Halberstadts die Feste Bischofsheim vollenden, die Hornburg wieder herstellen, und zur Sicherung der Reichsstadt Goslar die seit 104 Jahren in Trümmern liegende Harzburg wieder aufbauen und mit einer starken Besatzung versehen.

Wie wir in der Chronik Arnolds von Lübeck verzeichnet finden, erzählte man damals, daß der Grund und Boden der Harzburg wegen der vielen von ihr ausgegangenen Verbrechen vom Papste mit dem Bannfluche belegt sei, so daß sie nicht

wieder aufgebaut werden, sondern beständig wüst liegen bleiben sollte. Da der Kaiser aber keine Beeinträchtigung der Reichsrechte dulden wollte, führte er den Wiederaufbau der starken Feste trotzdem durch. Aus der noch erhaltenen Goslarschen Vogteilehnsrolle ersieht man deutlich den engen Zusammenhang dieser Feste mit der Reichspfalz zu Goslar, da Edelleute, die ein Burglehn auf der Harzburg inne hatten, dieserhalb Einkünfte aus der Reichsvogtei zu Goslar bezogen. Genannt werden als solche Günzel oder Gunzelin von Wolfenbüttel, Ekbert von Meinersen, Volrad von Hessen, Heinrich von Burgdorf und Burchard von Lengede, die sämtlich in Hinblick auf ihr Burglehn 20 Mark jährlicher Einkünfte aus der Goslarschen Vogtei, deren bedeutendste Einnahmequelle das Bergwerk war, bezogen. Dafür waren diese Herren aus edlen sächsischen Geschlechtern aber auch zur Verteidigung der Harzburg verpflichtet.

Gegen den Herbst löste der Kaiser sein Heer auf und verließ am 8. September Sachsen, um sich nach Altenburg zu begeben, wo er Mitte September einen Hoftag angesetzt hatte.

Zu dem letzten der von ihm zu Werla den Anhängern Heinrichs gestellten Termine, Martini, kehrte er wieder nach hier zurück und schlug in der Nähe von Goslar sein Lager auf. Jetzt wurden ihm auch noch drei andere Burgen des Herzogs, Staufenberg, Herzberg und Schildberg übergeben und die Grafen von Wöltingerode, Scharzfeld und Ilfeld, bislang treu ergebene Anhänger des Herzogs, erschienen hier kurz vor Martini im Lager vor Goslar und unterwarfen sich ebenfalls dem Kaiser.

Aus Rache zerstörte der Löwe die dem Grafen von Wöltingerode gehörende Burg auf dem Wohldenberge und Kaiser Friedrich vertraute ihnen zur Entschädigung den Oberbefehl auf der Harzburg an. Seitdem führen diese mächtigen Grafen, welche die Grafenrechte in 8 Gauen übten, kaiserliche Schirmvögte der freien Reichsstifter in und vor Goslar, Edelvögte der Stifter Walkenried und Gandersheim und Vögte von Goslar und Hildesheim waren, in kaiserlichen Urkunden vielfach den Namen Grafen von Harzburg. Friedrich hatte das Vertrauen, das er in diese Herren setzte, nicht zu bereuen, denn sie haben sich später im Dienste der schwäbischen Kaiser gänzlich aufgerieben.

Der Abfall von Heinrich griff immer weiter um sich, aber doch fehlte noch viel, daß sein Widerstand ganz gebrochen wäre, und so verkündete der Kaiser zu Pfingsten des nächsten Jahres (1181) die zweite Reichsheerfahrt gegen denselben. Der Aufbruch des Heeres, welches sich in sehr stattlicher Anzahl in

Sachsen gesammelt hatte, verzögerte sich bis zum 24. Juli und die erste Waffentat war die Einnahme der Blankenburg, der einzigen Feste, welche Heinrich in den Harzgegenden noch sein eigen nannte. Durch diesen Feldzug, welcher auch die Erbländer Heinrichs, Braunschweig und Lüneburg und seine treue Stadt Lübeck, in die Gewalt des Kaisers lieferte, wurde Heinrichs Macht in ihren Wurzeln geknickt und der solange an den Sonnenschein des Glückes gewöhnte Sinn des Herzogs konnte sich im Unglück nicht lange aufrecht erhalten. Er machte bald Versuche, sich die Gnade des Kaisers wieder zu erwerben, und als dieser sich im September 1181 in der Pfalz zu Goslar befand, sandte er ihm seine Neffen, den Landgrafen Ludwig und dessen Bruder Hermann von Thüringen, welche er in Lüneburg gefangen gehalten hatte, ohne irgend welches Lösegeld zurück, um den Kaiser milder gegen sich zu stimmen. Doch alle Hoffnung auf eine günstige Wendung der Dinge war vergeblich.

Er erreichte durch dieses Opfer weiter nichts, als daß er bald darauf zu einem Reichstage nach Quedlinburg beschieden wurde. Hier vereitelte aber Heinrich durch einen Streit mit Herzog Berhard die Verhandlung seiner Sache; auch ließ der Kaiser selbst ihn nicht vor sich. Die endgültige Entscheidung der Sache wurde einem Reichstage, der am 11. November zu Erfurt zusammentreten sollte, überlassen. Hier entzog ihm der Spruch der Fürsten alle seine Ehren, Lehen und Eigengüter und verhängte außerdem über ihn die Strafe eines dreijährigen Exils.

Nachdem im Reiche endlich wieder Ruhe eingekehrt war, konnte auch das lange so hart bedrängte Goslar einmal wieder aufatmen und die Bürger waren imstande, friedlichen Bestrebungen zur Hebung und Förderung der Stadt Zeit und Geld zuzuwenden. Unter anderen wurde endlich im Jahre 1184 der so oft unterbrochene Rathausbau beendet.

Friedrichs I. letzter Besuch in Goslar.

Kaiser Friedrich stand jetzt bereits an der Schwelle des Greisenalters, aber dennoch lag die beste Zeit seines Lebens noch vor ihm. Bislang war seine Regierung von vielfachen Kämpfen erfüllt, aber jetzt, nachdem er mit dem Papste Frieden geschlossen, in Italien durch den Vertrag von Venedig einen friedlichen Zustand geschaffen und seinen mächtigsten Gegner in Deutschland gänzlich zu Boden geworfen hatte, konnte ihm niemand mehr die erste Stelle im Abendlande streitig machen, und nun begann er seine Blicke nach dem Orient zu richten, von woher

laut und immer lauter die Klagen der Christen über die Bedrückungen der Moslemin erschallten. Im August des Jahres 1188 fand in der Pfalz zu Goslar die letzte Reichsversammlung unter Friedrichs Regierung statt. Während seiner Anwesenheit gab der Kaiser den beiden kaiserlichen Exemtstiftern, dem Dom- und Petersstifte, vielfach Beweise seiner Gnade. Er verordnete, daß die Curien der Domherren nur unter kaiserlicher Gerichtsbarkeit stehen sollten und beschränkte auch die Rechte der Schirmvögte des Stifts, die sich wohl oft genug Uebergriffe erlaubt hatten. Auch verlieh er dem Stift das Asylrecht, so daß es für jeden Verfolgten eine vollständige Freistätte war. Selbst wenn er sonst das Leben verwirkt hatte, war er in den geheiligten Mauern vor jedem Gewaltakt geschützt. Kein Bischof hatte die Machtbefugnis, die Domherren in den Bann zu tun oder ihnen die Ausübung ihrer geistlichen Pflichten in der Stiftskirche zu untersagen. Zugleich mit diesen Gnadenbeweisen erhielten die geistlichen Herren einen scharfen Verweis von dem Kaiser, weil sie ihre verbriefte Freiheit selbst hatten beeinträchtigen lassen dadurch, daß sie den päpstlichen Legaten ohne des Kaisers Einwilligung ehrerbietig in ihrer Kirche aufgenommen, auf sein Geheiß den Gottesdienst eingestellt und ihm auch noch Geldbeträge ausgezahlt hatten. Im Wiederholungsfalle drohte der Kaiser für die Zukunft den Domherren mit empfindlichen Strafen. In wie hohem Ansehen diese beiden Stifter damals noch standen, zeigt sich daraus, daß 1153 der Probst Bruno vom Petersstifte und 1171 der Probst Adalog den bischöflichen Stuhl von Hildesheim bestiegen. Zu noch höheren Ehren gelangte der Nachfolger Brunos in dem Petersberger Stift, Rainald, ein Graf von Dassel, welcher als Kanzler dem Kaiser die wichtigsten Dienste leistete und zuletzt sogar zum Erzbischof von Köln ernannt wurde. Der Bischof Adalog von Hildesheim begleitete den Kaiser auf seiner Kreuzfahrt nach Palästina.

Während seines letzten Hierseins stellte Friedrich auch der Aebtissin von Gandersheim, Adelheid V., einen Schutzbrief gegen den Schirmvogt ihres Klosters aus und ordnete auch die Zumauerung des von Heinrich II. erbauten Scharper- oder Kaisertores an, welches auf die Landstraße nach Thüringen führte.

In seiner Sorge für die Sicherung des Reichsfriedens während seiner Abwesenheit beschied er auf den Reichstag zu Goslar auch den längst aus dem Exil zurückgekehrten Heinrich den Löwen, um diesen grollenden Fürsten, auf dessen Treue er sich nicht zu verlassen wagte, während der Dauer der Kreuzfahrt

unschädlich zu machen. Von den drei Vorschlägen, welche Barbarossa ihm machte, wählte Heinrich den letzten, die wiederholte Verbannung während der Abwesenheit des Kaisers. Letzterer gab Heinrich das Versprechen, daß seine Erblande unangetastet bleiben sollten.

Ehe der Kaiser zum letzten Male von hier schied, erteilte er seine Bestätigung dem im Jahre 1186 (16. Oktober) von dem Bischof Adalog von Hildesheim eingeweihten Jungfrauenkloster Neuwerk, früher Mariengarten (oratorium in orto [horto] Mariae), welches von dem kaiserlichen Vogt Folcmar von Wildenstein und seiner Gattin Helena gestiftet und im Jahre 1206 der Stadt von den Herren von Wildenstein geschenkt wurde. Die Bestätigungsurkunde befindet sich in unserem städtischen Archiv. Dieselbe wurde in Nordhausen, wohin der Kaiser sich von hier begab, am 5. September 1188 vollzogen und hat folgenden Wortlaut: „Friedrich, römischer Kaiser, nimmt das Bethaus, welches der verstorbene Vogt Folcmar und seine Frau Helene zu Lob und Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und zu ihrer und aller Gläubigen Seelenheil bei Goslar an dem Ruzendore errichtet und dazu bestimmt haben, damit eine Versammlung von heiligen Klosterjungfrauen daselbst einen immer währenden Gottesdienst feire, und den Convent mit allem seinen Zubehör in seinen Schutz. Die gegenwärtigen Besitzungen sind: Ein beim Orte belegener Garten zwischen Mauer und Graben bis zum St. Vititor mit allen Gütern der Stifter in dem ‚das Römerdorf‘ genannten Teile des Burgortes Goslar, an Häusern und Hofstellen: 4 Hufe zu Gerstede (Jerstedt) und das ganze Prädium (Landgut) zu Ale (später Ole = Ohlhof), ungefähr 8 Hufen groß; der halbe Wald zu Scherde, alle Hollen (Buden) zwischen der Marktkirche und dem Friedhof der Marktkirche nach der Kramergasse, die Verkaufshallen der Schuster, Krämer und Lederverkäufer, der oberste Scharren nördlich von den Fleischhäusern, zu den Lichtern in der Kirche, ein Haus neben dem Markte, welches Folcmar von einem Bürger Eleke kaufte, die Vogtshäuser in der Hukkenstraße (Hokenstraße) u. s. w.

Damit aber die Dienerinnen Christi sich größerer Ruhe und Frieden bedienen, gestattet der Kaiser, daß sie über ihre Güter keinen andern Vogt zu haben brauchen, als den, welchen sie einstimmig von der kaiserlichen Vorsorge sich bestellt wünschen und soll derselbe nicht länger im Amte sein, als er den Jungfrauen von großem Nutzen erscheint. Für alle diese Güter und Rechte gewährt der Kaiser den Jungfrauen Schutz und Trutz gegen alle Eingriffe geistlicher und weltlicher Personen.“

An Zeugen ist die interessante Urkunde unterzeichnet von folgenden Geistlichen: Erenbertus, decanus Goslariensis, Thietmarus, scholasticus; Udo, canonicus, Johannes, custos, Nicolaus, canonicus, Conradus frater, burggravi Magdeburgensis; und von den Laien: Herzo Rufus, Gieselbertus, Ulricus, Rodolfus de Dalheim, Robertus filius Wedegonis, Cognatus ejus Johannes Hartmodus, Altmannus, Herwicus de Dumere et a quam plures.

In Crusius Geschichte Goslars, die der obigen Urkunde ebenfalls gedenkt, finden wir das Datum derselben auf den 28. August angegeben. Jedoch stimmen die dort verzeichneten Güter des Klosters fast wörtlich mit dem Inhalt der Urkunde. Crusius erzählt auch noch, daß die 30 Buden auf dem Markte jährlich 7 Mark eingebracht haben und daß der Stifter des Klosters auch nicht versäumt habe, die Zustimmung seiner Erben zu all seinen Schenkungen einzuholen, um das Kloster gegen etwaige Rechtsansprüche sicher zu stellen. Das Todesjahr des Stifters, welcher wahrscheinlich in der von ihm gestifteten Kirche begraben liegt, ist nicht bekannt. In der Neuwerker Stiftskirche ward ihm auch, aber jedenfalls viel später, ein Denkmal gesetzt mit der Inschrift: Consepulti sunt hic strenuus dominus Folcmarus de Wildensteyn et Licke uxor ejus, fundetores et dotatores hujus monasterii qui floruerunt circa annos M. C. C. quorum animae requiescant in pace, d. i. zu deutsch: Hier ruhen vereint begraben der edle Ritter Herr Folcmar von Wildenstein und seine Gattin Licke (Helena), die Gründer und Wohltäter dieses Klosters, die um 1200 blühten. Mögen sie in Frieden ruhen!

Heinrich VI.

Kaum hatte der Kaiser Friedrich mit dem Kreuzheere Deutschland verlassen, so erschien der verbannte Welfenherzog wieder in den deutschen Gauen, indem er sein in Goslar gegebenes Versprechen brach, drei Jahre die Heimat zu meiden. Sofort griff der mutige Löwe wieder zu den Waffen und der junge König Heinrich VI., der zweite Sohn Barbarossas, der während der Abwesenheit des Vaters zum Reichsverweser ernannt war, sah sich genötigt, demselben mit Heeresmacht entgegen zu treten und hielt sich im Jahre 1189 ebenfalls in der Pfalz zu Goslar auf, um hier die nötigen Streitkräfte für dieses Unternehmen zu sammeln. Im Kampfe gegen den kriegstüchtigen Welfen be-

lagerte König Heinrich sowohl dessen Lieblingssitz Braunschweig, wie auch Limmer bei Hannover, mußte sich jedoch schließlich unverrichteter Sache wieder nach Goslar zurückziehen.

Im Frühlinge 1190 eröffnete er jedoch wieder einen Feldzug gegen den gefährlichen Gegner und die Feindseligkeiten zwischen den beiden fürstlichen Häusern zogen sich hin bis zum Jahre 1194, wo endlich im März eine Aussöhnung der Häupter der beiden feindlichen Häuser nach zwanzigjähriger Feindschaft zu Tilleda am Kyffhäuser zu Stande kam, kurz vor dem Tode Heinrichs des Löwen, der am 6. August im folgenden Jahre erfolgte. Der berühmte Welfenfürst wurde in dem von ihm erbauten St. Blasiendom zu Braunschweig beigesetzt.

Der Kaiser Heinrich VI. ernannte jetzt den ältesten Sohn des Löwen, den Pfalzgrafen Heinrich den Langen, zum Kriegsobersten des Kreuzheeres, als er sich, dem Beispiele seines Vaters folgend, zu einem Kreuzzuge entschloß. Ein großes Heer unter der Anführung des Welfenfürsten Heinrich des Langen nahm 1197 den Landweg über Konstantinopel, während er selbst mit einem 60000 Mann starken Heere über die Alpen stieg, um von Italien aus den Seeweg anzutreten. Jedoch ereilte ihn am 28. September 1197 in Messina, wohin ihn eine Unruhe gerufen hatte, der Tod, sodaß der ganze Erfolg der Expedition vereitelt wurde.

Das über Konstantinopel gegangene Heer erreichte nach vielen Mühseligkeiten das heilige Land und als es sich bei Tyrus befand, waren es wieder Goslarsche Bergleute, die im Rammelsberge die Kunst des Minierens erlernt hatten, welche dazu bestimmt waren, dem Heere einen wichtigen Dienst zu leisten. Es handelte sich darum, das in der Nähe liegende, vom Feinde besetzte Schloß Chorutum zu erobern. Da die Besatzung den verschiedensten Angriffen siegreich widerstand, mußten diese Bergleute die Burg unterminieren und bald waren hierdurch die Belagerten gezwungen, die Feste zu übergeben.

Philipp von Schwaben und Otto IV.

Goslars Eroberung.

Nach dem Tode Heinrichs VI., der einen noch nicht dreijährigen Sohn, den späteren Kaiser Friedrich II., hinterließ, trat im deutschen Reiche eine fast zwölfjährige Periode innerer Zerrüttung ein, da bei der Königswahl 1198 ein Teil der Stimmen

auf Philipp von Schwaben, den jüngsten Sohn Barbarossas und der andere auf Otto IV., den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen fiel. Auf Seiten Ottos stand die päpstliche Kurie und sein Oheim Richard Löwenherz von England. Während dieser Zeit hatte auch die Stadt Goslar in Folge ihrer Anhänglichkeit an das schwäbische Kaiserhaus vielfach schwere Anfechtungen zu erdulden, denn die beiden Kronprätendenten bekämpften sich mit häufig wechselndem Kriegsglück, bis endlich der Tod Philipps seinen Gegner in den Alleinbesitz des umstrittenen Königsthrones brachte. Es war ein Kampf der Fürsten gegen das deutsche Königtum, ein Kampf der Kirche gegen das deutsche Kaisertum.

Schon in den Jahren 1198 und 1199 wurde die Reichsstadt Goslar von Otto belagert, aber die Tapferkeit, welche sowohl die mutige und waffentüchtige Bürgerschaft, wie auch die Besatzung unter dem Befehle des Grafen Hermann I. von der Harzburg, den Philipp zum Schirmvogt der Stadt ernannt hatte, bei der Verteidigung derselben bewiesen, vereitelte die Absichten der Belagerer. In dem kritischen Momente, als die vom Feinde eng eingeschlossene Stadt durch Hungersnot im Innern genötigt gewesen wäre, sich zu ergeben, erschien beide male der König Philipp selbst zur Rettung der wichtigen und reichen Handelsstadt, zum zweiten Male in Verbindung mit dem Erzbischof von Magdeburg und nötigte Otto, die Belagerung wieder aufzugeben.

Als Philipp im Jahre 1200 sich abermals in Goslar aufhielt, traf er die Bestimmung, daß alle Kaufleute, selbst wenn sie des Reiches Feinde wären, sobald sie sich nach Goslar begäben oder ihr Gut dahin schafften, jederzeit vor aller Eigenmacht sicher sein und von niemand beunruhigt werden sollten. Bei seinem Abzuge ließ er den Markgrafen Otto von Brandenburg aus dem Hause Askanien zum Schutze der Stadt in der Kaiserpfalz zurück.

Aber trotzdem kam für die so schwer heimgesuchte Stadt noch keine Zeit der Ruhe und des Friedens. Zwei feindliche Burgen waren es, die durch ihre Plackereien die Kaufherren der Stadt in beständiger Furcht erhielten und den blühenden Handel lahm legten. Es waren dieses die Burg Lichtenberg, die nördlich vom Dorfe Gr. Elbe lag und die Straße nach Hildesheim unsicher machte, und die erst im Jahre 1201 von Otto neu erbaute Burg auf dem Herlingsberge, nordöstlich von Goslar an der Straße nach Braunschweig, zwischen Vienenburg und Wiedelah belegen. Der Widerstand der Reichsstadt Goslar und deren Anhänglichkeit an das Hohenstaufengeschlecht gab Otto

einzig und allein die Veranlassung zum Bau dieser Zwingburg. Die Besatzung dieser beiden feindlichen Burgen in der Nähe der Stadt fügte den Bewohnern durch Absperrung aller Zufuhr an Lebensmitteln und durch Beschlagnahme ihrer Handelsgüter allen nur erdenklichen Schaden zu, so daß der Wohlstand der einst so blühenden Stadt ersichtlich immer mehr abnahm und viele Bürger auswanderten, um dem drohenden Elende zu entgehen, denn bereits fing eine Hungersnot an, immer weiter um sich zu greifen.

Da erschienen endlich im Frühlinge 1204 als Retter aus der größten Not die Grafen Hermann von der Harzburg und dessen Bruder Heinrich, belagerten und eroberten nach kurzer Gegenwehr die Feste Lichtenberg, in der Heinrich sodann mit starker Besatzung zurückblieb, während Hermann sich mit der übrigen Mannschaft auf Goslar warf, um diese Stadt gegen einen feindlichen Angriff zu verteidigen. Obgleich so der hart bedrängte Ort wenigstens nach dieser Seite hin Erleichterung bekam, so sorgte die auf der Herlingsburg liegende Ritterschar mit ihren Kriegsknechten dafür, daß auf der nach Braunschweig führenden Landstraße nichts und niemand sich ungefährdet Goslar nahen konnte und auch dieses war noch immer eine wesentliche Schädigung für den Handel und Verkehr.

Die Treue, welche die gute Stadt Goslar seinem Hause bewahrt hatte, mußte der König Philipp sehr hoch schätzen, denn bereits im Jahre 1203 hatte er derselben für ihre aufopferungsvolle Anhänglichkeit an das schwäbische Kaiserhaus Beweise seiner Huld und Gnade gegeben, indem er ihr einen großen Teil seiner Einkünfte der hiesigen Reichsvogtei, welche damals 350 Mark feines Silber, à 7 rheinische Gulden an Wert, betrugen, als sogenanntes kaiserliches Kammerlehen übertrug. Um diese Zeit waren nämlich die bislang an den königlichen Hof zu leistenden Naturalien von den Erträgen des Waldes und des Bergwerks in Geld umgewandelt worden, welches durch den kaiserlichen Vogt erhoben wurde. Später wurden dann sogar diese ganzen Gefälle von der Stadt gegen Zahlung einer bedeutenden Summe abgelöst, und damit ging das Vogteirecht größtenteils auf die Stadt über.

Im Jahre 1204 entschloß sich der König Philipp abermals, selbst der Reichsstadt Goslar mit einem Heere zu Hilfe zu kommen und sich des Raubnestes, der Burg auf dem Herlingsberge, zu bemächtigen und dieselbe zu zerstören. Zu Goslars Leidwesen gelang ihm dieses nicht, aber durch große Ver-

sprechungen wußte er den ältesten Bruder Ottos, den Pfalzgrafen Heinrich den Langen, auf seine Seite zu ziehen, indem er ihn mit der Reichsvogtei zu Goslar belehnte. Im Besitze dieses Amtes stand Heinrich dem Langen auch die Gerichtshoheit über die Stadt und Umgegend zu Goslar zu, sowie die Verwaltung des ganzen Reichsgutes am Harz. Natürlich war diese Würde auch mit bedeutenden Einnahmen verbunden. Auf diese und andere Weise entäußerten sich die schwäbischen Kaiser allmählich immer mehr großer Teile des einst so bedeutenden Reichsgutes in den Harzgegenden, teils als Dotation an geistliche Stiftungen, teils als Geschenke für die Großen der Umgegend um sich den Beistand und die Unterstützung derselben zu sichern. Auch Pfalzgraf Heinrich blieb nicht lange im Besitze der Reichsvogtei, sondern belehnte bereits im folgenden Jahr damit die Grafen von der Harzburg, welche im Jahre vorher ebenfalls bereits mit bedeutenden Einnahmen der Reichsvogtei (155 Mark) von Philipp bedacht waren. Diese Grafenfamilie war um diese Zeit und noch 100 Jahre später das mächtigste Adelsgeschlecht in der nördlichen Harzgegend. Die Grafen nannten sich auch nach andern Burgen in den nördlichen Gegenden des Vorharzes: Grafen von Woldenberg, Wöltingerode, Werder, Woldenbruch und Woldenstein. Nachdem sie sich im Besitze der Reichsvogtei befanden, traten sie nach und nach wieder kleinere Summen aus derselben als Afterlehen an ihre Vasallen ab, und so wurden die einst so bedeutenden Einnahmen der salischen Kaiser aus der Goslarschen Reichsvogtei immer mehr verzettelt, und hierdurch mußte auch das Ansehen der Pfalz nach und nach Einbuße erleiden.

Als Otto in Braunschweig von dem Heranrücken Philipps hörte, zog er ihm mit einem Heere bis Burgdorf entgegen. Als er aber den Abfall seines Bruders Heinrich vernahm, kehrte er wieder nach Braunschweig zurück, obgleich er seinem Gegner überlegen war. Aber auch König Philipp löste sein Heer auf und überließ die Stadt Goslar ihrem Schicksale.

Im Jahre 1205, am 6. Januar, wurde Philipp von Schwaben in Aachen gekrönt und zwar durch denselben Erzbischof Adolf von Köln, der im Jahre 1198 auch Otto gekrönt hatte. Hierüber aufgebracht zog letzterer seinem weit stärkeren Gegner mit einem Heere von nur 6000 Mann entgegen, ließ aber seinen Truchseß Gunzelin von Wolfenbüttel, Graf von Peine, als Kriegsobersten in Niedersachsen zurück. Dieser tapfere Kriegsmann Ottos erschien jetzt mit einem starken Heere auf dem Plane und

suchte sich der Feste Lichtenberg, die noch immer von den Mannen des Grafen Heinrich von Harzburg besetzt war, zu bemächtigen. Die Tapferkeit der Verteidiger derselben ließ ihn jedoch bald an dem Erfolge dieses Unternehmens verzweifeln und daher warf er sich nun mit seinem Heere auf Goslar, das nur eine schwache Besatzung hatte. Er schloß die Stadt immer enger ein, verwüstete die Silberhütten, jagte die Hüttenleute fort, nahm die von der Messe heimkehrenden Goslarschen Kaufherren gefangen und sandte sie nach Braunschweig. Gunzelin hoffte die Stadt in kurzer Zeit und ohne große Mühe zu erobern, sollte sich hierin aber getäuscht sehen, denn die Bürger sowohl, als die Besatzung der Stadt bewiesen bei der Verteidigung derselben so viel Mut und Energie, daß sie dem alten Ruf ihrer Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit volle Ehre machten. Diese tapfere Verteidigung der Stadt lag aber auch im eigensten Interesse des Grafen Hermann, da ihn König Philipp, wie bereits bemerkt, zum Dank für seine vielfachen treuen Dienste mit einer bedeutenden jährlichen Einnahme — 155 Mark Silber — aus der Goslarschen Reichsvogtei belehnt hatte. Der erste Sturm, der einen ganzen Tag währte und auf beiden Seiten große Opfer an Menschenleben kostete, wurde siegreich zurückgeschlagen. Am zweiten Tage wiederholte Gunzelin seinen Angriff durch einen Hauptsturm an der schwächsten Stelle der Stadt, bei dem Kloster Mariengarten (Neuwerk), das damals noch außerhalb der Stadtmauer lag.*) Aber auch hier fand er so tapfere Gegenwehr, daß es den Feinden nur nach schweren Kämpfen gelang, durch den Stadtgraben bis an die Mauer vorzudringen. Hier soll den Feinden nun, wie die Sage berichtet, böswilliger Verrat zu Hilfe gekommen sein, indem die damalige Domina des Klosters Neuwerk, Antonia, eine Anhängerin des päpstlichen Königs, ihnen eine heimliche Oeffnung in der Mauer zeigte, die groß genug war, ihnen als Durchgang zu dienen, und dadurch die Stadt am 8. Juni 1206 in die Hände ihrer Feinde lieferte.

Schrecken und Angst bemächtigte sich der Bürger bei dem unvermuteten Eindringen der feindlichen Scharen in die Stadt. Ein heftiger Straßenkampf, in dem viele Bürger niedergemacht wurden, erhob sich. An der Seite des Grafen Hermann sollen sieben Ritter erschlagen sein. Endlich erlahmte der Widerstand der Verteidiger Goslars und nur unter verzweifelten Anstren-

---

*) Die Stadtmauer zog sich bis 1494 an der Petersilien- und Schilderstraße entlang.

gungen gelang es dem Grafen Hermann, sich und seine Ritter der Gefangennahme oder Dezimierung zu entziehen. Viele der wehrhaften Bürger schlossen sich der fliehenden Besatzung an, welche sich nach der Harzburg zurückzog, da jeder Widerstand bei der Ueberzahl der Feinde doch vergeblich gewesen wäre, und die eroberte Stadt war wehrlos der Beutelust der Scharen Gunzelins preisgegeben. Erbittert durch die unerwartet hartnäckige Gegenwehr, die sie zu bekämpfen gehabt hatten, hausten die Sieger erbarmungslos in der verödeten unglücklichen Stadt, deren reiche Schätze an Gold, Silber, Blei, Kupfer, verschiedenen Handelsgütern, zahlreiches, wertvolles Geschmeide der Bürger bei der Plünderung in ihre Hände fielen. Die Menge der erbeuteten Sachen war so groß, daß die aus der ganzen Umgegend requirierten Fuhrwerke acht Tage mit der Fortschaffung derselben beschäftigt waren. Wie schwungvoll der Handel der Stadt in der damaligen Zeit gewesen sein muß, erhellt aus dem Umstande, daß die Menge der vorgefundenen Kaufmannsgüter so groß war, daß viele derselben z. B. die feinen Gewürze scheffelweise unter den feindlichen Kriegern verteilt wurden. Sogar die Kostbarkeiten der Kirchen und Stifter waren nicht sicher vor ihren raublustigen Händen, und nur dem persönlichen Einschreiten Gunzelins gelang es, die goldenen Armleuchter, die Krone und andere von den Kaisern geschenkte Kleinodien des Domes vor dem allgemeinen Schicksale zu retten, ja überhaupt die Niederbrennung der Stadt zu verhüten.

Unsägliches Elend herrschte in der geplünderten Stadt, die meisten der Bürger waren um ihr ganzes Hab und Gut gekommen, viele waren getötet, ein großer Teil geflohen und Szenen des entsetzlichsten Jammers und Herzeleids sah man überall. Einige der angesehensten Bürger der Stadt mußten nach Braunschweig als Geiseln geschickt werden, um für die Erhaltung des Friedens zu bürgen. Zwar ließ König Otto den Bürgern später einen Teil der geraubten Sachen zurückerstatten, aber dieses war doch im Vergleich zu den ungeheueren Verlusten nur sehr wenig und es hat lange gedauert, ehe sich die Stadt von diesem harten Schlage erholte. Auch die zurückgelassene feindliche Besatzung erlaubte sich nach damaligem Kriegsgebrauche viele Gewalttätigkeiten.

Bald nach dem Falle Goslars erlitt Otto durch Philipps Heer eine vollständige Niederlage, er entkam in die feste Burg Wassenberg und wurde dann daselbst von Philipp belagert; nur durch heimliche Flucht nach England entzog er sich der Gefangennahme. Allein dieses Ereignis änderte nichts an der traurigen

Lage der Bewohner Goslars. Die einzige Erleichterung in diesen trüben Zeiten verschaffte ihnen nur die Besatzung der festen Burg Lichtenberg, die noch immer in den Händen des Grafen Heinrich von Woldenberg oder Harzburg, des Bruders Hermanns, war, da dieselbe durch häufige Ausfälle die Kriegsmänner Gunzelins beschäftigte und ihnen vielfachen Schaden zufügte. Aber auch diesen Freunden in der Not drohte bald große Gefahr von dem welfischen Heere, denn Herzog Wilhelm, Ottos jüngster Bruder und Stammvater des jetzigen Welfengeschlechts, rückte im Frühlinge 1207 in Gemeinschaft mit dem Truchseß Gunzelin mit einer starken Kriegsschar heran, um sich der Feste mit Gewalt zu bemächtigen. Sechs Wochen trotzten die Verteidiger der Burg allen Stürmen, trotzdem ihre Vorräte an Lebensmitteln bereits auf die Neige gingen und die Befestigungswerke bedenklich gelitten hatten. Da im Augenblick der höchsten Not, ward ihnen Ende Juli 1207 Hilfe durch den Erzbischof von Magdeburg, den Landgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meißen, die ein Heer zum Entsatz der Bedrängten heranführten, den Herzog Wilhelm in die Flucht schlugen, die Burg mit neuen Vorräten versahen und auch die Besatzung wieder vervollständigten. Dieser kleine Lichtstrahl sollte den armen, niedergeschlagenen Bewohnern Goslars noch bleiben.

Kaiser Otto IV.

Noch in demselben Jahre (1207) kam auf Veranlassung des Papstes Innozenz III. ein Vergleich zwischen beiden Königen zu Stande, wonach Philipp allein Kaiser, Otto aber sein Nachfolger sein sollte. Die Bannflüche gegen Philipp wurden zurückgenommen und Verschwägerungen sollten die allseitige Versöhnung befestigen. Doch der am 21. Juni 1208 erfolgte Tod Philipps durch die Mörderhand des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf der bischöflichen Pfalz Altenburg bei Bamberg, der, alle früheren Wohltaten vergessend, sich gekränkt fühlte, weil Philipp ihm die Hand seiner Tochter verweigerte, machte den vielfacheu Wirrnissen im Reiche mit einem Schlage ein Ende.

Otto IV. war durch dieses Ereignis der allseitig anerkannte König. Um seine bisherigen Gegner, die Hohenstaufen, zu versöhnen, ließ er sich im Jahre 1208 in Frankfurt zum König krönen und vermählte sich mit Marie, der Tochter Philipps, die ihm 350 Burgen und Schlösser zubrachte. Die Otto so lange feindlich gegenüberstehenden Grafen Hermann und Heinrich von

Woldenberg resp. Harzburg erschienen bereits im Herbste des Jahres 1208 an seinem Hoflager zu Mainz und söhnten sich mit ihm aus.

Auch die Lage Goslars sollte durch diese Fügung wieder besser werden, denn Otto dachte zu edel und schätzte die Treue zu hoch, um die gedemütigte Stadt noch länger für ihre Anhänglichkeit an das staufische Kaisergeschlecht büßen zu lassen. Die bis dahin in Braunschweig zurückgehaltenen Geiseln der Stadt bekamen alsbald die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren, und schon im folgenden Jahre, nach Pfingsten 1209, kam Otto IV. selbst nach hier, um nun, da er in den unbestrittenen Besitz der Königswürde gelangt war, auch in der Kaiserpfalz Heinrich III. einen Reichstag abzuhalten. Die alten Mauern der Pfalz, die lange Zeit nur auf trübselige Szenen unsäglichen Jammers herabgeblickt hatten, wurden nun wiederum Zeugen des Prunkes und der Prachtentfaltung einer königlichen Hofhaltung und wiederhallten von dem Jubel und der Lust froher, glanzvoller Feste, so daß für Stadt und Pfalz endlich das Morgenrot einer besseren Zeit heraufzuleuchten schien.

Während seines Hierseins stiftete Otto für den damals von Franz von Assisi neu gegründeten und von Innocenz III. erst im Jahre 1210 bestätigten Franziskanerorden das Brüdern- oder Franziskanerkloster, dessen Gebäude nebst der Kirche in der Nähe des heiligen Grabtores oder Vititores (hinter den Brüdern) lagen. Obgleich die Wohnräume, die nach dem Fortgange der Mönche in der Reformationszeit einer Anzahl armer Männer und Frauen vom Rate der Stadt eingeräumt worden waren, in den Jahren 1816 bis 1819 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurden, besteht die Stiftung noch in einer Anzahl Räumen in den Gebäuden des großen heiligen Kreuzes fort. Sie ist jetzt eine Versorgungsanstalt.

Auch hatte sich Otto bereits 1198, während der ersten Belagerung Goslars, als Mitglied der Brüderschaft des St. Petersstiftes in und vor Goslar aufnehmen lassen. Nachdem nun Ruhe und Frieden in Deutschland wiederhergestellt war, ward auch in dem Jahre 1209 das durch den Krieg zerstörte Bergwerk am Rammelsberge wieder in regelmäßigen Betrieb gesetzt und 140 Jahre hindurch ungestört ausgebeutet, so daß allmählich wieder bessere Zustände einkehrten.

Otto IV. Glücksstern sollte jedoch nicht lange leuchten, denn dieselbe Macht, die schon so oft vernichtend in das Geschick deutscher Kaiser eingegriffen hatte, sollte auch ihm das Verderben bringen. Noch in demselben Jahre war er über die Alpen ge-

zogen und hatte am 27. September 1209 vom Papste Innocenz III., der durch Talente und Herrschsucht über alle Fürsten eine wahrhaft despotische Macht übte und die Inquisition einführte, die Kaiserkrone empfangen. Im Besitze derselben hielt es Otto aber auch für seine Pflicht, die alten Rechte des Reiches zu behaupten oder zu erneuern. Als er im Jahre 1211 in Begleitung des Grafen Hermann von Wohldenberg wieder über die Alpen ging und vom Papste die dem Reiche entrissenen italienischen Länder zurückforderte, ja sogar demselben das Oberlehnsrecht über Neapel und Sizilien absprach, da schleuderte derselbe den Bannfluch gegen ihn und stellte ihm in seinem Mündel, dem jungen Friedrich II., dem Sohn Heinrichs VI. einen Gegenkaiser entgegen, den er auch mit dem ganzen Gewicht seines Einflusses unterstützte, so daß derselbe schon im Jahre 1212 nach Deutschland kam und am 24. Juli 1215 in Aachen vom Erzbischof von Mainz zum deutschen König gekrönt wurde.

Die Partei dieses jungen Fürsten wuchs mit jedem Tage, und der unglückliche Otto sah sich bald von all seinen Anhängern verlassen. Seine Lieblingssitze waren die von ihm erbaute Herlingsburg und die Harzburg, die er, obgleich sie Reichseigentum war, als die seine ansah. Goslar scheint er weniger oft besucht zu haben. Als er sich mit seiner Gemahlin Marie im Frühlinge 1218 in der Burg auf dem Herlingsberge befand, erkrankte er infolge eines übermäßig genommenen Heilmittels ernstlich und ließ sich, da er fühlte, daß sein letztes Stündlein nahe war, am 13. Mai nach seiner geliebten Harzburg bringen, um hier sein Ende abzuwarten. Schwer lastete jetzt auf seiner Seele der Bannfluch des Papstes, und, um sich von demselben zu lösen, sandte er nach dem Abt des Klosters Walkenried, der jedoch erst auf der Harzburg eintraf, als der sterbende Kaiser bereits von dem Probste des Burchardiklosters vor Halberstadt absolviert war. Tags darauf, am 18. Mai, legte der Kaiser dann nochmals vor dem Abte und mehreren anderen Geistlichen, darunter auch Bischof Siegfried von Hildesheim, seine Beichte ab, ließ sich unter dem Gesange des Miserere mit Weidenruten streichen und wiederholte dabei sein Gelöbnis: dem Papste Gehorsam zu leisten, soweit dieses ohne Verletzung der Rechte des Kaisertums geschehen könne. Am folgenden Tage, dem 19. Mai 1218, starb er im Beisein seiner Gemahlin im Alter von noch nicht 36 Jahren. Seine Leiche wurde unter dem Geleite des Bischofs von Hildesheim nach Braunschweig übergeführt, wo er im Dome zu St. Blasien an der Seite seiner Gemahlin ruht.

Friedrich II. und Wilhelm von Holland.

(1215—1254).

Otto IV. Nachfolger, der Hohestaufe Friedrich II., welcher während seiner langen Regierungszeit sieben Kronen auf seinem Haupte vereinigte, war einer der edelsten Fürsten, deren Andenken uns die Weltgeschichte aufbewahrt hat. Am 26. Dezember 1194 zu Jesi in der Mark Ankona (Italien) geboren, war er durch seine Mutter Constanzia der Erbe beider Sizilien diesseits und jenseits des Faro; nach dem frühen Tode seines Vaters am Hofe des gebildeten nnd klugen Papstes Innocenz III., seines Vormundes, erzogen, vereinigte er mit italienischer Gewandtheit und feiner Sitte, deutscher Treue und Biederkeit eine Vielseitigkeit der Bildung, die weit über den Horizont seiner Zeit hinausging. Leider blieb diesem genialen Herrscher trotz seiner langen Regierungszeit für sein deutsches Stammland nur wenig Zeit übrig, obgleich der Stern des römisch-deutschen Weltreiches äußerlich noch einmal im hellsten Lichte aufleuchtete. Die beständigen Unruhen in Italien und die erbitterten Kämpfe mit den Ansprüchen der Päpste hielten ihn von Deutschland fern.

Doch ließ auch dieser Kaiser, dem die Treue der Stadt Goslar gegen seine Vorfahren wohl bekannt war, es nicht an Beweisen der Huld für dieselbe fehlen. Bereits im September 1218 war der Schirmvogt und Verteidiger Goslars, der Graf Hermann von Woldenberg, an seinem Hoflager zu Ulm, und auch später befand sich derselbe noch mehrfach an der Seite des Kaisers in Italien. Mitte Juli 1219 finden wir die Kaiserpfalz zu Goslar wieder als Schauplatz wichtiger Verhandlungen. Friedrich II. hielt hier eine große Fürstenversammlung ab, wozu auch der Pfalzgraf Heinrich erschien, und es ist wiederum ein wichtiges Blatt der vaterländischen Geschichte, das sich damals in ihren Räumen abspielte. Es erfolgte hier die Beilegung des langen Zwistes, der fast ein ganzes Jahrhundert die beiden angesehensten und mächtigsten Fürstengeschlechter des Reiches getrennt hatte und auch viel Elend über Goslar brachte: die Versöhnung der Welfen und Hohenstaufen. Die Repräsentanten beider Familien waren der junge König Friedrich II., der Großsohn Barbarossas, und Heinrich der Lange, Pfalzgraf am Rhein und Herzog zu Celle, der älteste Sohn Heinrichs des Löwen. Letzterer lieferte bei dieser Gelegenheit die von seinem Bruder Otto übernommenen Reichsinsignien gegen eine Entschädigungssumme von 11 000 Mark aus. Als fernere Gunstbezeugung

wurde Heinrich das Amt eines kaiserlichen Legaten zwischen Elbe und Weser mit königlichen Machtbefugnissen übertragen. Sodann bestätigte er den Grafen von Woldenberg, denen Otto IV. in seinem Testamente die Harzburg als Reichsgut wieder abgetreten hatte, die ihnen von Pfalzgraf Heinrich übertragenen Goslarschen Vogteigelder.

Die häufige Anwesenheit der Kaiser hatte denselben Gelegenheit gegeben, die Stadt Goslar mit wichtigen Privilegien auszuzeichnen, die auf das Emporblühen derselben nicht geringen Einfluß ausgeübt hatten. Die Treue und Ergebenheit, die die Bürger der Reichsstadt oft unter den schwierigsten Verhältnissen dem schwäbischen Kaiserhause bewiesen, belohnte Friedrich II. jetzt durch Feststellung des Stadtrechtes, das den Bürgern ganz vorzügliche Rechte und Vergünstigungen einräumte und daher eine neue Grundlage zum Emporblühen des freien Bürgertums wurde. Größtenteils bestätigte dieses Stadtrecht nur Privilegien, die bereits frühere Kaiser den Bürgern urkundlich erteilten. Die wichtigsten dieser Bestimmungen sind:

Wer Jahr und Tag in der Stadt gewohnt hat, ist frei; wer daselbst gestorben ist, ohne von seinem Herrn als unfrei angesprochen zu sein, dessen Nachlaß kann nicht auf Grund der Unfreiheit beansprucht werden.

Nur Bürger können gegen Bürger zeugen; ein Bürger braucht nur in der Reichspfalz zu Rechte zu stehen; ist er dem Vogte ungehorsam, so gehört die Sache vor den Kaiser.

Der Hausfrieden schützt den Bürger dermaßen, daß dieser nie mit Gewalt aus seinem Hause geholt werden darf; Haussuchungen können nur nach gestohlenem Kirchengerät und falschem Gelde und nur von Bürgern in Gegenwart eines Stadtrichters vorgenommen werden.

Einer Kirche kann nur der Wert eines Grundstückes, nicht dieses selbst übertragen werden. Mit Ausnahme der Einnahmen der Geistlichen werden alle Einkünfte in der Stadt zu städtischen Abgaben herangezogen.

Zum Kriegsdienste sind die Bürger nur verpflichtet, wenn es die Verteidigung des Vaterlandes gilt; sie dienen vierzehn Tage auf eigene Kosten.

Die Kaufleute haben Zollfreiheit im ganzen Reiche mit Ausnahme der Zollstätten zu Köln, Bardowiek und Thiele.

Die Bergleute (montani) dürfen nur wegen des Zinses, welcher dem Reiche von den Gruben zusteht, gepfändet werden.

Die Hüttenleute (silvani) können die Kohlen für ihre Schmelzhütten gegen eine dem Reiche zu leistende Abgabe holen, wo sie wollen.

Da der Kaiser Friedrich II. fast beständig in Italien beschäftigt war, so vertrat ihn in Deutschland sein im Frühlinge des Jahres 1220 zum König gekrönter Sohn Heinrich VII., der auf seinen Zügen durch Deutschland zur Erledigung der Reichsgeschäfte von dem Grafen Hermann von Wohldenberg begleitet war. Auf einer großen Fürstenversammlung im Jahre 1225 zu Nordhausen war es, wo der Erzbischof von Mainz eine Ausgleichung der Grenzen der Kirchensprengel Hildesheim und Mainz in der Stadt Goslar beantragte in der Weise, daß er das Gebiet der Stadt südlich von der Gose für Mainz beanspruchte und somit die ganze Kaiserpfalz mit dem Domstifte unter seiner Oberhoheit gestanden hätte. Selbstverständlich wollte der Bischof Konrad von Hildesheim sich auf eine solche Schmälerung seiner Gerechtsame nicht einlassen und die schon ältere Streitfrage konnte nicht zum Austrag gebracht werden. Jedoch wurde auf Verlangen des Königs wenigstens die Unabhängigkeit des kaiserlichen Domstiftes von irgend welcher geistlichen Jurisdiktion auch hier wieder klar ausgesprochen. Im August des Jahres 1227 war der junge König auch in der Pfalz zu Goslar, um hier mit den Fürsten die Reichsgeschäfte zu erledigen; dem Petersstift stellte er eine Urkunde aus und nannte die Canonici Kapläne der Königin. Außer der Gründung des Hospitals St. Spiritus durch den kaiserlichen Vogt Giselbert an der Königsbrücke wurde bei der Anwesenheit des jungen Königs die Bestimmung getroffen, daß die Münzer bei Anwesenheit des Königs in Goslar für denselben die unentgeltliche Ausprägung von Geld bis zum Betrage von 100 Mark vorzunehmen haben, da dieses als ein dem Könige zustehendes Recht schon für ältere Zeiten bestanden habe.

Am 28. April desselben Jahres starb zu Braunschweig der Pfalzgraf Heinrich, der älteste Sohn des Löwen, dessen Name in der Geschichte der Stadt Goslar, ihrer Stifter und ihrer Kaiserpfalz häufig erwähnt wird. In einer Urkunde, die zu Braunschweig 1227 ausgestellt ist, macht Heinrich dem Kloster Neuwerk eine Schenkung von einem ansehnlichen Waldgebiete, am Ufer der Grane belegen, welches damals den Namen „Ossenewege" (Ochsenweg) führte. Das betreffende Waldgebiet ist unter dem Namen „Schüntal" noch heute im Besitze dieses Stiftes. Wahrscheinlich im Vorgefühl seines nahen Todes versah Heinrich

die Urkunde mit dem Zusatz: „Zu seiner und der Teuren, die ihm vorangegangen, Entsündigung und in der Hoffnung auf das himmlische Vaterland." Er starb kinderlos wie sein Bruder Otto und sämtliche noch bedeutende Besitzungen des Welfenhauses gingen auf Otto das Kind, den Enkel des Löwen und Sohn des Herzogs Wilhelm über, der die noch immer reichen Besitzungen der Welfen wieder in einer Hand vereinigte.

Der Kaiser Friedrich II. ging in seinen Freundschaftsbezeugungen gegen das Welfengeschlecht sogar so weit, daß er diesen Otto am 21. August im Jahre 1234 auf einem Reichstage zu Mainz zum Herzog von Braunschweig und Lüneburg ernannte und demselben den Zehnten aller Einkünfte des Rammelsberges bei Goslar erb- und eigentümlich verlieh, und zwar geschah dieses hauptsächlich deshalb, weil Otto das Ansinnen verschiedener Fürsten und des Papstes, sich als Gegenkönig aufstellen zu lassen, zurückgewiesen hatte.

Als letzten der Herrscher, welche die Kaiserpfalz zu Goslar, die nun schon durch Tradition geheiligte Stätte des kaiserlichen Glanzes besuchten, finden wir im Jahre 1253 den Gegenkaiser Friedrichs II., Wilhelm von Holland, erwähnt. Auch diesem Kaiser verdankte das Domstift ein wichtiges Privilegium. Auf seine Veranlassung stellte nämlich Papst Innocenz IV. im Jahre 1249 demselben eine Urkunde aus, worin er den Domherren das Recht zusprach, daß sie ohne Einwilligung des Kaisers auch nicht einmal durch päpstliche Befehle zur Verschenkung der Kirchengüter sollten gezwungen werden können.

Die Reichsvögte und das Emporblühen der Stadt Goslar.

Mit dem Untergange der Hohenstaufen schließt die große mittelalterliche Kaiserzeit und auch die historische Bedeutung der Kaiserpfalz zu Goslar ab. Die Geschichtsschreiber und Chronisten der späteren Zeit wissen wenig mehr von den Schicksalen der ehemals so stolzen Kaiserresidenz zu erzählen und die Verhältnisse hierselbst wandelten sich allmählich immermehr. Statt, daß wie in früheren Zeiten das höchste Reichsoberhaupt selbst im Glanze kaiserlicher Würde hier sein Hoflager aufschlug, Reichsversammlungen berief, Recht sprach und prunkende Feste abhielt, war es jetzt nur ein kaiserlicher Vogt, dem die höchste Gerichtsbarkeit oblag. Aber je mehr der Glanz und der Einfluß des Kaisertums in der Stadt abnahm, desto mehr erhob sich allmählich die Bedeutung des freien selbständigen Bürgertums.

Anfangs wurde der kaiserliche Vogt aus den alten Goslarschen Patrizierfamilien von Giselbert, von Gowisch, von Dike, von Barum, von Wildenstein, von Sulinge und anderen gewählt. Diese stolzen und einflußreichen Geschlechter waren mit den adligen Rittern und Herren vielfach verwandt und nannten sich mit großem Selbstbewußtsein „Bürger und Ritter in Goslar.“ Später jedoch sank auch das Ansehen der kaiserlichen Vogtei, als diese durch den Pfalzgrafen Heinrich, des Löwen Sohn, dem Grafen von Woldenberg zum Lehen gegeben wurde; denn nun flossen die bedeutenden Einkünfte der Vogtei in die Kasse der Grafen und der Vogt selbst war nur ein gräflicher Dienstmann.

Die Gilden und Gewerkschaften nahmen mit dem Aufblühen des Handels einen immer mächtigeren Aufschwung und jüngere Familien, die sich durch Handel und Bergbau hinaufgeschwungen hatten, überholten schließlich die alten seßhaften Patriziergeschlechter Goslars an Reichtum und Ansehen und verdrängten sie nach und nach aus dem Stadtregiment. Die Gilden der Gewandschneider und Münzer und die Gewerkschaften der Berg- und Hüttenherren waren die ersten, die Anteil an der Verwaltung der Stadt hatten, und als im Jahre 1290 der Rat die kaiserlichen Vogteirechte, nicht aber die Einkünfte derselben, von den Grafen von Woldenberg erwarb, wurden ihre Rechte vertragsmäßig unter Leitung des vom König Rudolf dazu bestimmten Fürsten Otto von Anhalt festgestellt. Der Vogt wurde aus den jüngeren ratsfähigen Familien der Stadt gewählt, als deren Repräsentant er von dieser Zeit ab anzusehen ist und nicht mehr als derjenige des Kaisers wie ehemals. Er stand nicht mehr über dem Rat der Stadt, sondern hatte als Stadtvogt nur gleichberechtigt Sitz und Stimme in demselben. Aus einem kaiserlichen Vogt war ein Stadtvogt geworden, aus einem kaiserlichen Reichsvogt ein Stadtvogt!

Zu immer größerer Blüte entwickelte sich das städtische Gemeinwesen, obgleich mehrfach schreckliche Epidemien und blutige Fehden die Zahl der Bewohner dezimierten, da auch die folgenden Kaiser sämtliche Vorrechte der Stadt bestätigten und ihr noch wichtige Privilegien dazu verliehen. So erhielt Goslar von Rudolf von Habsburg im Jahre 1275 das wichtige Münzrecht und von Ludwig von Baiern 1331 das Gelübde der Unverpfändbarkeit und 1340 das sog. Heerschildrecht, das jedem Ratsmitgliede gestattete, unmittelbare Reichslehen zu erwerben. Ein weiterer Faktor zu der gedeihlichen Entwickelung der Stadt war auch deren Beitritt zu der Hansa, wodurch der innere Wohlstand und die Einwohnerzahl sich so mehrte, daß im Jahre 1494 die

Festungsmauern im Norden und Westen erweitert werden mußten und auch die Klöster Neuwerk und Frankenberg mit in den Stadtbezirk hineingezogen wurden. In dieser Zeit des Wohlstandes wurden auch die starken Zwinger erbaut, die allen Streitmitteln der damaligen Zeit trotzten.

Die ferneren Schicksale der Kaiserpfalz.

Doch kehren wir nun zu der Pfalz selbst zurück. Anfangs wurde dieselbe noch zu den Gerichtsverhandlungen der Reichsvögte verwandt, deren Ansehen, wie oben gezeigt ist, in stetigem Abnehmen begriffen war.

Unter der Regierung Rudolfs von Habsburg wurde im Juli des Jahres 1289 der Kaiserpalast von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. Freilich war es nicht das erste Mal, daß die verheerenden Flammen in dem ehrwürdigen Gebäude wüteten. Schon in früheren Jahren war das anfangs kupferne Dach nach einem Brande durch ein bleiernes ersetzt worden. Allein dieser letzte Brand war ohne Zweifel der bedeutendste, da durch denselben ein großer Teil der Baulichkeiten der Kaiserpfalz gänzlich vernichtet wurde und auch die Stadt selbst in die größte Gefahr geriet. Kaiser Rudolf ließ die Wiederherstellung des Kaiserpalastes alsbald in Angriff nehmen; vollendet wurde dieselbe jedoch erst von seinem Nachfolger Adolf von Nassau. Es ist anzunehmen, daß damals die Wohngemächer des Kaisers und seines Gefolges nicht in dem vorigen großartigen Maßstabe wieder hergestellt sind, der erforderlich war, um den nötigen Raum für ein kaiserliches Hoflager zu gewähren, sondern daß hauptsächlich nur der Reichssaal, wenn auch minder prunkvoll in der Ausstattung, renoviert wurde; auch das frühere Bleidach wurde jetzt durch ein einfaches Schieferdach ersetzt. Die kaiserlichen Wohnräume zwischen Kaisersaal und Ulrichskapelle werden wohl nie wiederhergestellt sein.

Auf diese Weise erklärt sich wohl am besten die auffallende Tatsache, daß die von einer langen Reihe von Kaisern so sehr bevorzugte Pfalz plötzlich von deren Nachfolgern gar nicht mehr zum Aufenthaltsorte gewählt wurde. Es wird wahrscheinlich eben an Räumlichkeiten für die Unterbringung der kaiserlichen Hofhaltung gefehlt haben, und zu dem kostspieligen Wiederaufbau derselben fühlten die späteren Kaiser, deren Interesse mehr ihren im Süden des Reiches liegenden Erbländern gelten mochte, keine Veranlassung, obgleich sie für die Erhaltung des noch Vorhan-

denen sorgten. Nach Urkunden von Rudolf von Habsburg aus den Jahren 1283 und 1285 mußten die Juden der Stadt jährlich 6 Mark Silber zu diesem Zwecke entrichten.

Im Jahre 1415 wurde das Kaiserhaus von der Stadt käuflich erworben, und da der Reichssaal, wie bereits oben gesagt, immer noch zu Gerichtsverhandlungen Verwendung fand, (denn nach einer Verfügung von 1506 war es damals sogar noch ein Privilegium der Bürger von Goslar, daß dieselben nicht anders als auf dem Reichspalast vor Gericht geladen werden durften), so mußte für seine Erhaltung noch immer Sorge getragen werden, während die anderen Baulichkeiten, soweit dieselben nicht vom Domstift in Anspruch genommen wurden, entweder an Bürger verkauft wurden oder der Zerstörung durch den Zahn der Zeit nach und nach anheimfielen. Im Jahre 1570 suchte Herzog Julius von Braunschweig sich in den Besitz des Gebäudes zu setzen, was ihm jedoch nicht gelingen sollte.

Auch das Domstift, welches während der Salier- und Hohenstaufenzeit in hoher Blüte gestanden hatte und dessen Pröbste und Stiftsherren häufig zu den höchsten geistlichen Würden berufen wurden, denn 47 derselben bestiegen allein unter der Regierung der drei letzten salischen Kaiser erzbischöfliche und bischöfliche Stühle, sollte bald inne werden, von wie eminenter Bedeutung die näheren Beziehungen zu den verschiedenen Herrschern für seinen Einfluß und sein Ansehen waren; denn nach jener Zeit kam es nur noch anfangs einige Male vor, daß ein Angehöriger dieser früheren „Pflanzstätte von Bischöfen, Erzbischöfen und Kanzlern" zu der Würde eines Bischofs emporstieg.

Im Jahre 1566 trat das Stift zur evangelischen Lehre über, während in den übrigen Kirchen dieselbe bereits 1528 eingeführt war. Die kleine Thomasgemeinde wurde in diesem Jahre im Dome aufgenommen. Der Diaconus Viernickel hielt die erste evangelische Predigt im Dome und der Chordienst der Domherren wurde nun nach der Augsburgischen Konfession eingerichtet.

Schon im Anfange des 17. Jahrhunderts müssen die Einkünfte des Domes nicht mehr zu der Instandhaltung der Gebäude ausreichend gewesen sein, da in einem Vertrage mit dem Rate der Stadt vom Jahre 1617 beschlossen wurde, die damals noch recht bedeutenden Kostbarkeiten der Münsterkirche teilweise zu Gelde zu machen. Den vierten Teil der daraus gelösten Summe sollte die Stadt für Kirchen- und Schulzwecke erhalten, während die übrigen drei Viertel unantastbares Kapital-Eigentum des Domes bleiben sollten.

Die größte Einbuße erlitt jedoch der Dom zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Durch das Restitutionsedikt Kaiser Ferdinand II. von Jahre 1629 geriet er wieder in die Hände der Katholiken. Am 4. Januar 1630 kamen die Jesuiten in Goslar an und nahmen denselben in Besitz. Durch pomphafte Gottesdienste im Dome suchten sie dem alten Glauben hier wieder Geltung zu verschaffen.

Auch das Kaiserhaus mußte ihnen nach einer kaiserlichen Verfügung übergeben werden, woselbst sie eine hohe Schule zu errichten gedachten. Mit charakteristischem Eifer machten sich die Jünger Loyolas an die Errichtung der noch dazu nötigen Baulichkeiten. Zimmerleute und Maurer hatten sie in ihrer Mitte, welche die Arbeit sofort begannen, während Goslarer Bürgersöhne zu Handlangerdiensten vom Rat der Stadt beordert werden mußten. Ehe jedoch das Colleg eröffnet werden konnte, machte der Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld am 7. September 1631 der ganzen Herrlichkeit wieder ein rasches Ende. Der von den Jesuiten aufgeführte Flügel stand im rechten Winkel zum Kaiserhause, blieb aber unvollendet. Die Fundamente desselben sind noch vorhanden, aber verschüttet. (Mithoff.)

Im Januar des Jahres 1632 besetzten die Schweden die Stadt, welche es mit dem Kaiser hielt. Hierdurch wurden die Jesuiten veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Da von den Kostbarkeiten des Domes manches fehlte, so wurden einige von ihnen verhaftet und es gelang auch, folgende Sachen wieder herbeizuschaffen: 1. ein lateinisches neues Testament, sehr schön auf Pergament geschrieben, die eine Seite des Buches mit Gold beschlagen und mit echten und unechten Edelsteinen besetzt, welches Kaiser Heinrich der Vogler der harzburgischen Kirche geschenkt haben sollte. 2. Das Einhorn in Form eines Stabes, mehrere tausend Taler wert. 3. Des Kaisers Kamm. 4. Des Kaisers Jagdhörnlein von Elfenbein. 5. Zwei sammetne Meßgewänder und ein Chorrock mit Perlen und Gold gestickt, welche Sachen der schwedische Oberst Mützlaff und der Kommissarius des Fürsten Ludwig von Anhalt in Verwahrung nahmen. Die noch in der Stadt befindlichen evangelischen Stiftsherren fingen nun ihre Chorstunden wieder an. Es wollte ihnen aber trotz aller Mühe nicht gelingen, sich wieder in den Besitz ihrer Einkünfte zu setzen, so nachdrücklich sie auch von dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, ihrem Schirmvogte, in diesen Bestrebungen unterstützt wurden. Schlüssel und Einkünfte blieben in den Händen der Schweden, welche im Dome anfangs ihre Ge-

fangenen untergebracht hatten und die Stiftshäuser wurden sämtlich mit feindlicher Einquartierung belegt und mußten eine starke Kriegskontribution zahlen. Das große und kleine Siegel des Stiftes hatten die Jesuiten an den anhaltischen Kommissarius Müller wieder ausgeliefert und dieser nahm sie samt dem Statutenbuche, den Privilegien und Urkunden des Domstiftes mit nach Halberstadt. Manche Kostbarkeiten sollen nach Schweden gewandert sein, wo man in Upsala kürzlich auch das Evangelienbuch Heinrich III. gefunden hat.

So verblich nun stufenweise der Glanz der alten Kaiserburg! Zwei Jahrhunderte hindurch die Stätte kaiserlicher Prachtentfaltung bei Reichstagen, Gerichtsverhandlungen und anderen Festlichkeiten; später bei Abwesenheit der Kaiser noch immer von den Reichsvögten zur Stätte ihrer Rechtsprechung benutzt, wurde sie sodann als Stadtgericht verwendet.

Nach dem 30jährigen Kriege, als das Ansehen der deutschen Kaiserwürde immer mehr in Trümmer sank, verwischte sich auch nach und nach die Erinnerung an die einstige Herrlichkeit der Kaiserpfalz, so daß man zuletzt allgemein im Volke glaubte, der noch jetzt vorhandene Bau sei nur ein wenig bedeutender Seitenflügel des früheren kaiserlichen Palastes gewesen.

Am Ende des 18. Jahrhunderts ward das Gebäude notdürftig ausgebessert und durch Umbau im Innern und Aeußern zum Kornmagazin eingerichtet und zum Aufbewahren von Holzvorräten benutzt. Die kaiserliche Hauskapelle zu St. Ulrici ward zur Wohnung des Feldhüters eingerichtet und diente später bis zum Jahre 1846 als Gefängnis.

Einem noch traurigeren Schicksale fiel der Zeitgenosse des Kaiserhauses, der alte ehrwürdige Kaiserdom Heinrichs III. anheim. Obgleich bereits im Jahre 1658 ein großer Stein aus dem Gewölbe stürzte, der den darunter hängenden Kronleuchter herabschlug, so daß das ganze Gewölbe mit einem starken hölzernen Pfeiler gestützt werden mußte, dauerte der täglich zweimalige Gottesdienst der Domherren fort, ohne daß eine gründliche Reparatur des Gebäudes vorgenommen wurde. Diese erhielten übrigens noch im Jahre 1787 vom Kaiser Joseph II. ein besonderes Gnadenzeichen. Es war ein goldenes, gleichseitiges Kreuz, dessen vier Spitzen nach der Mitte zu sich verjüngten, das oben mit einer Krone geziert war. Das Kreuz wurde dem noch vorhandenen Diplome gemäß von den Domherren an einem schwarzen Bande mit goldener Einfassung um den Hals auf die Brust herabhängend getragen. Auf dem Schilde in der Mitte des

Kreuzes war die eine Seite mit den Bildnissen der beiden Apostel Simon und Judas auf weißem, emaillierten Grunde geziert, während auf der anderen Seite auf dunkelblauem Grunde mit vergoldeten Buchstaben die Worte standen: Conrado I et Josepho II A. A. Auch die Petersburger Stiftsherren erhielten von Joseph II. ein ähnliches Gnadenzeichen. Von beiden befinden sich noch Exemplare im Huldigungszimmer des Rathauses.

Dem veränderten Zeitgeiste, der durch die Stürme der französischen Revolution um sich griff, vermochten auch die beiden kaiserlichen Exemtstifter, das Dom- und Petersstift, nicht zu widerstehen. Als die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Goslar durch den Lüneviller Frieden von 1801 verloren gegangen war und dasselbe am 6. Juni 1802 von Preußen in Besitz genommen war, erschien hier als Organisations-Kommissar der preußische Legationsrat von Dohm und auf dessen Antrag hob die preußische Regierung die beiden kaiserlichen Exemtstifter auf. Die Einkünfte beider Stifter waren so zusammengeschmolzen, daß beide zusammen nur noch eine Einnahme von 4600 Talern hatten. Diese Einkünfte sollten nach der Bestimmung des Königs Friedrich Wilhelm III. zum Besten der Kirchen- und Schuldiener Goslars verwandt werden. An das Nächstliegende, nämlich wenigstens einen Teil der Stiftseinkünfte zu einer gründlichen Reparatur der Domkirche, deren sie so sehr bedürftig war, zu verwenden, dachte niemand. Da die Domherren sich schon so lange dieser Pflicht entzogen hatten, so fühlte sich auch die so sehr heruntergekommene Stadt, als sie in den Besitz der Stiftseinkünfte gelangte, nicht veranlaßt, das so lange Versäumte nachzuholen, zumal die Kirche nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt wurde und die wenigen Einwohner noch Ueberfluß an Gotteshäusern hatten.

Obgleich die Domherren nach den kanonischen Bestimmungen des Stiftes hier leben sollten, hielten sie sich hier einen Vicarius und verzehrten die Einkünfte ihrer Präbenden sämtlich auswärts. Auch der Chordienst wurde jetzt den Domherren erlassen und der Gemeindegottesdienst hörte in dem ehrwürdigen Gebäude auf. Die kleine Thomasgemeinde, welche ihre Gottesdienste bis dahin im Dom hatte, wurde mit der Marktgemeinde vereinigt.

Die Wertsachen des Domes wurden verkauft und der Erlös floß in den Kirchen- und Schulfonds. Die Domglocken kamen in die Marktkirche, wo sie 1844 bei dem Brande der Kirche schmolzen. Jedoch soll das Metall der Glocken wieder zu den

jetzt noch vorhandenen Marktkirchenglocken benutzt sein. Der alte Taufstein im Dome wurde für 6 Gutegroschen versteigert; er befand sich längere Zeit auf Pauls Turm (Achtermann) und wurde im Jahre 1863 für 6 Friedrichsdors für die Marienburg bei Nordstemmen angekauft. Dahin gelangte auch das dazugehörende und später wieder aufgefundene messingne Taufbecken mit vorzüglich getriebener Arbeit, zum Preise von 54 Friedrichsdors. Auch der alte Kaiserstuhl wurde verkauft, kam aber später durch ein günstiges Geschick in die Hände des Prinzen Karl von Preußen. Der berühmte Crodoaltar wurde im Jahre 1807 als Siegestrophäe nach Paris gesandt und kam erst 1816 zurück.

Nachdem die Domkirche 15 Jahre unbenutzt da gestanden hatte, war dieselbe so baufällig geworden, daß sie einzustürzen drohte. Nun entschloß sich die Stadtbehörde, sie auf Abbruch zu verkaufen. Drei Jahre dauerte diese Arbeit und zwar von 1818 bis 1821. Nur ein kleiner Ueberrest, die jetzige Domkapelle, blieb stehen, wurde 1824 restauriert und zur Aufbewahrung verschiedener Antiquitäten des Domes benutzt. Die Erhaltung dieser Vorhalle haben wir wahrscheinlich auch nur dem Umstande zu verdanken, daß man keinen rechten Platz für die noch gebliebenen Wertsachen des Domes zum Aufbewahren fand. Heinrich Heine, der im Jahre 1821 Goslar auf seiner Harzreise besuchte, schrieb über den Abbruch des Domes: „Wir leben in einer bedeutungsschweren Zeit: Tausendjährige Dome werden abgerissen und Kaiserstühle in die Rumpelkammer geworfen!“

Auf dem Wiener Kongreß wurde Goslar 1814 dem zum Königreich erhobenen Hannover zugesprochen, das jedoch erst am 12. Januar 1816 davon Besitz nahm, nachdem es vorher das in der Altmark belegene Amt Klötze als Aequivalent an Preußen abgetreten hatte.

Unter der hannoverschen Regierung wurde auf dem Domplatze der alten Kaiserpfalz im Jahre 1832 die jetzige Domkaserne erbaut und auf der Stelle, wo man früher gewohnt war, kirchliche Gesänge zu hören, ertönt jetzt der Kommandoruf des weltlichen Regiments.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den gebildeten Ständen wieder lebhaftes Interesse für Kunst und Altertum erwachte, da brach auch für die noch vorhandenen Reste unserer alten Kaiserpfalz das Morgenrot einer besseren Zeit an. Nachdem zuerst der Geh. Regierungsrat Blumenbach im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen versucht hatte, das Interesse der gebildeten Welt für die historische Wichtigkeit dieses

Baues zu erwecken, wurde derselbe erst später noch von Baurat Mithoff und anderen Bau- und Altertumskennern gründlich untersucht und die Identität mit dem um 1050 erbauten Kaiserpalaste zweifellos festgestellt. Da auch die hannoversche Königsfamilie, die sich in der ersten Hälfte der sechziger Jahre hier mehrfach aufhielt, für die Kunst- und Altertumsschätze der Stadt ein lebhaftes Interesse zeigte, bot die Stadtverwaltung dem Könige Georg V. das Kaiserhaus, dessen würdige Restaurierung über ihre Kräfte ging, als Geschenk an. Die hannoversche Regierung ließ der Stadt jedoch die Summe von 3000 Mark als Entschädigung auszahlen und übernahm dasselbe im April 1866.

Erwerbung des Kaiserhauses durch die hannoversche Regierung.

Am 25. April 1865 verfügte das hannoversche Ministerium: „Nachdem zu unserer Kenntnis gelangt ist, daß man neuerdings in der Stadt Goslar damit umgehe, verschiedene der dortigen Baudenkmäler, insbesondere Mauern und Türme ganz zu beseitigen oder zu schmälern, haben wir eine Untersuchung darüber für erforderlich erachtet, welche von diesen Baudenkmälern solches, sei es architektonisch oder historisches Interesse bieten, daß auf deren Erhaltung hingewirkt werden muß.

Wir haben den Landdrost Wermuth in Hildesheim mit entsprechendem Auftrage versehen."

Damit war aber noch nicht an das Kaiserhaus gedacht.

Der Landdrost Wermuth ruft nun auf den 3. Mai eine Kommission zusammen und bemerkt in dem Schreiben:

„Da übrigens auf Anlaß von Zeitungsnachrichten über Einsturz einer Mauer des Kaiserhauses die Landdrostei ihr technisches Mitglied, den Oberlandbaumeister Mittelbach, schon am 17. und 18. April nach Goslar deputiert hatte, und nach dem von Letzterem befundenen, ich es um so ratsamer halte, die bevorstehende Untersuchung und Verhandlung ganz besonders auch auf dies Baudenkmal auszudehnen, so habe ich den genannten Herrn veranlaßt, auch in Goslar zu erscheinen."

Am 9. Mai 1865 berichtet nun die Kommission über das Kaiserhaus:

„Eine Restauration des Kaiserhanses ist, ungeachtet seines vernachlässigten Zustandes, möglich und um seinen gänzlichen Ruin zu verhindern, dringend empfehlenswert. Die Kosten werden sich auf 16 000 Taler belaufen."

Darauf verfügt das Ministerium am 6. Juni 1865:

„Wir haben beschlossen, den vollständigen Plan einer würdigen Restauration des altehrwürdigen Kaiserhauses zu Goslar durch eine Kommission ausarbeiten zu lassen, zu deren Vorsitzenden wir den Landdrost Wermuth ernennen."

Diese Kommission tritt mit der Stadt Goslar in Verbindung und berichtet am 3. November 1865:

Da von der Stadt Goslar Gelder zur Restaurierung des Kaiserhauses nicht zu erreichen sind, beantragt die Kommission, es möge die Regierung das Kaiserhaus erwerben und die Kosten, 16000 Taler, bewilligen, desgleichen die Kosten zum Ankauf des Kaiserhauses.

Infolge dieses Berichtes erhielt der Kreishauptmann Hoppenstedt in Wöltingerode den Auftrag mit der Stadt behufs Ankaufes des Kaiserhauses in Verbindung zu treten. Es schließt derselbe am 17. März 1866 mit der Stadt den Kaufvertrag ab, wonach das Haus nebst einer noch festzustellenden Umgebung der Regierung überlassen wird.

Am 20. April 1866 wird dieser Vertrag bestätigt und der Kaufpreis auf 1000 Taler festgesetzt.

Bereits im Dezember 1865 hatte der Minister 6000 Taler in den Bau-Etat eingestellt und nun den Oberlandbaumeister Mittelbach mit der Leitung beauftragt.

Infolge des Krieges kam es aber nicht zum Bau und wurden die bewilligten 6000 Taler zinslich angelegt.

Am 13. September 1866 wurde der Baumeister Hotzen mit Ausarbeitung der Pläne beauftragt.

Am 13. September 1867 übernimmt der Oberlandbaumeister Mittelbach das von der Bergverwaltung geräumte Haus.

Bemerkt sei noch, daß die hannoversche Regierung bereits 1860 die Ulrichskapelle angekauft und etwas restauriert hatte.

Der obige Kaufkontrakt ist unterzeichnet vom

Minister von Seebach
Kreishauptmann Hoppenstedt
Stadtdirektor Sandvoß.

Die preußische Regierung, die das Erbteil der hannoverschen übernahm, zeigte nicht weniger Verständnis für diese Sache. Als nach den gewaltigen Siegen von 1870 und 1871 das deutsche Nationalbewußtsein immer stärker erwachte und der lang schlummernde Wunsch nach deutscher Einheit, nach Kaiser und Reich, endlich zur glanzvollsten Erfüllung gelangt war, da erglühte sowohl bei der Regierung als auch im Volke mächtig das Gefühl für dieses ehrwürdige, einzig in seiner Art dastehende

Denkmal einer vergangenen großen Kaiserzeit. Es wurde mit Einstimmigkeit die Summe von etwa 200 000 Mark zur Fortführung der Restauration vom preußischen Landtage bewilligt und dieselbe sodann energisch und mit schönstem Erfolge zu Ende geführt. Auch für die Ausschmückung des Kaisersaales mit Gemälden, die Episoden aus der Geschichte und Sage der deutschen Kaiserzeit darstellen, wurde später von demselben Hause eine Summe von 240 000 Mark bewilligt und mit der Ausführung sodann die Künstlerhand des Professors Wislicenus aus Düsseldorf von dem Kaiser Wilhelm I. betraut.

Derselbe beehrte am 15. August 1875 auch Goslar mit seinem Besuche, um die alte Pfalz selbst in Augenschein zu nehmen. In seiner Begleitung befand sich der Bruder des Kaisers, Prinz Karl, der bei dieser Gelegenheit das Versprechen gab, den in seinem Besitze befindlichen alten Goslarschen Kaiserstuhl nach seinem Tode der Stadt testamentarisch zu vermachen. Brausender Jubel empfing den hochverehrten Monarchen in der alten Kaiserstadt, die ihm zu Ehren einen reichen Festschmuck angelegt hatte, und das Geläute der Glocken aller Kirchen begleitete feierlich seinen Einzug. Der Kronprinz, später Kaiser Friedrich, von Kassel kommend, traf bereits um 5 Uhr Morgens hier ein und besichtigte mit regem Interesse alles, was unsere Stadt an Sehenswürdigkeiten zu bieten hat. Dieser Besuch hatte die Sympathie der erlauchten Gäste für die Renovation des ehrwürdigen Baues noch mehr angeregt, so daß der Kaiser später verschiedene Male Mittel aus dem Dispositionsfond anwies, welche zum Ankauf und zur Vervollkommnung und Verbesserung für verschiedene Nachbargrundstücke und Nebenbauten verwandt wurden. Allmählich wurde die alte Kaiserpfalz nun alljährlich eine Wallfahrtsstätte für Tausende von Fremdem, welche in ihr nicht nur das Denkmal der alten Zeit bewundern, sondern auch sich daran erfreuen, wie es der Geist der neuen Zeit verstanden hat, sich liebevoll in den Geist der Altertums zu versenken, so daß es möglich wurde, aus den zurückgebliebenen Trümmern ein imposantes, möglichst historisch treues Ganze wieder erstehen zu lassen.

Inhalt.

I.

Die Stätte der alten Kaiserpfalz und ihre Baudenkmäler.

II.

Die Geschichte der Kaiserpfalz zu Goslar.



Druck von Carl Witt, Salzgitter

